

Stenographisches Protokoll

57. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVI. Gesetzgebungsperiode

Mittwoch, 26. September 1984

Tagesordnung

1. Bericht über die Lage der verstaatlichten Industrie zum 31. Dezember 1983
2. Bericht über den Antrag (94/A) der Abgeordneten Eigruber, Dr. Heindl und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Antidumpinggesetz 1971 geändert wird
3. Vertrag zwischen der Republik Österreich und der Deutschen Demokratischen Republik über den Rechtsschutz von Erfindungen, industriellen Mustern und Modellen sowie von Warenzeichen

Staatssekretär Dkfm. Bauer (S. 4803) und Dr. Taus (S. 4805)

Ablehnung des Fristsetzungsantrages (S. 4857)

Fragestunde (42.)

Gesundheit und Umweltschutz (S. 4780)

Dr. Stummvoll (340/M); Mag. Kabas, Hochmair, Bergmann

Bergmann (341/M); Dr. Helene Partik-Pablé, Ing. Hobl, Steinbauer

Steinbauer (342/M); Dr. Ettmayer

Dr. Ettmayer (343/M); Dr. Stummvoll

Adelheid Praher (333/M); Dr. Stummvoll, Probst, Wanda Brunner

Kokail (334/M); Heinzinger, Probst, Helmuth Stocker

Inhalt

Nationalrat

Mandatsverzicht des Abgeordneten Fördl (S. 4780)

Angelobung des Abgeordneten Ing. Kowald (S. 4780)

Personalien

Krankmeldungen (S. 4780)

Entschuldigungen (S. 4780)

Geschäftsbehandlung

Antrag des Abgeordneten Dr. Graff gemäß § 43 Abs. 1 der Geschäftsordnung, dem Finanz- und Budgetausschuß zur Berichterstattung über den Antrag 106/A der Abgeordneten Dr. Mock und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem die Zinsertragsteuer aufgehoben wird, eine Frist bis 7. November 1984 zu setzen (S. 4797)

Durchführung einer Debatte über diesen Antrag gemäß § 59 Abs. 3 der Geschäftsordnung (S. 4797)

Redner:

Dr. Graff (S. 4797),
Mühlbacher (S. 4799),
Grabher-Meyer (S. 4800),
Bergmann (S. 4802),

Ausschüsse

Zuweisungen (S. 4796)

Verhandlungen

(1) Bericht des Ausschusses für verstaatlichte Betriebe über den Bericht des Bundeskanzlers (III-54) über die Lage der verstaatlichten Industrie zum 31. Dezember 1983 (379 d. B.)

Berichterstatter: Ing. Tychtl (S. 4806)

Redner:

Dr. Taus (S. 4806),
Ruhaltiner (S. 4813),
Probst (S. 4815),
Burgstaller (S. 4820),
Bundesminister Dkfm. Lacina (S. 4824),
Tirnthal (S. 4827),
Wimmersberger (S. 4829),
Dkfm. Gorton (S. 4836),
Resch (S. 4841),
Brandstätter (S. 4843),
Franz Stocker (S. 4846),
Mannendorff (S. 4849) und
Dr. Keimel (S. 4851)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Wimmersberger und Genossen betreffend Sanierung der verstaatlichten Industrie (S. 4834) — Ablehnung (S. 4855)

Kenntnisnahme (S. 4855)

- (2) Bericht des Handelsausschusses über den Antrag 94/A der Abgeordneten Eigruber, Dr. Heindl und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Antidumpinggesetz 1971 geändert wird (373 d. B.)

Berichterstatter: Haigermoser (S. 4856)

Annahme (S. 4856)

- (3) Bericht des Handelsausschusses über die Regierungsvorlage (290 d. B.): Vertrag zwischen der Republik Österreich und der Deutschen Demokratischen Republik über den Rechtsschutz von Erfindungen, industriellen Mustern und Modellen sowie von Warenzeichen (374 d. B.)

Berichterstatter: Strache (S. 4856)

Genehmigung (S. 4857)

Anfragen der Abgeordneten

Burgstaller und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Verkehrssicherheit „Gastarbeiterroute“ B 113 Liesingtal, Steiermark (909/J)

Burgstaller und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend Verkehrssicherheit der „Gastarbeiterroute“ B 113 Liesingtal, Steiermark (910/J)

Dr. Lichal und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend die Besetzung des Kommandanten des Gendarmeriepostens Blindenmarkt (911/J)

Dr. Lichal und Genossen an die Bundesregierung betreffend Maßnahmen gegen pseudoreligiöse Organisationen (912/J)

Dr. Kohlmaier und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend Stellenwert der Eigenvorsorge (913/J)

Dipl.-Ing. Flicker und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz betreffend die Gefahren der Verwendung von Klärschlamm in der Landwirtschaft (914/J)

Dipl.-Ing. Flicker und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend die Entsorgung bei Klärschlämmen (915/J)

Dipl.-Ing. Flicker und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz betreffend die Gefahren der Verwendung von Klärschlamm in der Landwirtschaft (916/J)

Dkfm. DDr. König, Dkfm. Gorton und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend den Abbau der Verlagerung des Straßengüter-Transitverkehrs auf die Schiene (917/J)

Dkfm. DDr. König, Dkfm. Gorton und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend die Zusammenführung von Post- und Bahnautobussen (918/J)

Dkfm. DDr. König, Dkfm. Gorton, Bergmann und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend Umrüstung der Nebenbahnen (919/J)

Koppensteiner, Kraft und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend Erschwernisse für den Kunstflugschwarm „KARO AS“ an der Teilnahme bei Luftfahrtveranstaltungen (920/J)

Dr. Ermacora, Kraft und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend rechtzeitige Verständigung von der Einberufung zu Kader- bzw. Truppenübungen des österreichischen Bundesheeres (921/J)

Dr. Feuerstein und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Änderung der steuerrechtlichen Vorschriften für das Kleinwalsertal (922/J)

Dr. Feuerstein, Dr. Blenk, Türtscher, Dr. Maria Hosp und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz betreffend Verwendung von Heizöl „mittel“ in den Gebäuden des ORF (923/J)

Eingebracht wurden

Regierungsvorlagen

357: Jugendwohlfahrts gesetz 1986 (S. 4796)

365: Bundesgesetz, mit dem das Amtshaftungs gesetz und das Organhaftpflichtgesetz geändert werden

366: Gerichts- und Justizverwaltungsgebührengesetz 1985

369: Heeresdisziplinargesetz 1985

370: Heeresdisziplinarrechtsanpassungsgesetz

371: Bundesgesetz über die Änderung des Bundesgesetzes BGBI. Nr. 638/1982, mit dem das Arbeitsmarktförderungsgesetz und das Arbeitslosenversicherungsgesetz 1977 geändert werden

380: Bundesgesetz, mit dem das Finanzstrafgesetz geändert wird (S. 4796)

Bericht

vom Rechnungshof

III-64: Bundesrechnungsabschluß für das Jahr 1983 (S. 4796)

Antrag der Abgeordneten

Roppert, Dr. Ermacora, Probst und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Wehrgesetz geändert wird (107/A)

Konečny und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend „Verkauf von Krüger-Rand in Österreich“ (924/J)

Arnold Grabner, Dr. Stippel und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend Bau-, Wohnungs- und Siedlungsgenossenschaft Kirchberg am Wagram, Bauvorhaben 2700 Wr. Neustadt, Gröhrmühlgasse 36 (925/J)

Dr. Hafner, Heinzinger, Brandstätter und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend das

Unternehmenskonzept der Österreichischen Bundesforste (926/J)

Dr. Helene Partik-Pabé, Peter und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Rollstuhlplätze in den Bundestheatern (927/J)

Mag. Guggenberger, Dr. Reinhart, Weinberger, Dr. Lenzi, Wanda Brunner, Dipl.-Vw. Tieber und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend Verletzungen des Arbeitsverfassungsgesetzes (928/J)

Beginn der Sitzung: 11 Uhr

Vorsitzende: Präsident Benya, Zweiter Präsident Mag. Minkowitsch, Dritter Präsident Dr. Stix.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Das Amtliche Protokoll der 56. Sitzung vom 17. September 1984 ist in der Parlamentsdirektion aufgelegen und unbeanstandet geblieben.

Krank gemeldet sind die Abgeordneten Modl, Ortner, Zittmayr, Hietl und Frau Maria Elisabeth Möst.

Entschuldigt haben sich die Abgeordneten Prechtl, Gugerbauer, Eigruber, Jankowitsch, Derfler, Schüssel, Helga Wieser, Deutschmann und Koppensteiner.

Mandatsverzicht und Angelobung

Präsident: Von der Hauptwahlbehörde ist die Mitteilung eingelangt, daß der Abgeordnete Karl Frodl auf sein Mandat verzichtet hat und an seine Stelle Herr Ing. Ludwig Kowald in den Nationalrat berufen worden ist.

Da der Wahlschein bereits vorliegt und Herr Ing. Ludwig Kowald im Hause anwesend ist, werde ich sogleich seine Angelobung vornehmen.

Nach Verlesung der Gelöbnisformel durch den Schriftführer wird der Herr Abgeordnete seine Angelobung mit den Worten „Ich gelobe“ zu leisten haben.

Ich ersuche nunmehr den Schriftführer, Herrn Abgeordneten Grabher-Meyer, um die Verlesung der Gelöbnisformel. (*Schriftführer Grabher-Meyer verliest die Gelöbnisformel. — Abgeordneter Ing. Kowald leistet die Angelobung.*)

Ich begrüße den neuen Herrn Abgeordneten herzlich in unserer Mitte. (*Allgemeiner Beifall.*)

Fragestunde

Präsident: Wir gelangen zur Fragestunde.

Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz

Präsident: Ich beginne mit der 1. Anfrage: Abg. Dkfm. Dr. Stummvoll (ÖVP) an den Herrn Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz.

340/M

Wie nehmen Sie auf den Neubau des AKH in Wien Einfluß?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ehe ich konkret in die Beantwortung Ihrer Anfrage eingehe, möchte ich doch, obwohl ich bereits im Vorjahr sehr eingehend die Kompetenzlage behandelt habe, einiges dazu ausführen.

Sie wissen, daß sich die Zuständigkeiten im Bereich des Allgemeinen Krankenhauses historisch entwickelt haben. Sie gehen zurück auf den Betrieb des alten Allgemeinen Krankenhauses, das vor 200 Jahren gegründet worden ist. Daher hat sich für den Betrieb die Zuständigkeit der Stadt Wien, für Forschung und Lehre, den Betrieb der Universitätskliniken die Kompetenz des Bundesministeriums für Unterricht vor einem Zeitraum vor zwölf Jahren ergeben. Seitdem es ein eigenes Ministerium für Wissenschaft und Forschung gibt, ist dieses für die Angelegenheiten des Allgemeinen Krankenhauses zuständig.

Bauherr für den Neubau des Wiener Allgemeinen Krankenhauses ist eine Arbeitsgemeinschaft, der die Republik Österreich und die Stadt Wien angehören, kurz ARGE Allgemeines Krankenhaus genannt.

In dieser ARGE ist der Bund durch die Bundesminister für Finanzen und für Wissenschaft und Forschung vertreten, die Stadt Wien durch die amtsführenden Stadträte für Finanzen und für Soziales und Gesundheit.

Ich selbst bin in dieser ARGE AKH nicht vertreten. Das heißt, ich bin für Fragen, die sich heute mit dem Fragenkomplex Allgemeines Krankenhaus beschäftigen, zur Beantwortung nicht zuständig. Ich werde mich jedoch ebenso wie im Vorjahr bemühen, sehr geehrter Herr Abgeordneter, soweit mir das möglich ist, soweit das mein Wissensstand zuläßt, Ihre Fragen zum Allgemeinen Krankenhaus zu beantworten.

Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz Dr. Steyrer

Auf Grund des am 29. Juli 1982 zwischen der ARGE AKH und der VAMED abgeschlossenen Vertrages ist diese verpflichtet, ihre Leistungen nach dem Kostenplan zu erbringen, der dem Planungs-, Wissens- und behördlichen Bewilligungsstand vom Dezember 1981 entspricht.

Gleichzeitig wurde die VAMED beauftragt, in Zusammenarbeit mit der begleitenden Kontrolle einen neuen Kostenplan zu erstellen, der alle zum Zeitpunkt der Neuerstellung maßgeblichen Umstände berücksichtigt.

Da Sie zugeben müssen, Herr Kollege Stummvoll, daß dem Gesundheitsminister zumindest genauso wie Ihnen das Wohl des Allgemeinen Krankenhauses und damit der österreichischen Patienten am Herzen liegt, werden Sie mir vielleicht bestätigen, daß ich die besten Absichten habe, den Neubau des Allgemeinen Krankenhauses, soweit es in meinen bescheidenen Kräften liegt, zu beschleunigen.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. Stummvoll: Herr Minister! Sie haben heute im wesentlichen die gleiche Antwort gegeben wie vor einem Jahr. Herausgekommen ist neuerlich, daß Sie zwar Gesundheitsminister und Arzt sind, sich aber offensichtlich um das Allgemeine Krankenhaus nicht kümmern.

Ich weiß schon, die Kompetenzlage ist für Sie sehr schwierig. Ich möchte aber trotzdem fragen — Sie sind Gesundheitsminister, das AKH ist das größte Projekt auf dem Gesundheitssektor, das wir derzeit haben —: Wollen Sie hier im gesundheitspolitischen Interesse nicht doch Einfluß nehmen?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Sie kennen die Kompetenzlage im Gesundheitswesen nicht. Erstens sind die Universitätskliniken sowohl in Graz als auch in Innsbruck in der Ingerenz des Landes, was die Führung des Spitals anlangt. Das, was wissenschaftliche Forschung anlangt, ist selbstverständlich nach den Zuständigkeiten im Wissenschaftsministerium angesiedelt. Ich nehme sehr gern zur Kenntnis, Kollege Stummvoll, daß Sie, obwohl Sie immer Vertreter der föderalistischen Richtung in diesem Land sind, nun eine starke zentralistische Position des Gesundheitsministers fordern. Das würde auch bedeuten, daß gleichermaßen der Gesund-

heitsminister nicht nur für die Angelegenheiten des Allgemeinen Krankenhauses in Wien, sondern auch für die der Universitätsklinik in Graz und Innsbruck zuständig wäre. Das ist aber eindeutig Sache des Landes. Aber wenn Sie Ihren Einfluß aufbieten wollen, Kollege Stummvoll, bin ich sehr gern bereit, alle diese Kompetenzen in mein Ministerium zu übernehmen. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Dr. Stummvoll: Herr Minister! Sie haben mich jetzt ja bewußt falsch verstanden. Es sind ja zwei Vertreter der Regierung in der ARGE AKH drinnen, nur der Gesundheitsminister ist interessanterweise nicht dabei.

Herr Gesundheitsminister! Sie haben ja auch in anderen Bereichen wenig Kompetenzen, melden sich aber trotzdem immer wieder in der Öffentlichkeit zu Wort. Es fällt auf, daß Sie sich auch persönlich gerade vom AKH eigentlich distanzieren. Wir haben keine persönlichen Aussagen von Ihnen zum AKH.

Darf ich Sie fragen: Als Gesundheitsminister muß Ihnen doch das AKH ein Grundanliegen sein, schon im Hinblick auf die Spitalsfinanzierung. Wollen Sie Ihre distanzierte Haltung zum AKH auch in Zukunft beibehalten, oder wollen Sie sich hier einschalten?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich habe keine distanzierte Haltung zum Allgemeinen Krankenhaus, weil ich der Überzeugung bin, daß Österreich dieses Allgemeine Krankenhaus braucht im Sinne einer modernen Forschung, einer modernen Lehre und einer modernen Betreuung unserer Patienten.

Ich habe — und das darf Sie beruhigen — sehr gute Kontakte mit meinen beiden Regierungskollegen in der Bundesregierung: das ist mit Finanzminister und mit Wissenschaftsminister, und ich bin auch im ständigen Kontakt über die Probleme des Allgemeinen Krankenhauses.

Ich habe darüber hinaus — wie es auch selbstverständlich für einen Bundesminister ist — sehr gute Kontakte zu den Vertretern des Landes Wien, sowohl zum Herrn Stadtrat Mayr als auch zu meinem Freund, dem Herrn Stadtrat für Gesundheit und Soziales Prof. Stacher.

4782

Nationalrat XVI. GP — 57. Sitzung — 26. September 1984

Präsident

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Kabas.

Abgeordneter Mag. **Kabas** (FPÖ): Sehr geehrter Herr Bundesminister! Man soll sich im Zusammenhang mit dem Bau des AKH nicht nur die Meinung einiger Oppositionspolitiker anhören, die immer wieder vorbringen, daß jetzt, in dieser Phase, nicht mehr gebaut werden soll, was sicher ein Selbstfaller wäre, sondern man soll sich auch Meinungen von Fachleuten anhören.

Daher möchte ich Sie fragen: Wie ist die Meinung der medizinischen Fakultät der Universität Wien zur Fertigstellung des AKH?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Steyrer**: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich bin Ihnen für diese Frage sehr dankbar (*Abg. Dr. Mock: Das glaube ich!*), weil sie den Stellenwert dieses Allgemeinen Krankenhauses aus der Sicht der Universität Wien, medizinische Fakultät, beleuchtet.

Ich habe ständig Kontakte mit den Vertretern der medizinischen Fakultät der Universität Wien, und ich darf Ihnen sagen, daß alle Mitglieder des Universitätskollegiums, voran der Prodekan Prof. Otto Kraupp, der Meinung sind, daß dieses Allgemeine Krankenhaus unbedingt notwendig ist, im Sinne der österreichischen Bevölkerung rasch fertiggebaut werden muß und daß es die einzige Chance überhaupt ist, daß in absehbarer Zeit die Wiener medizinische Schule eine neue Heimatstätte finden kann.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Hochmair.

Abgeordneter **Hochmair** (SPÖ): Herr Bundesminister! Die Grundfrage lautet: Wie nehmen Sie Einfluß auf den Bau des Allgemeinen Krankenhauses? Der Herr Abgeordnete Stummvoll hat gemeint, es müßte ein Grundanliegen für Sie sein, das Allgemeine Krankenhaus zu vertreten. Ich meine: Ein Grundanliegen für uns alle.

Nun werden Sie und wir aber mit Äußerungen konfrontiert, die höchst unterschiedlich sind. Daher meine Frage: Wie sind Ihnen die bisher gemachten Äußerungen der ÖVP-Politiker zum Neubau des Krankenhauses in Wien bekannt?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. **Steyrer**: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Es gibt ein lateinisches Wort, das heißt: „Difficile est, satiram non scribere“ — „Es ist schwierig, keine Satire zu schreiben.“ Ich darf Ihnen einige Zitate aus den Erklärungen prominenter ÖVP-Politiker aus den letzten Jahren, Jahrzehnten vielleicht, zur Kenntnis bringen.

Eines: Staatssekretär Dr. Kotzina hob hervor, daß in einer Zeit, in der es schwierig geworden ist, einvernehmliche Lösungen in Österreich zu finden, die gemeinsame Arbeit — ich sage noch einmal: die gemeinsame Arbeit! — beim Bau eines Allgemeinen Krankenhauses besonders zu würdigen ist. — 17. Juli 1963.

Gemeinderat Lehner, ÖVP: „Mit der zweiten Baustufe beginnt im engeren Sinn erst das große Werk, das nicht nur für die Bevölkerung Wiens, sondern ganz Österreichs von größter Bedeutung ist.“ — 20. März 1964.

Erhard Busek am 26. November 1976: Den Bau des AKH sofort einstellen!

„Kurier“ vom 3. Jänner 1977: „Busek kennt eine Hochrechnung von IBM, die die Kosten des AKH mit 100 Milliarden beziffert.“

4. Juli 1978: Aufstockung der Budgetmittel für das neue AKH. — Forderung des Programms „pro Wien“ aus „Fünf Jahre Bilanz der Wiener Volkspartei“. (*Zwischenruf des Abg. Steinbauer.*) Immerhin aus dem Jahre 1978; gar nicht so weit zurück.

Die Bedeutung des neuen AKH muß in der Beteiligung des Bundes ihren Niederschlag finden. — „pro Wien“-Memorandum 1978.

Busek stellt Stopp des Krankenhauses zur Diskussion. — „Die Presse“ am 19. März 1980. (*Abg. Dr. Mock: Kurze Antworten, Herr Präsident.*)

Ich darf weiter zitieren. Abgeordneter Schwimmer: „Die ÖVP steht zur Bedeutung eines neuen AKH für ganz Österreich.“ — VP-Pressedienst vom 21. März 1980.

Gemeinderat Hahn: „Es geht nicht um die Grundkonzeption des neuen AKH und schon gar nicht um den Grundsatzbeschuß für den Bau des AKH, der 1955 zwischen einem ÖVP-Bautenminister und einem ÖVP-Gesundheitsstadtrat in Wien gefaßt wurde.“ — VP-Pressedienst vom 21. März 1980.

ÖVP-Gesundheitssprecher Dr. Wiesinger,

Bundesminister Dr. Steyrer

mein Vorgänger, mein Kontrahent sozusagen: „Die Konzeption des AKH ist die Richtigste.“ — 27. März 1980.

„Salzburger Nachrichten“: „Also von einer Einstellung des Baus keine Rede?“ Busek: „Das kann man, glaube ich, als Politiker guten Gewissens sagen.“

28. März 1980 letztlich Busek: „Wir Wiener brauchen dieses große Spital und eigentlich nicht nur die Wiener, sondern Österreich.“ — Sendung der ÖVP in Ö 1 am 18. April 1980.

Präsident: Weitere Frage: Abgeordneter Bergmann.

Abgeordneter **Bergmann** (ÖVP): Nach dieser „spontanen“ Antwort auf eine „spontane“ Frage eines freigewählten Abgeordneten (*ironische Heiterkeit und Beifall bei der ÖVP*) will ich das Urteil gern dem Fernsehzuschauer überlassen, der auf die Frage: Wie gedenken Sie Einfluß zu nehmen?, feststellen muß, daß der Minister darauf ins Archiv geht und schaut, wer was schon einmal zu dem AKH gesagt hat. Das ist jedenfalls eine eigenartige Beantwortung dieser Frage. (Abg. Dr. Schranz: *Das wird man Ihnen doch noch sagen dürfen!*)

Wenn Sie schon die Frage, wie Sie Einfluß zu nehmen gedenken, als Gesundheitsminister und Arzt nicht beantworten wollen, so sagen Sie uns wenigstens, wieviel ungefähr an Arbeitszeit des Gesundheitsministers dabei aufgeht, sich um das AKH, von vielen als das „größte Verschwendungsmonster der Republik“ bezeichnet, zu kümmern.

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich will auf den polemischen Ton Ihrer Frage nicht eingehen. (Beifall bei der SPÖ.) Ich will auch nicht darauf eingehen, daß Sie in Frage stellen, daß ein Arzt, der zweifellos mehr Erfahrung als Sie auf diesem Gebiet einzubringen vermag . . . (Abg. Dr. Mock: *Aber keine Vorlesungen halten hier herinnen! Das widerspricht der Geschäftsordnung!*)

Herr Kollege Mock! Wenn Sie mir heute vorwerfen, daß ich hier etwas vorgelesen habe, muß ich sagen: Ich bitte um Entschuldigung, aber mir fehlt das Gedächtnis für die Aussagen der ÖVP, die in einem derartigen Ausmaß verwirrend für das ganze österreichische Volk sind. (Abg. Dr. Mock: *Sie haben eine kurze Antwort zu geben!*) Ich bitte um

Entschuldigung, ich will hier ganz genau und präzise antworten und auf das, was Ihre Partei seit Jahren hier an Verwirrungsspiel bringt, eingehen. (Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Mock: *Sie haben sich an die Geschäftsordnung zu halten!*) Mir vorzuwerfen, daß ich nicht in freier Rede spreche, Herr Kollege Mock, ist eine Unterstellung. Ich bin einer der wenigen, der in diesem Haus immer frei spricht. Aber für das fehlt mir die Erinnerung. (Neuerlicher Beifall bei der SPÖ.)

Kollege Bergmann! Ich bin seit 1945 Arzt und darf wohl für mich in Anspruch nehmen, daß ich in dieser Zeit versucht habe, für meine Patienten, die mir in reichlichem Maße zugekommen sind, das Beste zu erreichen. Als Gesundheitsminister habe ich diese Verantwortung übernommen und ich sage Ihnen, daß ich getreu der Verfassung und dem Eid, den ich auf diese Republik abgelegt habe, diesem Anliegen nachkommen werde.

Aber eines kann ich auch nicht versprechen: daß ich eine Kompetenzlage, die eindeutig föderalistisch konzipiert ist, abändern kann. Sie wissen genau, wie schwierig es ist, heute eine Kompetenz von den Ländern zu bekommen. Ich habe — und das habe ich Ihnen noch einmal erklärt — einen Großteil meiner Arbeitszeit für die Finanzierung der Spitäler, für die Errichtung eines modernen Gesundheitswesens aufgewendet und werde das auch in Zukunft tun. (Beifall bei der SPÖ. — Abg. Kraft: *Lautstärke ist kein Argument!*)

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 2: Herr Abgeordneter Bergmann (ÖVP) an den Herrn Minister.

341/M

Wann wird das neue AKH in Wien tatsächlich fertig?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Nach den mir vorgelegten Informationen wird auf Grund des von der VAMED erarbeiteten Zeit- und Kostenplanes das gesamte AKH im Jahr 1992 in Betrieb gehen. Das Gebäude wird im Jahre 1989 fertiggestellt werden. Die Neurochirurgie wird Ende 1984 in Betrieb gehen. Die Speisenversorgung wird im Jahre 1986 beginnen. Die medizinisch-technischen Schulen und die Feuerwehrzentrale werden in den Jahren 1987 und 1988 übergeben werden. Wie gesagt, Anfang 1989, nach Fertigstellung des Gebäudes, beginnt die Übergabe der Betriebs- und Verwaltungsbereiche. In den Jahren 1989 bis

4784

Nationalrat XVI. GP — 57. Sitzung — 26. September 1984

Bundesminister Dr. Steyrer

1992 werden die rund 30 Universitätskliniken samt Untersuchungs- und Behandlungsräumen, Operationsräumen und Pflegestationen übersiedelt werden.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Bergmann: Ich verstehe Ihre Aufregung nicht. Sie haben am Beginn dieser Fragestunde eine sachliche Anfrage bekommen und haben diese polemisch beantwortet. (*Abg. Schreiner: Woher denn! — Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ.*) Als ich Ihnen dann eine polemische Anfrage gestellt habe, weil ich auf Sie eingegangen bin, war das auch wieder nicht recht. Man könnte jetzt fragen: Welche Frage sind Sie denn eigentlich bereit zu beantworten? Denn die Frage nach der Fertigstellung zeigt ja auch wieder auf, daß es innerhalb der Regierung und zwischen Wien und der Regierung unterschiedliche Fertigstellungstermine gibt und daß man jeden Tag neue Termine genannt bekommt. Je länger dieser Bau aber dauert, umso teurer wird er.

Ich möchte Sie daher fragen, Herr Minister: Wie haben Sie denn — mit oder ohne Kompetenz — als Gesundheitsminister, als Arzt, als Fachmann dazu beigetragen, Sparvorschläge an diese Regierung heranzubringen?

Präsident: Das ist zwar eine Frage, die in der 3. Anfrage enthalten ist, aber bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Sie wissen — ich muß das noch einmal erklären, denn Sie scheinen das vergessen zu haben —, daß hinsichtlich der Kompetenz für das Allgemeine Krankenhaus von seiten des Bundes der Herr Finanzminister in finanzieller Beziehung und der Herr Wissenschaftsminister Dr. Fischer für die Frage des Spitals zuständig sind. Diese von Ihnen an mich gerichtete Frage gehört kompetenzmäßig an den Herrn Bundesminister für Wissenschaft und Forschung gerichtet, da er ja für die Verwaltung der Universitäten zuständig ist. Ich bin nicht dafür zuständig, auch wenn Sie es nicht wahrhaben wollen. Der Betrieb des Allgemeinen Krankenhauses — der Spitalsbetrieb im Interesse der Patienten — ist Angelegenheit der Gemeinde Wien, wie die Gemeinde Wien überhaupt für alle größeren Spitäler in Wien zuständig ist. Für Wissenschaft, Lehre und Forschung ist der Wissenschaftsminister zuständig.

Präsident: Zweite Zusatzfrage.

Abgeordneter Bergmann: Ich verstehe es nicht, warum Sie sich . . . (*Ironische Heiterkeit bei der SPÖ. — Abg. Elmecker: Er versteht vieles nicht, glaube ich!*) Ich bin überzeugt, daß es die SPÖ-Fraktion auch nicht versteht. Der Fernsehzuschauer versteht es auch nicht (*Ruf bei der SPÖ: Grobe Unterstellung! — weitere Zwischenrufe bei der SPÖ,*) Herr Minister, daß Sie sich in allen Belangen, die Ihnen am Herzen liegen, in der Öffentlichkeit sehr engagiert zu Wort melden — auch dann, wenn Sie keine Kompetenzen haben.

In der Frage AKH, wo Ihnen kraft Amtes sozusagen die Kompetenz und kraft Beruf das persönliche Engagement und Interesse zustehen müßte, ziehen Sie sich auf Kompetenzformalitäten zurück.

Noch einmal, Herr Minister: Was werden Sie unternehmen, damit der Bau des neuen AKH billiger und schneller fertig wird?

Präsident: Herr Abgeordneter! Ich möchte klarstellen: Ihre Hauptfrage lautet: „Wann wird das neue AKH in Wien tatsächlich fertig?“ (*Abg. Dkfm. Gorton: Es dauert zu lange!*)

Herr Minister, bitte.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich nehme Ihre Anerkennung, die Sie mir hier in Ihrer überreichlichen Güte gespendet haben, dankbar zur Kenntnis, daß ich mich in vielen Angelegenheiten, die das österreichische Volk betreffen, sehr wesentlich betreffen — ich nehme an, Sie meinen damit die Angelegenheiten des Umweltschutzes —, zu Worte melde.

Ich glaube nicht, daß heute die Allgemeinheit die Diskussionsstätte ist, um das Problem Allgemeines Krankenhaus zu beschleunigen, den Neubau des AKH rascher voranzutreiben. Hier gibt es entsprechende Foren, in denen ja meine Stimme erhoben wird.

Ich habe unter anderem die Möglichkeit, innerhalb meiner Fraktion — und hier wird diese Diskussion sehr häufig geführt — meine Stellungnahme abzugeben. Ich habe direkte Kontakte natürlich mit dem Herrn Finanzminister und mit dem Herrn Wissenschaftsminister und vor allem — was sehr wichtig ist — auch mit den Vertretern der Stadt Wien, wo meine Meinung und meine Ideen einfließen.

Präsident: Weitere Frage: Frau Abgeordnete Partik-Pablé.

Abgeordnete Dr. Helene Partik-Pablé (FPÖ): Sehr geehrter Herr Minister! Vor kurzer Zeit ist in der Öffentlichkeit laut geworden, daß sehr schwere Baumängel beim neuen Allgemeinen Krankenhaus aufgetreten sind, die auch dessen Fertigstellung verzögern. Herr Bundesminister! Haben Sie irgend eine Möglichkeit, darauf Einfluß zu nehmen, daß keine Baumängel entstehen oder daß eine bessere Sorgfalt auf der Baustelle herrscht, so daß der Baufortschritt nicht verzögert wird?

Präsident: Herr Minister, bitte.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrte Frau Abgeordnete! Ich habe natürlich keine persönliche Möglichkeit, hier einzutreten.

Aber die Tatsache, daß der Bund einen Generalunternehmer mit dem Bau bzw. der Fertigstellung des Allgemeinen Krankenhauses betraut hat, nämlich die VAMED, eine Tochtergesellschaft der VOEST, ist Garantie dafür, daß solche Baumängel erstens entdeckt und zweitens ohne Kosten für den Bund beseitigt werden müssen.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Hobl.

Abgeordneter Ing. Hobl (SPÖ): Herr Bundesminister! Die Hauptfrage des Herrn Kollegen Bergmann lautete: Wann wird das neue AKH in Wien tatsächlich fertig? (Abg. Bergmann: Hobl kann lesen!) Sie wissen, daß Vizebürgermeister Dr. Busek und Bundesparteiobmann Dr. Mock — vor wenigen Stunden, muß man fast sagen — eine Pressekonferenz zur Frage AKH abgehalten haben. Hierbei hat Herr Vizebürgermeister Dr. Busek gewisse Vorschläge gemacht.

Ich möchte Sie daher fragen: Welchen Schaden für die medizinische Versorgung und für die Medizinstudenten hätte die Auslagerung gewisser AKH-Kliniken — zum Beispiel Gynäkologie, Dermatologie und, wie Dr. Busek sagt, nichtstandortgebundener Kliniken — an den Strand in finanzieller und in zeitlicher Hinsicht?

Präsident: Herr Bundesminister, bitte.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich habe in letzter Zeit zahlreiche Kontakte mit Vertretern von Universitätskliniken gehabt, unter anderen mit einem von mir sehr verehrten und geschätzten ehemaligen Ordinarius für interne Medizin; es ist dies der der ÖVP nahestehende Professor Dr. Fellinger. Er war jahrzehntlang

Mitglied des Wiener Landessanitätsrates und ist jetzt Präsident des Obersten Sanitätsrates. Ich bin sehr froh, daß er mit seinen 80 Jahren mir in einem unerhörten Maße in der Bewältigung der Gesundheitsmaterie behilflich ist.

Dieser Mann, Professor Karl Fellinger, ein allseits bekannter, geschätzter Mediziner, der auch durch seine Fernsehserien unerhörten Einfluß gewonnen hat, hat ein Buch geschrieben — ich habe es vor kurzem gelesen und ich würde diese Lektüre meinen sehr geschätzten Kollegen von der ÖVP empfehlen —: Karl Fellinger. „Arzt zwischen den Zeiten.“

In diesem Buch gibt es so viele prägnante Sätze, die heute all die Problematik des Allgemeinen Krankenhauses beleuchten. Fellinger hat unter anderem angeführt, daß er derjenige war, der mit Professor Schönauer gemeinsam damals bei der Grundlage für den Bau des Allgemeinen Krankenhauses dabeigewesen ist. Er schildert in diesem Buch, wie es zu einem Zentralbau gekommen ist; es wird ja immer wieder — aus Platzgründen — der Pavillonstil kritisiert. Der Standort Am Steinhof käme heute sowieso nicht mehr in Frage, weil der Bürger heute die Errichtung eines Gebäudes im Grüngürtel gar nicht mehr zulassen würde.

Es hätte damals bedeutet, daß man alle medizintheoretischen Fächer, wie Anatomie, Physiologie und was es alles gibt, Histologie, an den Strand hätte verlegen müssen. Man hätte auch eine neue Schnellbahn bauen müssen. Und daher war es zwingend notwendig, einen Zentralbau auf dem Platz zu bauen, wie er jetzt vorgesehen ist. Ich könnte Ihnen noch manches dazu sagen, aber ich empfehle Ihnen, lesen Sie die Seiten 71 bis 74 in diesem Buch. Kaufen Sie sich das Buch, und dann wissen Sie genau Bescheid über all diese Probleme.

Und noch ein abschließendes Wort. Ich wiederhole es noch einmal: Die medizinische Fakultät Wien — und da würde ich der ÖVP doch raten, ein bißchen auch auf diese Herren zu achten, die ja letzten Endes der Sozialistischen Partei in überreichlichem Maße angehören — ist hundertprozentig der Meinung, daß das Allgemeine Krankenhaus fertiggestellt werden muß, rasch fertiggestellt werden muß. Der Plan, ein neues Allgemeines Krankenhaus nach Floridsdorf zu verlegen, ist ein Wahnsinn. Das ist mir von prominenten ÖVP-Politikern, die davon auch etwas verstehen, bestätigt worden.

In diesem Sinne möchte ich also sagen: Die-

4786

Nationalrat XVI. GP — 57. Sitzung — 26. September 1984

Bundesminister Dr. Steyrer

ses Allgemeine Krankenhaus brauchen wir im Interesse der Universität, wir brauchen es im Interesse der Patientenversorgung. Es ist gar keine Frage für mich, daß ein Werk, das bereits so weit gediehen ist, nicht stillgelegt werden kann. Es gibt keine andere Verwendungsmöglichkeit für einen so großen Bau. Da kann sich der Herr Vizebürgermeister Busek noch so sehr äußern, es gibt keine andere Verwendung. Und ich würde Ihnen wirklich raten: Reden Sie, bevor Sie in der Öffentlichkeit solche Erklärungen abgeben, mit den Leuten, die da drinnen arbeiten müssen.

Es wird immer wieder kritisiert, ein solches Allgemeines Krankenhaus kann nicht funktionieren, weil es kein humanitäres Spital ist. Das würde auch bedeuten, daß Spitäler, die heute 700 oder 1 000 Betten haben — und da haben wir einige in Österreich neu erbaut — nicht funktionieren können. Die Humanität in einem Spital ist abhängig von dem, was Ärzte, Schwestern und das ganze Personal bereit sind, an Liebe, Vertrauen, Pflege für den Patienten zu geben. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Präsident: Weitere Frage: Abgeordneter Steinbauer.

Abgeordneter Steinbauer (ÖVP): Herr Bundesminister! Ich halte fest: Sie haben etwas gegen das Krankenhaus Stadlau. Das ist einmal die Vorbemerkung. (*Widerspruch bei der SPÖ.* — *Abg. Rempelbauer: Das ist ja kindisch!*)

Zweitens halte ich fest, Herr Bundesminister, daß Sie sehr nervös sind und sogar Ihren Fraktionskollegen vorwerfen, daß sie ihre Reden verlesen, während Sie Ihre Reden freihalten.

Schließlich halte ich fest, daß Sie sehr gute Kontaktpersonen zum Allgemeinen Krankenhaus haben. Aber, Herr Bundesminister, eine präzise Frage. Sie haben heute neue Zahlen über die Fertigstellung des AKH, die Sie offenbar von Ihren Kontaktpersonen erfahren haben, genannt, nämlich Ende der achziger Jahre Rohbau, Beginn der neunziger Jahre Inbetriebnahme. Nehmen Sie damit öffentlich im Plenum hier zurück, was die letzten Zahlen, geäußert von Bundeskanzler Kreisky hier in diesem Plenum, waren, nämlich 1985 Fertigstellung des Rohbaus, 1987 Inbetriebnahme?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich schätze Sie an und für sich als einen sehr gekonnten Formulierer, hier muß ich sagen, vielleicht etwas Fabulierer. Ich weiß nicht, aus welcher Wortmeldung Sie herausgelesen haben, ich hätte etwas gegen das sozialmedizinische Zentrum in Stadlau. (*Abg. Bergmann: Sie haben es jedenfalls als Wahnsinn bezeichnet!*) Ich habe das erklärt? Es ist ein Wahnsinn, das alte Allgemeine Krankenhaus so weiter werken zu lassen, in dem seit 200 Jahren — damals war es eine großartige Leistung, muß ich sagen — Patienten behandelt werden, heute aber unter unwürdigen Bedingungen. Mir haben die Vertreter der Universitätskliniken hundertprozentig und deutlich immer wieder unterstrichen, daß der Neubau des Allgemeinen Krankenhauses in dieser Form notwendig ist. Ich habe gar nichts gegen das sozialmedizinische Zentrum Ost, im Gegenteil, ich bin der Auffassung des Herrn Stadtrates Stacher, daß man dieses Krankenhaus im Interesse der Versorgung der transdanubischen Bevölkerung unbedingt bauen muß, rasch bauen muß. Das hat überhaupt keinen Zusammenhang mit dem Neubau eines Allgemeinen Krankenhauses. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.* — *Abg. Bergmann: Die Frage! Haben Sie Kreisky korrigiert, Herr Bundesminister, ja oder nein?*)

Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Sie wissen, daß bei Bauvorhaben dieser gigantischen Größe — und es ist das größte Bauprojekt, das derzeit in Österreich vor sich geht — natürlich Zeitüberschreitungen vorkommen. Das hat sich bei jedem Bau ergeben. Ich habe einmal ein kleines Einfamilienhaus gebaut, und da muß ich Ihnen sagen, es hat der Rohbau statt der prognostizierten sieben Tage drei Monate gedauert. Also das kann vorkommen und das weiß jeder, der mit dieser Materie zu tun hat. Ich möchte noch einmal auf dieses Buch von Professor Fellinger hinweisen. Da ist auch eine Erklärung dafür, warum es zu so großen Verzögerungen gekommen ist. Zweifellos war eine Ursache dafür die Koalitionsphilosophie, die sich damals ergeben hat bei der Planung dieses Allgemeinen Krankenhauses, und diese beiden Körperschaften Bund und Gemeinde waren damals nicht imstande, sehr rasche und konkrete Lösungen zu bringen, weil eben das Koalitionsgefüge nicht mehr sehr gut funktioniert hat.

Präsident: Anfrage 3: Abgeordneter Steinbauer (ÖVP) an den Herrn Minister.

Präsident

342/M

Wie hoch werden die Baukosten für das neue AKH in Wien tatsächlich sein?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Es wurde mir bereits im Jahre 1983 vom Abgeordneten Bergmann unter der Zahl 54/M die gleiche Frage gestellt. In meiner damaligen Beantwortung der Frage habe ich auf die Kompetenzlage hingewiesen, habe die ARGE AKH kurz umrissen und erklärt, daß der Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz — wie Sie wissen, ist das Ministerium erst im Jahre 1972 installiert worden — darauf keinen Einfluß habe.

Aus Gründen der Höflichkeit — und ich bin an und für sich ein höflicher und toleranter Mensch — bin ich also gerne bereit, diese Frage jetzt zum zweiten Male zu beantworten. Ich möchte zunächst einmal auf die bereits erfolgte Anfragebeantwortung hinweisen und Ihnen zusätzlich sagen, daß bezüglich Baukosten zwei konkrete Ziffern von der VAMED präsentiert wurden; ich kann ja nur das wiedergeben, was die VAMED dazu berichtet hat: Die Baukosten auf Preisbasis 1976 sind von der VAMED geschätzt auf 25,6 Milliarden Schilling, auf Preisbasis 1983 geschätzt auf 37,8 Milliarden Schilling.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Steinbauer: Herr Bundesminister! Wie erklären Sie die Differenz zu Ihrer Anfragebeantwortung an den Abgeordneten Dr. Stummvoll vom 28. 9. 1983, in der Sie eine darunterliegende Ziffer genannt haben, zu den Ziffern, die Sie soeben nannten.

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Herr Abgeordneter, ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir die Differenz auflisten würden.

Abgeordneter Steinbauer: Die damalige Ziffer lautete 24,5 Milliarden Schilling.

Bundesminister Dr. Steyrer: 25,6 Milliarden Schilling, das ist die derzeitige Schätzung der VAMED. Sie wissen ja, daß sich in der Zwischenzeit eine sehr große Änderung der Konstruktion bei der Bauplanung ergeben hat, daß die VAMED im Jahre 1982 durch eine Erklärung der Bundesregierung als Generalmanager für dieses Spital bestellt worden ist. Ich gebe ohne weiteres zu, daß die Kostenschätzung der VAMED von der üblichen

Kostenschätzung, die vorerst von der ARGE AKH abgegeben worden ist, in geringfügigem Ausmaß differiert. (Abg. Heinzing e: Um 1 Milliarde!)

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Steinbauer: Herr Bundesminister! Sie haben vorhin auf Ihr Einfamilienhaus verwiesen; ich hoffe, es war keine Villa. Empfinden Sie diese Kostensteigerung seit den Zahlen, die Sie das letzte Mal angegeben haben, im Vergleich zu jetzt, als erste Frucht der Einsparungsvorschläge dieser Regierung?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Die Regierung hat die VAMED mit der Fertigstellung des Allgemeinen Krankenhauses beauftragt, das heißt, die VAMED ist nun allein verantwortlich nicht nur für die Bauausführung, sondern sicherlich auch für die Einhaltung der Kosten. Die Regierung hat nur die eine Funktion, die von der VAMED aufgestellten Kosten zu kontrollieren und darauf zu achten, daß es zu keiner Preisüberschreitung kommt. Dafür sind das Finanzministerium, das Wissenschaftsministerium und die beiden Vertreter der Stadt Wien zuständig.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Ettmayer.

Abgeordneter Dr. Ettmayer (ÖVP): Herr Bundesminister! Sie wissen, daß der Herr Bürgermeister Slavik, ein sicherlich großer Kommunalpolitiker, die Kosten für den Neubau des Allgemeinen Krankenhauses ursprünglich auf 1 Milliarde Schilling geschätzt hat. Ihr Vorgänger und Finanzminister Dr. Salcher hat dann von 28 Milliarden Schilling gesprochen, jetzt liegen die Schätzungen bei 37,8 Milliarden Schilling.

Ich frage Sie daher, Herr Bundesminister: Glauben Sie nicht, daß bei einer derart gewaltigen Kostensteigerung auch die Verschwendungen, wie man immer wieder gehört hat, eine gewisse Rolle gespielt hat?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Wenn Sie 1 Milliarde Schilling als ursprüngliche Kostenschätzung für den Neubau des Allgemeinen Krankenhauses angeben, muß ich Sie berichtigen. Das war damals die Kostenschätzung für einen chirurgischen Bau, das heißt, nicht für das

4788

Nationalrat XVI. GP — 57. Sitzung — 26. September 1984

Bundesminister Dr. Steyrer

gesamte Allgemeine Krankenhaus. Das hat eine unerhört große Ausweitung gefunden, das wissen Sie ganz genau.

Daß diese Regierung bemüht war, Einsparungen zu erzielen, dazu darf ich Ihnen vielleicht aus meinem Gedächtnis folgendes in Erinnerung rufen: Es hat — ich weiß jetzt nicht, in welchem Jahr, aber damals war ich noch Abgeordneter — eine Diskussion darüber gegeben, daß die Bundesregierung das Ausmaß der Bettenzahl des neuen Allgemeinen Krankenhauses von damals geplanten 2 800 Betten auf 2 100 Betten reduziert hat. Ich kann mich noch an die Diskussionen in diesem Forum erinnern.

Es hat sogar einen Mißtrauensantrag an meine Amtsvorgängerin Ingrid Leodolter gegeben, und es wurde hier von Ihnen behauptet, damit sei ein Wahnsinnsakt geschehen, man hätte die notwendige Versorgung der österreichischen Bevölkerung, der Wiener Bevölkerung in Frage gestellt, indem man die Bettenzahl so drastisch reduziert habe. Das war eine Einsparungsvariante.

Damals hat die Frau Abgeordnete Hubinek mir noch zugerufen, als ich gesagt habe, wir haben zu viele Akutbetten in Österreich, daß das eine Illusion sei, denn man müßte auf ein Spitalsbett sehr lange warten. Wir wissen heute alle als verantwortungsbewußte Politiker im Bereich des Gesundheitswesens: Wir haben in Österreich tatsächlich zu viele Spitalsbetten. Wir haben dort eine großartige Einsparung gemacht, die aber von Ihnen von der ÖVP kritisiert wurde.

Es gibt natürlich — das möchte ich gar nicht ausschließen — Schwierigkeiten. Es ist ja unerhört schwierig, heute ein Konzept zu erstellen mit einer Betriebsführung, da ja hier unerhört viele Kliniker mitreden. 30 Universitätskliniken sind damit befaßt! Daß es sehr schwierig ist, hier gemeinsame Richtlinien zu finden, auch im Wege der Einsparungen, das schließe ich gar nicht aus.

Präsident: Anfrage 4: Herr Abgeordneter Ettmayer (ÖVP): an den Herrn Minister.

343/M

Wie hoch werden die Betriebskosten im neuen AKH wirklich sein?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter. Bereits im Jahre 1983 wurde mir, wie Sie sich wahrscheinlich noch

erinnern können, vom Abgeordneten Kohlmaier ebenfalls die Frage nach der geschätzten Höhe der Betriebskosten gestellt. Ich verweise auch auf die Antwort zur Frage 55/M, die ich damals gegeben habe..

Ich habe damals auch die Kompetenzlage erklärt, und ich darf Ihnen vielleicht noch einmal sagen, daß eine realistische Schätzung der Betriebskosten die abgeschlossene Planung von Betriebsabläufen und auch definitive Entscheidungen über die strukturelle Ausgestaltung der Aufbauorganisationen voraussetzt.

Es ist eine Tatsache, daß nach den mir bis jetzt zugegangenen Informationen die medizinische Fakultät erst bis Oktober dieses Jahres einen endgültigen Strukturplan mit Einschätzung des notwendigen Personals bringen wird. Und da ungefähr 70 Prozent der Kosten eines Spitals Kosten für das Personal sind, wird man erst nach der Vorlage dieses Strukturplanes der medizinischen Fakultät eine endgültige Kostenschätzung abgeben können.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Dr. Ettmayer: Herr Bundesminister! Herr Wissenschaftsminister Dr. Fischer hat gestern erklärt, daß bis Ende dieses Jahres eine Rechnung über die Betriebskosten vorliegen wird. Tatsächlich hat der Herr Wissenschaftsminister vor einigen Monaten erklärt, die Betriebskosten würden 3,5 Milliarden Schilling betragen, jetzt sagt er 5 Milliarden Schilling. Der Wiener Vizebürgermeister Mayr sagt, die Betriebskosten würden nur 3 Milliarden Schilling betragen. Meines Erachtens ist es unglaublich, daß bei einem derart gewaltigen Projekt bisher keine Berechnung der Betriebskosten durchgeführt wurde.

Ich frage Sie daher, Herr Bundesminister — die jetzige Situation öffnet ja wieder der Verschwendungen Tür und Tor —: Bis wann legen Sie jene Berechnungen vor, die Sie bereits vor einem Jahr angekündigt haben?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Bei den Kosten für ein Spital im universitären Bereich, das heißt für eine Universitätsklinik, müssen Sie zwei Kostenfaktoren besonders hervorheben: Die eine ist die Führung des Spitals zur Betreuung der Patienten, und die zweite Kostenschätzung muß all die Leistungen inkorporie-

Bundesminister Dr. Steyrer

ren, die für Wissenschaft, für Forschung und für Lehre ausgegeben werden.

Der Kostenfaktor Spitalskosten ist relativ leicht zu schätzen; dieser richtet sich nach der Höhe des Personals. Die Frage, was nun die wissenschaftlichen Aufwendungen einer Universitätsklinik bedeuten, ist abhängig von dem Programm, das man sich setzt: Je stärker die wissenschaftliche Forschung vorangetrieben wird, umso stärker werden die Betriebskosten steigen.

Wir wissen auch, daß es unerhört große Fortschritte auf dem Gebiete der Medizin gibt. Überlegen Sie sich nur, was sich in den letzten Jahren in der Behandlung von Nierenstein-Erkrankungen ergeben hat, was man früher operieren hat müssen. Heute gibt es Nierensteinzertrümmerer, die sehr viel kosten, eine Betriebsstunde mehr als 30 000 S. Das verteuert natürlich die Kosten.

Es ist das eine gesellschaftspolitische Frage, die wir zu klären haben, Herr Abgeordneter Ettmayer: Wollen wir allen österreichischen Patientinnen und Patienten ein Maximum an ärztlicher Betreuung bieten? Das ist die Frage! Das wird natürlich auch eine Frage nach den Betriebskosten und den Kosten eines solchen Spitals auslösen.

Das Problem, das wir hier ausdiskutieren müssen, ist eine gesellschaftspolitische Entscheidung. Ich bekenne mich als Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz dazu, daß es keinen Klassenunterschied in der Medizin geben darf, daß jedem, ganz gleichgültig, in welcher sozialen Stellung er sich befindet, ein Optimum an ärztlicher Betreuung zukommen muß. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Dr. Ettmayer: Herr Bundesminister! Die Österreichische Volkspartei ist selbstverständlich immer für eine optimale Gesundheitsversorgung der österreichischen Bevölkerung eingetreten. Wir glauben allerdings nicht, daß Verschwendungen und Doppelgleisigkeit, wie es jetzt beim Bau des AKH zu sehen ist, etwas mit Gesundheitsversorgung zu tun hat.

Ich glaube, daß es sehr deutlich auch schon in der Vergangenheit aufgezeigt wurde, daß all jene Fehlprojekte — von den nichtverwendbaren Türstöcken bis zu den sanitären Anlagen, die jetzt wieder herausgerissen werden müssen — nichts mit Gesundheitsversor-

gung zu tun haben. Ich frage Sie, Herr Bundesminister, da Sie schon gesagt haben, daß Einsparungen möglich wären: Warum sind Sie bisher nicht verstärkt für eine Sparvariante eingetreten, wo doch eine Sparvariante auch günstige Auswirkungen auf die Betriebskosten hätte?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn ich einmal eine präzise Stellungnahme der Österreichischen Volkspartei als ganzes zum Neubau des Allgemeinen Krankenhauses bekommen könnte. (*Abg. Bergmann: Das ist eine Fragestunde! Sie sprechen von der Regierungsbank!*) Einen Satz werden Sie mir gestatten, Herr Kollege Bergmann, Sie sind ja sonst im privaten Gespräch immer sehr großzügig. Es wäre interessant, weil natürlich das auch die Haltung der Regierungsparteien ein bißchen stärker definieren könnte.

Ich bin an und für sich für die Fortsetzung des Baues des Allgemeinen Krankenhauses; das habe ich immer wieder erklärt. Nicht sehr zur Freude verschiedener Kollegen von der anderen Seite.

Ich möchte aber sagen: Die Einflußnahme auf Betriebsstruktur und auf Betriebskosten steht nicht dem Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz zu. Ich habe allerdings die Absicht — und habe das auch ununterbrochen immer wieder gesagt —, daß ich bei der näheren Planung der Strukturen und der Betriebsorganisationen dieses Spitals gemeinsam mit meinem Freund Wissenschaftsminister Fischer und sicherlich in Zusammenarbeit mit der Universität Wien diese Maßnahme besprechen werde.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Stummvoll.

Abgeordneter Dr. Stummvoll (ÖVP): Herr Bundesminister! Ihre bisherigen Antworten zum Fragenkomplex AKH haben gezeigt, daß Sie keine Kompetenzen haben, daß Sie kaum Einfluß nehmen können, außer über Kontaktpersonen, und daß Sie auch keine konkreten Sparvorschläge gegen die Verschwendungen beim Bau des AKH hier dem Parlament präsentieren können.

Herr Minister! Auf der anderen Seite sind Sie Gesundheitsminister, wir haben ein eigenes Gesundheitsministerium, das AKH ist das größte Projekt, Sie haben es selber

4790

Nationalrat XVI. GP — 57. Sitzung — 26. September 1984

Dr. Stummvoll

erwähnt, das derzeit größte Projekt in der Gesundheitspolitik; diese Situation muß für Sie irrsinnig unbefriedigend sein. Sie haben vor etwa einem halben Jahr erklärt, daß Sie eigentlich resignieren.

Ich möchte Sie fragen: Ist die Entwicklung beim AKH, die Tatsache, daß Sie das AKH nicht in den Griff bekommen, die Betriebskosten nicht in den Griff bekommen, mit einer Ursache dafür, daß Sie resignieren?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich weiß nicht, woher Sie auf eine Resignation meinerseits schließen, ich habe nicht den Eindruck, daß ich mit meinen 64 Jahren sehr resignatorisch wirke. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Ich darf Sie noch einmal auf die Kompetenzlage verweisen, Sie wissen es ja ohnehin: Es ist das gar keine Frage, daß das natürlich eine gewisse Taktik der Österreichischen Volkspartei darstellt, zeigen zu wollen, daß der Gesundheitsminister im Bereiche der Universität nicht zuständig ist. Das ist eine Tatsache, die seit Kaiser Franz Joseph besteht, lieber Kollege Dr. Stummvoll.

Ich frage Sie jetzt aber wirklich, und das ist vielleicht ein Mißbrauch des Fragerechtes: Wären Sie bereit, bei Ihren Landeshauptleuten Krainer und Wallnöfer zu intervenieren, damit ich Einfluß auf alle Agenden der Universitätskliniken in diesen beiden Städten bekomme, oder verlangen Sie diese Einflußnahme nur, weil es Wien ist, bei der Stadt Wien? Hier zentralistisch, dort föderalistisch.

Lieber Kollege Doktor Stummvoll, eine Kompetenz für alles, dann bin ich sehr damit einverstanden. Aber nehmen Sie zur Kenntnis: Ich bin dessen sicher, daß mein Kollege und Freund Wissenschaftsminister Dr. Heinz Fischer die Angelegenheiten dieses Spitals, was Wissenschaft und Forschung anbelangt — und das ist ja seine Aufgabe —, hervorragend wahrnimmt und daß für die Geschäftsführung im Bereich des Spitalsbetriebes der Stadt Wien mein Kollege und Freund Dr. Stacher ein außerordentlich exzenter Mann ist. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 5: Frau Abgeordnete Praher (SPÖ) an den Herrn Minister.

333/M

Wie ist die Entwicklung der Säuglingssterblichkeit?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr verehrte Frau Abgeordnete! In der Entwicklung der Säuglingssterblichkeit zeichnet sich ein sehr erfreuliches Bild ab: Wir haben seit dem Jahre 1975 eine drastische Rückgangsquote. Damals lag die Säuglingssterblichkeit bei 24 Promille und lag am Ende des Jahres 1983 bei 11,9 Promille, wobei ich allerdings zugebe, daß kleine Schwankungen nach oben und unten möglich sind, weil eben der Fehler der kleinen Zahl bei den Geburten da ist. Ich darf Ihnen auch sagen, daß wir eine Reihe von Maßnahmen in meinem Ministerium gesetzt haben, um die Säuglingssterblichkeit weiter zu drücken.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordnete Adelheid Praher: Herr Bundesminister! Welchen Stellenwert nimmt bei dieser Verminderung der Sterblichkeitsrate, die Sie soeben nachweisen konnten, die Einführung des Mutter-Kind-Passes ein?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Ich darf sehr dankbar anerkennen, daß meine Amtsvorgängerin Primaria Dr. Ingrid Leodolter mit der Einführung des Mutter-Kind-Passes einen entscheidenden Schritt in der Gesundheitsvorsorge gesetzt hat.

Die Tendenzwende von der kurativen zur präventiven Medizin, wie sie ja jetzt allgemein im Fluß ist, wurde durch sie eingeleitet; das muß man dankbar anerkennen. Der Mutter-Kind-Paß hat eine großartige Leistung deshalb gesetzt, weil es im Zusammenwirken mit flankierenden Maßnahmen der Familienvorsorge, der Geburtenbeihilfe gelungen ist, eine hundertprozentige Erfassungsquote der Schwangeren zu bringen und damit auch sicherzustellen, daß die medizinischen Untersuchungen, die auf diesem Gebiet angeordnet werden, auch konsumiert werden.

Das ist für mich überhaupt der große Erfolg, und ich bin zuversichtlich, daß durch ähnliche Maßnahmen und durch Ausbau des Mutter-Kind-Passes, wie er in meinem Ministerium natürlich noch immer betrieben wird, durch Verbesserungen, ein weiterer Rückgang der Säuglingssterblichkeit zu erzielen sein wird.

Präsident

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordnete Adelheid **Praher:** Bei einer Fortsetzung dieser positiven Entwicklung, Herr Bundesminister, wird es vor allem wichtig sein, die Ursachen für den Säuglingstod zu kennen. Können Sie sagen, was die häufigsten Ursachen für die Säuglingssterblichkeit sind?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Steyrer:** Sehr verehrte Frau Abgeordnete! Ich habe vor einiger Zeit erklärt, daß mir die Säuglingssterblichkeit ganz besonders am Herzen liegt, und ich möchte das Beispiel der skandinavischen Staaten, zum Beispiel Schweden, wo es sehr große soziale Fortschritte gegeben hat, erreichen, wo ja die Säuglingssterblichkeit schon drastisch reduziert worden ist.

Ich habe deshalb eine Enquête zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit in meinem Ministerium einberufen, an der hervorragende Fachleute teilnahmen, und wir sind alle der Meinung, daß eine primäre Maßnahme zur Senkung der Säuglingssterblichkeit bei der Frühgeburtshäufigkeit einzusetzen hat. Wir müssen die Zahl der Frühgeburten vermindern, müssen versuchen, Risikoschwangerschaften vorzeitig ins Spital zu bekommen, früher, als man es normalerweise gewohnt ist. Die häufigsten Todesursachen sind — das kann ich Ihnen sagen — Infektionen der Atemwege bei jungen Menschen, angeborene Mißbildungen, wie sie leider immer wieder vorkommen, Magen-Darminfektionen und letzten Endes heute die häufig vorkommenden Lungenentzündungen auf Grund von viralen Infektionen.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Stummvoll.

Abgeordneter Dr. **Stummvoll (ÖVP):** Herr Minister! Sie haben mich früher gefragt, woher ich auf Ihre resignative Haltung schließe: Es war ein Interview Ihrerseits mit der Zeitung „Die Presse“ vor einem halben Jahr.

Aber, Herr Minister, zur Säuglingssterblichkeit. Es ist richtig, daß die Säuglingssterblichkeit in Österreich zurückgeht, was ja selbstverständlich ist, weil wir vor einigen Jahren eine sehr, sehr hohe Säuglingssterblichkeit gehabt haben. Es hat prominente Kinderärzte gegeben, die Österreich als Entwicklungsland im Bereich der Säuglingssterblichkeit bezeichnet haben.

Trotz dieser Rückgänge, Herr Minister, haben wir immer noch die schlechteste Position im deutschen Sprachraum. Die Schweiz hat 7,7 Promille, Deutschland hat ebenfalls weniger.

Ich möchte Sie fragen, Herr Minister: Was sind die Gründe dafür, daß Österreich im internationalen Vergleich noch immer eine so hohe Säuglingssterblichkeit hat?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. **Steyrer:** Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Wenn Sie das Beispiel der Schweiz bringen, darf ich doch daran erinnern, daß die Schweiz seit mehr als hundert Jahren keinen Krieg mehr gehabt hat. Daß die gigantischen Zerstörungen, die Österreich im Jahre 1945 auf sich genommen hat, zweifellos auch die Situation auf dem Gebiete der Säuglingssterblichkeit sehr erschwert hat, steht außer Diskussion.

Der Rückgang der Säuglingssterblichkeit ist nicht allein durch medizinische Maßnahmen wie durch den Mutter-Kind-Paß zu erreichen. Das steht außer Diskussion und wird von mir auch gar nicht bestritten. Das Umfeld ist notwendig, das Umfeld der Familie, das Umfeld, das sich im sozialen Bereich manifestiert. Wir brauchen also, um die Säuglingssterblichkeit weiter herunterzudrücken, weitere Maßnahmen — das will ich ja gar nicht ausschließen —, die nicht nur auf dem Gebiet der medizinischen Vorsorge, der besseren Ausbildung der Ärzte, der besseren Heranziehung von Hebammen liegen — das alles ist jetzt im Plan des Ministeriums enthalten —, wir brauchen ein verbessertes Umfeld. Es ist ja heute eine Tatsache, daß die Ein-Kind-Familie vielfache Probleme geschaffen hat, die sich auch auf diesem Bereich auswirken. Früher hat es immer wieder Betreuungsmöglichkeiten durch die Großfamilie gegeben. Da war die Großmutter da, die auf das Kind aufgepaßt hat. Heute sind diese Funktionen vielfach weggefallen, der Staat muß sie manchmal übernehmen. Ich würde mir wünschen, daß nicht nur der Staat, sondern auch karitative Organisationen und Selbsthilfeorganisationen hier entscheidend mithelfen.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Probst.

Abgeordneter **Probst (FPÖ):** Herr Bundesminister! Ich glaube, es gehören natürlich auch jene Maßnahmen dazu, die im Bereich der Neonatologie teilweise schon gesetzt sind. Es gehören aber auch Notfallmaßnahmen

4792

Nationalrat XVI. GP — 57. Sitzung — 26. September 1984

Probst

dazu. Das sage ich, weil Sie von Frühgeburten gesprochen haben. Da könnte sich ja die Österreichische Volkspartei einmal positiv hervortun, zum Beispiel ihr Landeshauptmann Kainer, der endlich ja sagen könnte zu dem auch dafür eingesetzten Rettungshubschrauber für die Steiermark.

Nun etwas anderes: Ich glaube, es kommt bei diesen Statistiken nicht nur darauf an, wie hoch die absolute Todesrate ist, sondern auch darauf, wie hoch die Rate von Behinderten ist. Darüber haben wir keine Auskunft aus den benachbarten Ländern des deutschen Sprachraumes.

Ich glaube, auch hier haben die Vorsorgemaßnahmen eine ungeheure Bedeutung für die Zukunft: die Früherkennung Behindter und die Verhinderung des Entstehens behinderter Kinder durch Frühaufklärung beziehungsweise durch Frühmaßnahmen schon in der Schwangerschaft.

Es wäre — weil Sie vom Umfeld gesprochen haben — eine sehr wesentliche Frage zu beantworten, Herr Bundesminister: Gibt es in Ihrem Beobachtungsfeld Unterschiede zwischen den einzelnen österreichischen Bundesländern?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich glaube, daß das, was Sie ausgeführt haben, sehr richtig ist. Es ist gar keine Frage, daß wir heute auch die Säuglingssterblichkeit unter dem Gesichtspunkt der behinderten Kinder sehen müssen.

Ich habe heute die Ehre gehabt, ein internationales Symposium im Krankenhaus Rosenhügel — das RETT-Syndrom habe ich da behandelt — zu eröffnen. Und hier sind internationale Fachleute dankbar für das, was in Österreich auf dem Gebiete der Behindertenversorgung und -betreuung gebracht worden ist. Dieses herrliche Spital ist ein Beispiel dafür, daß die demokratische Gesellschaft die Verpflichtung auf sich genommen hat, auch behinderte Kinder so zu betreuen wie gesunde Kinder; das ist — meiner Meinung nach — eine große Verpflichtung.

Ich gebe zu, daß es unterschiedliche regionäre Aspekte der Säuglingssterblichkeit gibt, wo man nicht auf den ersten Blick sofort die Ursachen erkennen kann. Zweifellos ist die ursprüngliche Annahme, daß dort, wo sehr viele Gastarbeiterkinder sind, eine erhöhte Säuglingssterblichkeit besteht, nicht richtig.

Wir haben immer wieder gesehen, daß auch bei diesen Familien eine ausgezeichnete Betreuung vorliegt. Zweifellos dürften da kurzfristige, auch personelle Einschätzungen eine Rolle spielen, daß vielleicht auch manchmal die regionäre Betreuung nicht hervorragend funktioniert, daß es in manchen Gebieten noch immer eine Unterversorgung mit Basisfachärzten, Ärzten für Gynäkologie und Kinderfachärzten gibt. Das muß und wird auch in kurzer Zeit repariert werden.

Präsident: Weitere Frage: Frau Abgeordnete Brunner.

Abgeordnete Wanda Brunner (SPÖ): Herr Minister! Es ist ja sehr erfreulich zu hören, daß die Tendenz des Absinkens gegeben ist. Aber meine Frage lautet: Was kann man Ihrer Meinung nach noch weiter tun, um diese positive Entwicklung in Österreich fortzusetzen?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr verehrte Frau Abgeordnete! Zusammenfassend: Nach dieser Enquête im Gesundheitsministerium hat sich eine Fülle von Aufgaben für das Gesundheitsministerium abgezeichnet. Eine der wesentlichsten ist die intensive Zusammenarbeit mit der praktizierenden Ärzteschaft, mit den praktischen Ärzten, die in vielen ländlichen Bereichen auch die Schwangerenbetreuung über haben, die Mutterberatungsstellen haben; hier brauchen wir eine noch bessere Zusammenarbeit, eine bessere Aufklärung der dort tätigen Ärzte.

Wir haben vor, ein neues Ausbildungsprogramm für Hebammen zu bringen, das es ermöglicht, daß die Hebammen auch als Sozialschwestern in den Gemeinden tätig sind, was eine ungeheure Aufwertung dieser Funktion wäre.

Wir sind der Meinung, daß wir vor allem die Frühgeburtenhäufigkeit drastisch reduzieren müssen, indem wir eine sehr lückenlose Kontrolle der Schwangeren nicht nur durch ärztliche Einrichtungen bringen müssen, sondern vor allem auch durch Betreuung in Nachbarschaftsbereichen. Hier gibt es viele hoffnungsvolle Ansätze, und ich bin sicher, daß wir bald die magische Grenze von 10 Promille unterschreiten können.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 6: Abgeordneter Kokail (SPÖ) an den Herrn Minister.

Präsident**334/M**

Wie hoch sind Ihrer Ansicht nach die Forstschäden in Österreich?

Präsident: Bitte, Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Das Waldsterben hat in ganz Europa dramatisch zugenommen, und auch Österreich ist nicht nur als Industrieland, sondern auch als Importland von Schwebefeldioxydemissionen von diesem Waldsterben betroffen. Wir haben in Österreich, Gott sei Dank, eine relativ große Zahl von Waldflächen. Es gibt ungefähr 3,75 Millionen Hektar Wald im Bundesgebiet Österreich, davon sind zirka 519 000 Hektar Wald geschädigt und mehr als 200 000 Hektar Wald sind abgestorben.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Kokail: Sehr geehrter Herr Bundesminister! Die steirische Landwirtschaftskammer hat vor kurzem berichtet, daß in der Steiermark etwa ein Drittel der gesamten Waldfläche bereits stark geschädigt ist. Aus der Bevölkerung höre ich aber immer wieder, daß für einen Laien Waldschäden nicht erkennbar sind; mir geht es persönlich auch so.

Ich hätte von Ihnen gerne gewußt: In welcher Region ist es bei uns in der Steiermark oder in Österreich zu größeren Waldschäden gekommen, die auch für einen Laien erkennbar sind?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Die Schätzungen über das Ausmaß der Waldschäden unterscheiden sich sehr wesentlich. Deshalb hat der Herr Landwirtschaftsminister in Österreich jetzt ein Bioindikatorennetz errichtet, das authentische und verlässliche Zahlen über die Zunahme der Waldschäden bringen wird. Ich halte die Zahl von 30 Prozent für nicht richtig; ich bin aber überfragt, da ich nicht ganz Steiermark kenne. Ich weiß, daß es ein sehr schönes Land ist und daß es natürlich unehörig abhängig von seinem Waldbesitz ist. Traditionell sind geschädigt die Ballungsbereiche der Industrie, der Umkreis von kalorischen Kraftwerken, wo es bedeutende Schwebefeldioxidemissionen gibt, aber zweifellos hat auch der gestiegene Kraftfahrzeugverkehr mit den erhöhten NOX-Werten einen gewissen Anteil am Waldsterben.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Kokail: Herr Bundesminister! Im Zusammenhang mit dem Waldsterben oder mit dem behaupteten krassen Waldsterben wird einmal die Industrie als Verursacher genannt, ein andermal der Kraftfahrer; es ist aber in der letzten Zeit die Diskussion auch in die Richtung gegangen — ich erinnere an die Diskussion im „Club 2“ unter Forstleuten —, daß unter Umständen die Monokultur, eine schlechte Pflege des Waldes, aber unter Umständen auch Spritz- und Düngemittel in der Landwirtschaft diese Schäden verursachen.

Gibt es bereits Untersuchungen, die feststellen können, was tatsächlich die Schuld sein kann?

Präsident: Herr Minister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Bei den Konferenzen in Ottawa und München, wo wir führend vertreten waren, wurde diese Frage sehr intensiv diskutiert. In den Vereinigten Staaten ist man noch immer der Meinung, man müßte erst die genauen Ursachen des Waldsterbens erforschen, bevor man Gegenmaßnahmen einleitet. Wir — und da, glaube ich, bin ich im Einklang mit vielen Wissenschaftlern — sind der Meinung, daß es komplexe Ursachen für das Waldsterben gibt: das Zusammenwirken von Schwebefeldioxid, von Stickoxiden, die vorwiegend aus dem Verkehr kommen, von Abbauprodukten wie Photooxydantien, Ozon und letzten Endes natürlich auch Belastung durch Schwermetalle.

Daher war es das dringende Anliegen dieser Bundesregierung, Maßnahmen gegen alle diese Ursachen zu setzen. Ich will jetzt nicht die erfolgreiche Umweltschutzpolitik der Bundesregierung hier in einer Fragestunde erläutern, aber zweifellos ist Österreich mit seinen Maßnahmen gegen das Waldsterben, gegen alle Ursachen des Waldsterbens, auch dank einer guten Zusammenarbeit mit der Wirtschaft und der Industrie in einer führenden Position. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Heinzinger.

Abgeordneter Heinzinger (ÖVP): Herr Minister! Ich wäre eigentlich sehr froh, wenn ich Ihren Optimismus, daß Österreich in einer glücklichen Situation wäre bezüglich des Waldsterbens, teilen könnte. Die Schädigung von 600 000 Hektar Waldflächen im waldreich-

4794

Nationalrat XVI. GP — 57. Sitzung — 26. September 1984

Heinzinger

sten Land Mitteleuropas, wo wir diesen Wald für die Gesundheit, für unseren Fremdenverkehr, für unsere Wirtschaft, für unsere Industrie so dringend brauchen, bedeutet, daß wir in dieser Frage bisher zu wenig entschlossen und zu wenig entschieden gehandelt haben.

Herr Minister! Wenn Sie auf Amerika verweisen und sagen, daß man dort forschen wolle bis zum Schluß, um erst dann wirksame Maßnahmen zu setzen, so sind Sie da einem Informationsirrtum von besonderer Qualität aufgesessen. Die Amerikaner haben die strengsten Abgasvorschriften — ich würde sehr wünschen, daß wir dieselben Abgasvorschriften im Automobilverkehr zum Beispiel einführen könnten. Wir müssen Umwelttechnologie aus Amerika und aus Japan importieren.

Aber Sie haben die Frage des sozialistischen Fragestellers nur teilweise beantwortet, und ich darf Sie daher auf den Kern der Frage zurückführen. — Ich bitte Sie, die Kosten in Schilling zu beziffern, die uns heute schon aus dem Waldsterben erwachsen sind, und zwar nicht nur die Kosten für die engere Landwirtschaft, sondern auch die volkswirtschaftlichen Kosten.

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Erstens muß ich eine Bemerkung zurückweisen. Sie haben gesagt, Österreich sei in der glücklichen Situation. — Ich habe gesagt: Österreich ist in einer führenden Position des Umweltschutzes, und das kann ich Ihnen jederzeit durch Beispiele aus dem In- und Ausland beweisen. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ*).

Zweitens: Es ist eine Tatsache, daß wir uns in Österreich noch in einer ungleich günstigeren Ausgangsposition befinden als vergleichsweise andere Länder. Ich darf Ihnen sagen, daß wir im nationalen Bereich unerhört vieles geleistet haben, um die Umweltbelastung der Wälder zurückzudrängen.

Ich will auf das 2. Dampfkesselemissionsgesetz und andere Verordnungen gar nicht verweisen. Hier haben wir gleichgezogen mit führenden Industrienationen der Welt.

Aber es gibt eine düstere Prognose. Wir wissen, daß heute grenzüberschreitend Schadstoffe nach Österreich gelangen, die wir gar nicht beeinflussen können. Das Problem, das ich im Bereich des Umweltschutzes sehe, ist

das Problem der internationalen Zusammenarbeit.

Was nützt es, wenn wir in Österreich in zwei Jahren die Schwefeldioxidemission von 440 000 t auf 290 000 t reduziert haben und weiter um 30 Prozent reduzieren werden, wenn in Nachbarländern 4 Millionen Tonnen in die Luft geblasen werden?

Hier, Kollege Heinzinger, bin ich mir sicher: Das, was Sie verlangen, ist ein echter Wunsch des gesamten österreichischen Volkes. Aber das, was Sie verlangen, hat die österreichische Bundesregierung in einer absoluten Zielsetzung, einer Umweltoffensive bereits vorgestellt, sie hat in vielen Bereichen Initiativen ergriffen, die der Wirtschaft gar nicht immer leichtfallen. Das möchte ich anerkennenderweise feststellen. Die Wirtschaft war bereit, diese Opfer auf sich zu nehmen. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Graff*.)

Herr Kollege Graff! Wenn ich jeden Baum gezählt habe, werde ich Ihnen sagen, wie genau die Kosten sind. Die Schätzungen der Waldbesitzer belaufen sich ungefähr auf ein Ausmaß von 4 Milliarden Schaden im Jahr.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Probst.

Abgeordneter Probst (FPÖ): Herr Bundesminister! Wenn es um das Waldsterben geht, muß es ja, wie sich zeigt, sehr lustig für einen oppositionellen Abgeordneten sein, für das Waldsterben in polemischer Weise die Bundesregierung verantwortlich zu machen, anstatt das nationale Problem, das sich uns hier auftut, zu erkennen und auch gleichzeitig zu wissen, daß so ein Problem natürlich nur in einer gezielten Zusammenarbeit aller beteiligten Kräfte zu lösen ist.

Natürlich ist es zwingend notwendig, den Umweltschutz voranzutreiben, die Ursachen abzubauen. Natürlich sind wir da noch lange nicht am Ziel, natürlich wird das bedauerlicherweise viel Geld und viel Einsatz verlangen.

Herr Bundesminister! Eine Frage: Gibt es neben den bekannten Tatsachen, wie zum Beispiel Abgasen, nicht auch positive Aspekte? Es ist erstens bekannt, daß in Österreich pro Jahr noch immer mehr Holz nachwächst, als geschlägert wird. Also der Zuwachs ist größer als der Abbau.

Zweitens wissen wir, und Forstfachleute bestätigen das, daß ein Dürrejahr wie das

Probst

vorige Trockenjahr etwa drei Nadelgeneratio-
nen zerstört. (*Rufe bei der ÖVP: Frage!*)
Meine Frage: Ist durch krasse Monokulturen
und schlechte oder nachlässige Pflege des
Waldes nicht auch ein erheblicher Teil der
Schuld am Waldsterben eingetreten, das wir
in Österreich haben?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich habe vorerst schon in einer Wortmeldung gesagt, daß das Waldsterben zweifellos komplexe Ursachen hat, daß nicht allein die Schadstoffe der Luft, die Schwermetalle des Bodens und die Übersäuerung des Bodens daran schuld sind, sondern zweifellos hat es auch Fehler in der Forstbewirtschaftung gegeben.

Natürlich sind Monokulturen von Fichten in ungeeigneten Standorten besonders gefährdet. Wir wissen, daß Mischwald wesentlich resistenter ist gegen Umwelteinflüsse. Wir wissen aber auch, daß die starke Trockenheit der letzten Jahre und damit der starke Borkenkäferbefall entscheidend zum Waldsterben beigetragen hat. Das steht außer Diskussion.

Ich darf aber doch zum Schluß sagen, daß es auch natürlich positive Aspekte gibt. Wir haben in der Bundesregierung eine Reihe von Maßnahmen gesetzt, die zweifellos auch in der übrigen Welt Beachtung gefunden haben.

Die Einrichtung eines Umweltfonds, der in kurzer Zeit die stark verschmutzenden Industrien verlassen wird, rasch Filter einzubauen, ist ein Schritt gewesen, der von der Bundesrepublik Deutschland — das muß ich sagen, da hat Zimmermann sehr rasch geschaltet — kopiert worden ist.

Wir haben die 2. Verordnung zum Dampfkessellemissionsgesetz mit unerhörten Belastungen der Wirtschaft und der österreichischen Bevölkerung erlassen. Das heißt, es wird sichergestellt, daß in den nächsten fünf Jahren die größten Verschmutzer unter den kalorischen Kraftwerken entweder stillgelegt werden oder mit hochwirksamen Filteranlagen versehen werden.

Wir haben die 2. Verordnung gegen forstschiädliche Luftverunreinigung erlassen, wir haben das Programm, den Schwerverkehr von der Straße auf die Schiene zu verlegen, vorgestellt. Ich könnte Ihnen ein Dutzend solcher Maßnahmen sagen.

Ich glaube abschließend: Die Umweltpolitik in Österreich hat Fortschritte gemacht, die andere Länder erst machen müssen. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Stocker.

Abgeordneter Helmuth Stocker (SPÖ): Herr Bundesminister! Den heutigen „Salzburger Nachrichten“ entnehme ich eine aktuelle Mitteilung über unser Nachbarland, die Bundesrepublik Deutschland, in der der Baden-Württembergische Umweltminister mitteilt, daß rund zwei Drittel aller Wälder in diesem Bundesland krank seien und die Gesamtfläche der erkrankten Baumbestände in diesem Bundesland sich in Jahresfrist um rund ein Drittel erhöht habe.

Umso schmerzlicher müssen wir die Entscheidung der deutschen Bundesregierung zur Kenntnis nehmen, daß die Senkung der Abgaswerte, die durch den Einbau von Katalysatoren bei den Kraftfahrzeugen vorgeschrieben werden sollten, in der deutschen Bundesrepublik um rund drei Jahre hinausgezögert wird und Ihre Bemühungen, eine gemeinsame Lösung mit der Schweiz und der Bundesrepublik Deutschland zu finden, zumindest für die Bundesrepublik Deutschland eine Verzögerung erfahren werden.

Sicherlich sind darüber hinaus für die Waldschäden eine Reihe anderer Faktoren maßgebend. Ich frage Sie daher, Herr Bundesminister: Gibt es im Bereich der Forstpfllege Maßnahmen, mit denen Waldschäden vermieden oder wenigstens verringert werden können?

Präsident: Herr Bundesminister.

Bundesminister Dr. Steyrer: Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Ich bin der Überzeugung, daß wir den großen Anteil des Kraftfahrzeugverkehrs mit der Emission von Stickoxiden, verantwortlich für das Waldsterben, unbedingt bewältigen müssen. Hier sind die Schwierigkeiten enorm, und ich muß doch auch sagen, daß Bundesminister Zimmermann, der Innenminister, der gleichzeitig für Umweltschutz in der Bundesrepublik Deutschland zuständig ist, gewaltige Anstrengungen unternommen hat. Das will ich durchaus würdigen.

Daß die Schwierigkeiten in der EG, der Automobilindustrie groß sind, steht außer Diskussion. Hier gibt es immer wieder diesen so stark diskutierten Gegensatz zwischen

4796

Nationalrat XVI. GP — 57. Sitzung — 26. September 1984

Bundesminister Dr. Steyrer

Wirtschaft und Ökologie, wobei ich allerdings glaube, wir müssen sehr rasche Maßnahmen setzen. Ich werde in kurzer Zeit wieder mit Innenminister Zimmermann zusammentreffen, auch mit Bundesrat Egli aus der Schweiz, um doch vielleicht Maßnahmen zu koordinieren, die zu einem rascheren Erfolg auf diesem Gebiete führen.

Die zweite Frage beziehungsweise die Frage, die Sie echt gestellt haben, müßte zwangsläufig an den Herrn Landwirtschaftsminister gehen, der für die Forstbewirtschaftung viel bessere Voraussetzungen mitbringt als der Umweltschutzminister.

Präsident: Die Fragestunde ist beendet.

Einlauf und Zuweisungen

Präsident: Seit der letzten Sitzung wurden die schriftlichen Anfragen 909/J bis 924/J an Mitglieder der Bundesregierung gerichtet.

Dem Finanz- und Budgetausschuß weise ich den in der letzten Sitzung eingebrachten Antrag 106/A der Abgeordneten Dr. Mock und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem die Zinsertragsteuer aufgehoben wird, zu.

Die folgenden in der letzten Sitzung als eingelangt bekanntgegebenen Regierungsvorlagen weise ich zu wie folgt:

Dem Ausschuß für soziale Verwaltung:

Bundesgesetz, mit dem das Hausbesorgergesetz, das Arbeitslosenversicherungsgesetz, das Allgemeine Sozialversicherungsgesetz und das Arbeitsverfassungsgesetz geändert werden (353 der Beilagen);

dem Verfassungsausschuß:

Bundesgesetz, mit dem das Verwaltungsstrafgesetz 1950 geändert wird (356 der Beilagen);

dem Justizausschuß:

Strafrechtsänderungsgesetz 1984 (364 der Beilagen).

Dem Rechnungshofausschuß

weise ich den eingelangten

Bundesrechnungsabschluß für das Jahr 1983 (III-64 der Beilagen)

zu.

Ich ersuche nunmehr den Herrn Schriftführer um die Verlesung des Einlaufes.

Schriftführer Grabher-Meyer: Von der Bundesregierung sind folgende Regierungsvorlagen eingelangt:

Bundesgesetz, mit dem Grundsätze über die Mutterschafts-, Säuglings- und Jugendfürsorge aufgestellt und unmittelbar anzuwendende Vorschriften in diesem Bereich erlassen werden (Jugendwohlfahrtsgesetz 1986) (357 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Amtshaftungsgesetz und das Organhaftpflichtgesetz geändert werden (365 der Beilagen),

Bundesgesetz über die Gerichts- und Justizverwaltungsgebühren (Gerichts- und Justizverwaltungsgebührensgesetz 1985) (366 der Beilagen),

Bundesgesetz über das Disziplinarrecht der Soldaten, Wehrpflichtigen der Reserve und Berufsmilitärpersonen des Ruhestandes (Heeresdisziplinargesetz 1985) (369 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Wehrgesetz 1978, das Bundesgesetz über die Entsendung von Angehörigen des Bundesheeres zur Hilfeleistung in das Ausland, das Beamten-Dienstrechtsgesetz 1979, das Gehaltsgesetz 1956, das Bundes-Personalvertretungsgesetz, das Verwaltungsstrafgesetz und die Strafprozeßordnung 1975 an das Heeresdisziplinargesetz 1985 angepaßt werden (Heeresdisziplinarrechtsanpassungsgesetz) (370 der Beilagen),

Bundesgesetz über die Änderung des Bundesgesetzes, BGBl. Nr. 638/1982, mit dem das Arbeitsmarktförderungsgesetz und das Arbeitslosenversicherungsgesetz 1977 geändert werden (371 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Finanzstrafgesetz geändert wird (380 der Beilagen).

Präsident: Dient zur Kenntnis.

Ich ersuche den Herrn Schriftführer um die Verlesung des weiteren Einlaufes.

Schriftführer Grabher-Meyer: „An das Präsidium des Nationalrates

Schriftführer Grabher-Meyer

Der Herr Bundespräsident hat am 19. September 1984, Zl. 1003-06/1, folgende Entschließung gefaßt:

Auf Vorschlag des Bundeskanzlers betraue ich für die Dauer der Verhinderung des Bundesministers für Finanzen Dr. Franz Vranitzky innerhalb des Zeitraumes vom 22. bis 29. September 1984 den Bundesminister für Familie, Jugend und Konsumentenschutz Gertrude Fröhlich-Sandner mit der Vertretung.

Hievon beehe ich mich, mit dem Ersuchen um gefällige Kenntnisnahme Mitteilung zu machen.

Für den Bundeskanzler

Dr. Neumayer
Sektionschef“

„An das
Präsidium des Nationalrates

Der Herr Bundespräsident hat am 14. September 1984, Zl. 1003-09/10, folgende Entschließung gefaßt:

Auf Vorschlag des Bundeskanzlers betraue ich für die Dauer der Verhinderung des Bundesministers für Justiz Dr. Harald Ofner innerhalb des Zeitraumes vom 23. bis 28. September 1984 den Bundesminister für Landesverteidigung Dr. Friedhelm Frischenschlager mit der Vertretung.

Hievon beehe ich mich, mit dem Ersuchen um gefällige Kenntnisnahme Mitteilung zu machen.

Für den Bundeskanzler

Dr. Neumayer
Sektionschef“

„An das
Präsidium des Nationalrates

Der Herr Bundespräsident hat am 22. September 1984, Zl. 1003-03/2, folgende Entschließung gefaßt:

Auf Vorschlag des Bundeskanzlers betraue ich für die Dauer der Verhinderung des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten Mag. Leopold Gratz innerhalb des Zeitraumes vom 23. September bis 5. Oktober 1984 den Bundesminister für soziale Verwaltung Alfred Dallinger mit der Vertretung.

Hievon beehe ich mich, mit dem Ersuchen um gefällige Kenntnisnahme Mitteilung zu machen.

Für den Bundeskanzler

Dr. Neumayer
Sektionschef“

Präsident: Danke für die Verlesung. Dient zur Kenntnis.

Fristsetzungsantrag

Präsident: Vor Eingang in die Tagesordnung teile ich mit, daß der Herr Abgeordnete Dr. Michael Graff beantragt hat, dem Finanz- und Budgetausschuß zur Berichterstattung über den Antrag 106/A der Abgeordneten Dr. Mock und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem die Zinsertragsteuer aufgehoben wird, eine Frist bis 7. November 1984 zu setzen.

Gemäß § 43 Abs. 1 der Geschäftsordnung wird der gegenständliche Antrag nach Beendigung der Verhandlungen in dieser Sitzung zur Abstimmung gebracht.

Ferner ist beantragt, gemäß § 59 Abs. 3 der Geschäftsordnung umgehend eine Debatte über diesen Fristsetzungsantrag abzuführen. Nach dieser Bestimmung kann der Nationalrat auf Antrag eines Abgeordneten beschließen, daß über Anträge zur Geschäftsbehandlung, und als ein solcher muß der Antrag auf Fristsetzung jedenfalls angesehen werden, eine Debatte stattfindet.

Ich lasse daher zunächst darüber abstimmen, ob über den Fristsetzungsantrag eine Debatte stattfinden soll.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von ihren Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir gehen daher in die Debatte ein.

Gemäß § 59 Abs. 3 der Geschäftsordnung beschränke ich die Redezeit auf zehn Minuten.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Michael Graff.

12.16

Abgeordneter Dr. Graff (ÖVP): Hohes Haus! Herr Bundeskanzler Sinowatz! Ihrem neuen

4798

Nationalrat XVI. GP — 57. Sitzung — 26. September 1984

Dr. Graff

Finanzminister Franz Vranitzky ist ein politisches Meisterstück gelungen. Die gute alte Sparbuchsteuer aus dem Mallorca-Paket feiert fröhliche Urständ. Vranitzky hat sie wieder ausgegraben und thematisiert.

Er will die Anleihen der Großanleger von der Zinsertragsteuer ausnehmen und die Sparbücher der kleinen Sparer weiter besteuern. Die Kleinen läßt man zahlen, die Großen läßt man laufen. Für uns von der ÖVP, Herr Bundeskanzler, kommt das nicht in Frage! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Das Fernsehen hat den neuen Finanzminister am 14. September gefragt, ob eine Ausnahmeregelung für Wertpapiere nicht die kleineren Sparer benachteilige. Vranitzky hat wörtlich geantwortet — ich zitiere —: „Die Perspektive, die Sie anschneiden, ist sicher eine. Aber ich muß auch daran erinnern, daß wir über Jahre und Jahrzehnte einen österreichischen Wertpapiermarkt aufzubauen hatten, und in diesen Jahren und Jahrzehnten hatten die Wertpapiere maßgebliche steuerliche Begünstigungen. Das war bei den Einlagen und beim Kontensparen nicht der Fall.“

Er sagt also auf deutsch: Die Wertpapiere haben wir schon immer steuerlich begünstigt, also können wir sie noch mehr begünstigen und von der Sparbuchsteuer ausnehmen. Die kleinen Sparer mit ihren Sparbüchern haben wir schon bisher nicht begünstigt, daher können wir sie auch weiterhin belasten. — Eine frappante Logik des Herrn Dr. Vranitzky.

Und er sagte weiter — ich zitiere —: „Ich will damit sagen, daß das Argument, das Sie gebracht haben, das soziale, nicht ganz auszuschalten ist, aber daß es sich hier doch um zwei ganz verschiedene Instrumente der Geldveranlagung handelt.“

Zwei ganz verschiedene Instrumente! — Herr Bundeskanzler, ich muß Ihnen schon sagen: Dem Manne fehlt — fehlt vielleicht noch — die soziale Dimension. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Bei einer Inflation von 6 Prozent, die wir der sozialistischen Belastungspolitik verdanken, sollen die Großanleger, die 8,5 Prozent Zinsen bekommen, von der Steuer befreit werden, und die kleinen Leute, die mit 4 Prozent unter der Inflationsrate liegen — und sie lägen auch darunter, wenn man ihnen 4,5 Prozent geben würde —, sollen die Sparbuchsteuer weiter zahlen.

Meine Damen und Herren von der SPÖ!

Ihrem neuen Finanzminister fehlt nicht nur die soziale Dimension, es ist auch sein politisches Sensorium unentwickelt — vielleicht noch unentwickelt.

Der Kärntner Landeshauptmann Wagner hat sofort kapert, was ihm der Finanzminister da für einen Wahlschlager — unter Anführungszeichen — liefert hat. Wagner hat erklärt, daß er nicht dulden werde, daß man die kleinen Leute benachteiligt.

Das sagt der Landeshauptmann Wagner vor der Kärntner Wahl, aber ich kann es ihm nicht glauben. Wir haben so etwas schon einmal gehört. Vor der Nationalratswahl erklärte Bundeskanzler Kreisky: „Ich garantiere für die kleinen Sparer. Der Wähler muß eben meinen Worten glauben.“ Und der damalige Finanzminister Salcher seligen Angedenkens sagte zur „Kronen Zeitung“: „Wer Kreisky kennt, der weiß, daß er sich eher vierteilen ließe, als ein solches Versprechen zu brechen.“ (*Heiterkeit bei der ÖVP.*)

Bundeskanzler Kreisky hat die Wahl verloren, er hat sich nicht vierteilen lassen, und es wird sich auch Landeshauptmann Wagner nicht vierteilen lassen.

Und wie sagte Kreisky am 13. Jänner 1983 in der „Krone“ — ich zitiere, meine Damen und Herren von der SPÖ —: „Wenn die Herrschaften mit dem großen Geld wieder durchrutschen, wenn sie die vorgeschriebene Sparzinsensteuer wieder nicht zahlen, dann hat das Ganze keinen Sinn, dann freß' ich die Krot nicht.“

Er hat die Krot gefressen, die SPÖ hat die Krot gefressen, und wir alle haben die Krot fressen müssen. Und jetzt sollen die Großen erst von der Zinsertragsteuer befreit werden.

Wer legt denn sein Geld in Anleihen an? — Das sind Leute, die für einen Teppich 200 000 S ausgeben können, mit oder ohne Mehrwertsteuer, und die dann — ich zitiere „Die Presse“ — „an den Rand der bürgerlichen Existenz gedrängt sind“, wenn sie von einem läppischen Ministergehalt leben müssen. Die sollen von der Zinsertragsteuer befreit werden!

Und wer hat ein Sparbüchl? — Die kleinen Leute, viele Wähler der SPÖ, vom Baby bis zum Pensionisten. Die werden nicht befreit. Die Kleinen müssen zahlen, die Großen läßt man laufen!

Das, Herr Bundeskanzler Sinowatz, ist die

Dr. Graff

sozialistische Politik der Schulden, der Verschwendungen und der Belastung für die Bürger. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ein anderer hat es anders gemacht, ein sozialistischer Spitzenpolitiker: der französische Staatspräsident Mitterand. Er hat sich auch einen Wunderknaben geholt, den neuen Premierminister Laurent Fabius. Der will, sagt er, die Steuern um 30 Milliarden Francs senken, 5 000 Dienstposten einsparen und das Budgetdefizit von 3,3 Prozent auf 3 Prozent des Bruttoinlandsproduktes herabsetzen. — Wir in Österreich sind bei 4,5 Prozent!

Das, Herr Bundeskanzler Sinowatz, wäre ein Kurswechsel, wenn er es zusammenbringt. Das wäre eine andere Politik. Aber bei uns? — Bei uns geht es weiter wie bisher. Dallinger bekräftigt im „Kurier“: „Die SPÖ hält ihren Kurs“ und: „Die Neuen werden sich schon einordnen“.

Herr Bundeskanzler Sinowatz! Mit Ihrer sympathischen Offenheit haben Sie gestern im Fernsehen zugegeben, daß Sie selber noch nicht wissen, wie es mit der Sparbuchsteuer weitergehen soll. Es ist wie beim Parteirat: Sie stellen nur Fragen, geben aber keine Antworten. Der Bundeskanzler weiß nicht, wo es lang geht, es ist alles „so kompliziert“.

Aber Kurswechsel darf es keinen geben! Der sozialistische Weg wird fortgesetzt. Die „Arbeiter-Zeitung“ wird bald wieder schreiben können: „Steuerpaket ist geschnürt, kleine Sparer ausgenommen“. — Jawohl, die kleinen Sparer werden ausgenommen, nämlich von dieser Regierung werden sie ausgenommen, meine Damen und Herren! (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Herr Bundeskanzler Sinowatz! Sie haben gesagt, die SPÖ ist keine Volkspartei. Da haben Sie recht: Die SPÖ ist keine Volkspartei. Und wenn sie so weitermacht, wenn sie diesen unsozialen Weg fortsetzt, dann wird sie auch nie eine werden. (*Beifall bei der ÖVP.*) ^{12.21}

Präsident: Nächster Redner ist der Abgeordnete Mühlbacher.

^{12.21}

Abgeordneter **Mühlbacher** (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Österreichische Volkspartei hat Mitte September einen Antrag hier im Hause eingebracht betreffend ein Bundesgesetz, mit dem die Zinsertragsteuer aufgehoben werden soll. Das bedeutet, wenn ich den Antrag durchsehe, der

keine Begründung hat, daß eine Steuer zur Gänze aufgehoben werden soll.

Der Bedeckungsvorschlag, der diesem Antrag beiliegt, der sich auf Einsparungen beim Verwaltungsaufwand, bei Regierungspropaganda und bei den „aufgeblähten“ Ministersekretariaten beruft, ist meines Erachtens vage. Verzeihen Sie, meine Damen und Herren: Das kennen wir! Sie haben oftmals von uns die Antwort darauf bekommen.

Was besagt dieser Antrag? Der Antrag ist ein Vorbote zu den Budgetverhandlungen, und ich weiß schon, wie das wieder ausgehen wird. Die Österreichische Volkspartei wird kommen und wird sagen: Alle Steuern aufheben!, und wird bei jedem Ressort mehr Geld verlangen. Das ist eine Rechnung, bei der Sie jetzt schon endlich einmal draufkommen müssen, daß das nicht aufgeht. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.* — *Abg. Brandstätter: Ein Hellseher!* — *Zwischenrufe des Abg. Dr. Keimel.*)

Wieso kommt es heute zu diesem Fristsetzungsantrag? — Dieser Fristsetzungsantrag besagt, daß der Antrag, von dem ich jetzt gesprochen habe, ehestens behandelt werden soll, obwohl Sie, meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, wissen, daß eine Abänderung der Zinsertragsteuer bereits überlegt, beraten wird. (*Weiterer Zwischenruf des Abg. Dr. Keimel.*)

Meine Damen und Herren! Warum kommen Sie mit diesem Fristsetzungsantrag? — Nur weil Sie heute hier im Haus darüber sprechen wollen, weil Sie damit in die Öffentlichkeit gehen wollen (*Abg. Dr. Mock: Sie hätten ja zustimmen können!*), was Ihr gutes Recht ist. Aber was wirklich dahintersteht, habe ich heute Ihrer Presse entnommen, wo die Headline lautet: Verwirrung über die Zinsertragsteuer.

Das wollen Sie wieder, meine Damen und Herren — das ist Ihr wahres Gesicht —, nämlich Verwirrung auf diesem Gebiet, die es überhaupt nicht gibt. Und da machen wir bestimmt nicht mit. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.* — *Abg. Dr. Mock: Heute nicht so gut wie sonst!*)

Da kommt heute der Herr Abgeordnete Graff hierher und glaubt, er müsse der Anwalt der kleinen Sparer sein. (*Demonstrativer Beifall bei der ÖVP.*) Das glaubt ihm niemand. Ich versichere Ihnen hier: Der kleine Sparer ist bei uns am besten aufgehoben (*lebhafte ironische Heiterkeit bei der ÖVP*), und

4800

Nationalrat XVI. GP — 57. Sitzung — 26. September 1984

Mühlbacher

es wird keine Ungerechtigkeiten auf diesem Gebiet für den kleinen Sparer geben! (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.* — *Rufe bei der ÖVP:* Am besten ausgenommen!)

Was ist geschehen, meine Damen und Herren? — Wir wissen alle um die Probleme, die heute auf dem Kapitalmarkt vorherrschen. Erste Überlegungen des Herrn Bundesministers für Finanzen sind bei Ihnen in dieses Ohr geraten, daß hier eine Lösung geschehe, die den kleinen Sparer schädigen würde. Ich versichere Ihnen nochmals: Wir sind der Anwalt der kleinen Sparer (*neuerliche Heiterkeit bei der ÖVP*), und uns wird man glauben, und wir werden auch dies in die Tat umsetzen! (*Beifall bei der SPÖ.* — *Zwischenruf des Abg. Dr. Graff.*)

Daher, meine Damen und Herren, sei nur noch ganz kurz gesagt: Es wird keine Benachteiligung der kleinen Sparer geben. (*Abg. Dr. Graff:* Ah da schau her!)

Wir werden hier im Hause den Abänderungsantrag des Herrn Bundesministers für Finanzen genauestens beraten. Dazu haben wir Zeit genug.

Wir werden auf die Probleme des Kapitalmarkts eingehen. (*Zwischenrufe der Abg. Dr. Keimel und Staudinger.*)

Wir werden auch dementsprechend darüber sprechen, ob es von Vorteil wäre, den Eckzinsatz zu erhöhen (*Abg. Dr. Graff:* Warum geht das nicht bis 7. November? Bis 7. November werden Sie das doch treffen! Im Oktober soll schon was kommen!), denn da muß man nämlich auch etwas überlegen, und wir sind uns genauso der daraus erwachsenden Nachteile bewußt.

Wir wollen auch nicht, daß die Sollzinsen ansteigen, denn wir wissen genau, daß es in der jetzigen Zeit bei dem Konjunkturaufschwung notwendig ist, daß die Investitionen weiter vorangetrieben werden. (*Abg. Dr. Graff:* Ah da schau her!)

All das werden wir hier im Haus beraten, und Sie sind nun, verehrte Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, unruhig geworden, nervös (*Heiterkeit bei der ÖVP*) und können nicht erwarten, bis von uns, von Seiten des Herrn Bundesministers für Finanzen das hier ins Haus kommt. (*Zwischenruf bei der ÖVP.*)

Daraus ist zu erkennen, verehrte Damen und Herren, daß Ihr Fristsetzungsantrag

sinnlos ist, und wir werden diesem nicht zustimmen. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) ^{12.26}

Präsident: Nächster Redner ist der Abgeordnete Grabher-Meyer. (*Abg. Dr. Keimel:* Das ist die Partei, die vorher versprochen hat . . . !)

^{12.26}

Abgeordneter **Grabher-Meyer (FPÖ):** Herr Präsident! Meine Damen und Herren des Hohen Hauses! (*Rufe bei der ÖVP:* Umfaller!) Die Abgeordneten Dr. Taus und Präsident Graf führen in ihren Reden pausenlos das Wort „Zusammenarbeit“ im Munde. (*Abg. Graf:* Aber nicht mit Ihnen! — *Heiterkeit bei der ÖVP.*) Ich weiß nicht, was Sie unter „Zusammenarbeit“ verstehen. Was von diesen Lippenbekennissen zu halten ist, zeigt die Österreichische Volkspartei heute wieder sehr deutlich. — Ich weiß schon, was Sie unter „Zusammenarbeit“ verstehen: Sie wollen sich ins große Koalitionsbett schleichen; das gelingt Ihnen momentan auch nicht, Herr Präsident Graf. (*Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Die ÖVP läßt wirklich keine Gelegenheit aus, mit ihrer Schaumschlägerei die Sparer zu verunsichern, Unruhe in den Kreditapparat zu bringen und die Anleger erst recht ins Ausland zu treiben.

Meine sehr verehrten Damen und Herren der Österreichischen Volkspartei! Wenn Sie solche Flugblätter verteilen auf der Kärntnerstraße (*zeigt*), in denen es heißt: 6 Prozent Teuerung, 4 Prozent Sparbuchzinsen, 7,5 Prozent Sparbuchsteuer, und dabei noch . . . (*Abg. Dr. Graff:* Fußnote dabei! Vollständig zitieren! Lesen Sie die Fußnote!) Herr Generalsekretär Graff! Ich nehme an, gerade die Fußnoten sind von Ihnen! (*Abg. Dr. Graff:* Jawohl, alles stimmt!) Wenn Sie hier schreiben, 6 Prozent Teuerung — hören Sie zu, Herr Abgeordneter Graff! —, die Teuerungsrate hat im August mit 6 Prozent einen neuen Spitzenwert erreicht, die Preise sind damit dreimal so stark gestiegen wie in Deutschland und doppelt so stark wie in der Schweiz. (*Zwischenrufe bei der ÖVP*), warum, Herr Kollege Graff, schreiben Sie nicht dazu, und ich bitte Sie, zu rechnen, falls Sie das können: Nehmen wir an, die Teuerung in der Schweiz ist halb so groß, also 3 Prozent, 4 Prozent. (*Abg. Dr. Graff:* In Deutschland . . . !) Schreiben Sie auch dazu, daß sie in der Schweiz 1,5 Prozent Sparbuchzinsen bekommen, und schreiben Sie dazu, Herr Kollege Graff, daß sie in der Schweiz statt 7,5 Prozent Zinsertragsteuer 33 Prozent Quellensteuer haben! (*Abg. Dr. Graff:* Volle Anrechnung! Sie haben ja

Grabher-Meyer

keine Ahnung! Sie verstehen überhaupt nichts davon! 33 Prozent Verrechnungssteuer! Schreiben Sie das dazu?

Schreiben Sie das dazu und machen Sie diese Rechnung, Herr Kollege Graff, dann werden Sie zugeben müssen, daß schlußendlich die Differenz zwischen Inflation und Verzinsung in Österreich 1,8 Prozent beträgt und in der Schweiz glatte 2 Prozent. Herr Kollege Graff! Sie müssen nur rechnen und nicht demagogisch . . . (Beifall bei FPÖ und SPÖ.)

Meine Damen und Herren! Wem der Schutz der kleinen Sparer, das Funktionieren des Kreditapparates und die Budgetkonsolidierung ein wirkliches Anliegen sind — und das ist bei uns Freiheitlichen immer der Fall gewesen, das läßt sich dokumentarisch nachweisen (*Ruf bei der ÖVP: Umfaller!*) —, der läßt die Schall- und Raucherzeugung, so wie Sie das momentan machen, bleiben, der setzt sich in den Finanz- und Budgetausschuß und arbeitet an einem Abgabenänderungsgesetz mit (*Abg. Dr. Graf: Bis 7. November!*), das diesen drei Erfordernissen Rechnung trägt, nicht nur einem. (*Abg. Dr. Graf: Im Oktober soll schon was kommen!*) Sie wissen, welche Forderungen Sie zusätzlich aufgestellt haben.

Herr Präsident Graf! Sagen Sie uns, wo diese 20 Milliarden Schilling herkommen sollen! Wenn man das Budget konsolidiert, wenn man das Budgetnettodefizit verringert, wie wir das getan haben in zwei Jahren, dann rechnen Sie nach und sagen Sie uns, wo die 20 Milliarden Schilling, die aus Ihren Forderungen kommen, hergenommen werden sollen.

Wir Freiheitlichen haben den Sparer vor einer 20prozentigen Quellensteuer bewahrt. Das hat sich inzwischen herumgesprochen. Wir haben mit der Zinsertragsteuer einen Kompromiß geschlossen, der viele Ausnahmestellungen enthält. Wir haben die sozial-liberale Koalition auf einen Weg der Budgetkonsolidierung gebracht, der noch einige Jahre weitergegangen werden muß, bis er ans Ziel führt. Wir lassen uns, Herr Kollege Keimel, von diesem Weg nicht abbringen, nur weil die ÖVP die Blechtrommel röhren will.

Wir Freiheitlichen werden die Gesprächsergebnisse des Bankengipfels abwarten, wir werden sie auswerten, wir werden die Diskussion zwischen den Sozialpartnern interessiert verfolgen und in Regierung und Parlament den Geboten der Vernunft entsprechend handeln.

Den Antrag der Österreichischen Volkspartei sehen wir als eine bloße Flucht nach vorne an, um von ihren innerparteilichen Interessenkonflikten abzulenken. Oder glauben Sie, Herr Präsident Graf, daß Ihnen schwarzen Raiffeisen- und Volksbanken die kleinen Sparer am Herzen liegen, wenn sie um die Erhaltung des niedrigen Eckzinssatzes rangeln? Glauben Sie das, Herr Präsident Graf? Sie haben sich ja noch zusätzlich zum Anwalt des niedrigen Eckzinssatzes für die kleinen Sparer gemacht, da Sie in der heutigen „Presse“ sagen, jede nur teilweise Abschaffung sei abzulehnen, ebenso die Erhöhung des Eckzinssatzes. (*Abg. Dr. Graf: Der will offenbar höhere Kreditzinsen!*) Das ist der Anwalt des kleinen Sparers, der eine Erhöhung des Eckzinssatzes ablehnt? Das ist der Anwalt des kleinen Sparers, der Herr Präsident Graf? (*Beifall bei der FPÖ und bei Abgeordneten der SPÖ.*)

Wenn in diesem Zusammenhang der Herr Parteiobmann der Österreichischen Volkspartei Dr. Mock sagt, die Banken brauchen mehr Geld, damit wieder mehr Investitionen stattfinden, so bin ich nicht seiner Meinung. Ich meine, die Betriebe brauchen mehr Eigenkapital und nicht noch mehr fremdes Kapital von den Banken. Wir arbeiten dafür, daß die Betriebe mehr Eigenkapital haben und nicht die Banken. (*Neuerlicher Beifall bei der FPÖ und bei Abgeordneten der SPÖ. — Abg. Dr. Graf: Senkt die Steuern!*)

Es ist, meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, ein gutes Geschäft, ja es muß ein gutes Geschäft sein, das Geld der kleinen Sparer mit 4 Prozent zu verzinsen, dabei noch zu sagen, eine Erhöhung komme nicht in Frage, wie das der Herr Präsident Graf tut, und es dann in zwölf- bis 14prozentigen Auslandsanleihen anzulegen. Das muß ein gutes Geschäft sein! Das müssen Sie doch zugeben.

Wer vorgibt, mit der Abschaffung der ZEST werde dieser Kapitalabfluß gestoppt, der hält seine Gesprächspartner, aber auch seine Wähler offenbar für unmündig. (*Abg. Dr. Graf: Das geht gegen den Vranitzky! — Zwischenruf des Abg. Dr. Keimel.*) Und weil die ÖVP mit wichtigen Sachthemen nichts anderes anzufangen weiß, als sie zu bunten Luftballons aufzublasen und im Parlament platzen zu lassen, um mit dieser Geräuschkulisse von ihren innerparteilichen Differenzen abzulenken, lehnen wir es ganz entschieden ab, auf diesen Stil einzugehen. Nur beharrliche Arbeit wird uns in dieser Frage weiterbringen, und dafür braucht man die nötige Zeit. Wir werden daher diesem

4802

Nationalrat XVI. GP — 57. Sitzung — 26. September 1984

Grabher-Meyer

Antrag auf Fristsetzung nicht stattgeben.
(*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*) ^{12.34}

Präsident: Zum Wort ist Herr Kollege, ich meine, Herr Abgeordneter Bergmann gemeldet.

^{12.34}

Abgeordneter Bergmann (ÖVP): Meine Damen und Herren! Wenn es beim „Kollegen“ bliebe, wäre das wahrscheinlich ein Vorteil für den Sparer, den der Abgeordnete Mühlbacher vorhin so vehement verteidigt hat. Wenn ich mir vorstelle, daß die heutige „Arbeiter-Zeitung“ schreibt, nachdem zuerst diese Sparbuchsteuer eingeführt worden ist, nachdem sie jetzt für die Reicherer in Frage gestellt wird, mit fetten Lettern schreibt: Von der Reform sollen auch die kleineren Sparer profitieren!, und wenn ich mir vorstelle, welche Bedeutung der Begriff „Profit“ in der sozialistischen Semantik Jahrzehnte hindurch hatte, dann fürchte ich, die kleinen Sparer werden doch nichts davon haben, daß jetzt eine sogenannte Reform durchgeführt wird.

Wenn Sie, Herr Abgeordneter Mühlbacher, sich hierherstellen und sagen: Ja wo ist den der Bedeckungsvorschlag?, dann, Herr Abgeordneter Mühlbacher, beantworten Sie mir doch eine Frage: Wenn Dr. Steger in der Frage Sparbuchsteuer nicht umgefallen wäre, was hätten Sie dann in das Budget 1984 hingeschrieben? — Einsparungen, weil Sie das Geld nicht gehabt hätten. Sie hätten sich also mehr anstrengen müssen, dem Folge zu leisten, was in der Begründung unseres Abschaffungsantrages steht. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Aber aus Ihrer Art der Rede — Grabher-Meyer möchte ich gar nicht erwähnen — geht ja hervor, daß wahrscheinlich mit Ausnahme von Grabher-Meyer alle in diesem Saal glücklich wären, wenn es diesen — irgendwer hat das einmal so bezeichnet — „Steuerbankert“ nicht gäbe. Daher haben wir diesen Fristsetzungsantrag gestellt und begründet; sachgerecht begründet. Wir wissen uns mit Ihnen im wesentlichen auch einer Meinung, daß das ein Unsinn ist.

Noch einmal: Mein Freund Graff hat in einer Reihe von sachlichen Argumenten... (*Abg. Dr. Gradenegger: ... eine Ungeheuerlichkeit!*) Herr Abgeordneter Gradenegger, Sie wissen, daß ich auf Ihre Intelligenz immer sehr allergisch reagiere. (*Heiterkeit und Beifall bei der ÖVP.*)

Michael Graff hat Ihnen in einer sehr kom-

pakten Form Sachargumente präsentiert. Er hat Ihnen Ihre eigenen Leute zitiert. Die Experten schreiben es Ihnen täglich. Sie haben schon bei der Einführung und jetzt wieder täglich geschrieben: „Die Belastungspolitik der Regierung hat die Inflationsrate verdoppelt.“ „Das trifft den kleinen Sparer mit der Sparbuchsteuer doppelt.“ „Die Spartätigkeit stagniert, minimaler Zuwachs.“ „Der österreichische Kapitalmarkt ist in keinem guten Zustand“ — damit Sie eine vornehme Formulierung haben. „Die Banken beklagen die Geldabflüsse.“

Das sind alles Argumente, sodaß dieses Haus eigentlich sagen müßte: Schluß, Ende, wir haben uns geirrt, weg damit, es ist genug! Sie fühlen das auch so. Jeder von Ihnen — ich sage noch einmal: mit Ausnahme von Grabher-Meyer — fühlt, daß das eine unsinnige Steuer ist. Nur: Die Sachargumente gehen momentan bei Ihnen noch nicht ausreichend hinein.

Ich möchte das aufnehmen, was der Abgeordnete Mühlbacher gesagt hat. Wenn Sie, Herr Mühlbacher, tatsächlich der Anwalt der kleinen Sparer sind, wenn Sie tatsächlich das sind, was Sie noch vor vielen Jahren mit Abzeichen dokumentieren wollten: „SPÖ — Partei mit Herz“, dann hören Sie mir jetzt ein paar Minuten aufmerksam zu, weil ich versuchen werde, Herr Grabher-Meyer, Ihnen darzustellen, Welch unterschiedlicher Art die Entwicklung von 100 000 Sparschilling ist, je nachdem, wem sie gehören. Ich bringe ein ganz konkretes Beispiel. Und am Ende dieser Geschichte stellen Sie sich noch einmal hierher und sagen Sie dann: Wir sind die Anwälte der kleinen Sparer!

In einer der modernen Wohnsiedlungen dieser Stadt, in Favoriten, lebt auf 75 Quadratmeter in einer Gemeindewohnung ein 60jähriger Frühpensionist mit einer Pension von zirka 10 000 S. Er hat, weil er einen Versicherungsvertrag ausbezahlt bekommen hat, weil er immer schon gespart hat, weil er von seiner Abfertigung einen Teil verwendet hat, 100 000 S; sein ganzes Vermögen, Herr Abgeordneter Gradenegger, am Ende eines arbeitsreichen Lebens. (*Abg. Dr. Gradenegger: Das ist ein Erfolg der SPÖ-Politik: 10 000 S als Frühpensionist!*) Weil er zwei verheiratete Kinder und ein paar Enkerln hat, weil er nicht der Gesündeste ist, weil er das Geld rasch im Zugriff haben will, macht er das nicht, was ein anderer tun kann, nämlich es langfristig binden, sondern er legt es auf ein Sparbuch. Die Großmutter hat es noch im Sparstrumpf gehabt. 4 Prozent bekommt er

Bergmann

dafür, wenn er es vier Monate bindet, vielleicht 4,25 Prozent. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Gradenegger.*) Nun, was wird, Herr Abgeordneter Gradenegger, der Sie das so zynisch betrachten, aus diesen 100 000 S des Frühpensionisten — wahrscheinlich ein SPÖ-Wähler — in Wien Favoriten? Was wird daraus? — Nach einem Jahr zieht er eine traurige Bilanz. 4 Prozent Zinsen, das sind 4 000 S. Davon nimmt ihm die Sparbuchsteuer 300 S ab, es bleiben 3 700 S. Das Mallorca-Paket hat ihm gleichzeitig eine Inflation von 6 Prozent verpaßt. Das heißt: 6 000 S weniger Wert. Wenn man das alles abzieht (*Abg. Dr. Gradenegger: 5,5 Prozent Pensionserhöhung!*), dann hat dieser Frühpensionist — jetzt werden Sie nicht nervös! — einen Verlust von 2 300 S am Ende von zwölf Monaten. Die 100 000 S sind also nur mehr 97 700 S wert. (*Zwischenruf des Abg. Mühlbacher.*)

Im selben Bezirk, Herr Mühlbacher — Herr Abgeordneter Ludwig, der neu im Nationalrat ist, kennt diese Gegend —, wohnt ein (*Abg. Dr. Gradenegger: Ludwig braucht die Immunität!*) — Sie sollten vorsichtig sein beim „Ludwig“-Schreien, sonst irritieren Sie ihn in Zukunft — 60jähriger alleinstehender, gut verdienender Mann, mit einem Einkommen von 40 000 S, der sich 100 000 S zur Seite gelegt hat — relativ leicht — der das Geld momentan nicht braucht, weil seine Wohnung eingerichtet und sein Auto neu ist. Er sucht eine Geldanlage und kauft Anleihen: 8,5 Prozent Verzinsung. Nach einem Jahr ergibt sich für diesen 60jährigen Favoritner folgende Bilanz: 8,5 Prozent Zinsen ist gleich 8 500 S. (*Abg. Dr. Gradenegger: Reiner Erfolg der SPÖ-Politik!*) Die Sparbuchsteuer (*Abg. Mühlbacher: Zinsertragsteuer!*), die Sie Zinsertragsteuer nennen — es ist eh Wurscht, wie Sie das nennen, denn zahlen muß es der Staatsbürger (*Beifall bei der ÖVP.*) —, würde 637,50 S betragen, das Doppelte dessen, was den kleinen Sparer trifft; aber Sie wollen das streichen, sodaß der volle Betrag der Verzinsung erhalten bleibt. Ziehe ich davon die 6 000 S Inflationsrate ab, dann hat er einen Gewinn von 2 500 S. Die 100 000 S sind also in einem Jahr immerhin auf 102 500 S angestiegen. (*Abg. Schiede: Das ist doch ein Problem der Länge der Veranlagung!*)

Das, meine Damen und Herren von der SPÖ, müssen Sie Ihren Genossen erst einmal erklären, wo immer Sie sie treffen! Sie müssen ihnen erklären, daß durch Ihre Maßnahme beim kleinen Sparer die 100 000 S um 2 300 S an Wert verlieren, während sie bei dem, der es sich leisten kann, um 2 500 S im

Wert steigen. (*Abg. Wille: Kollege Bergmann, warum haben Sie uns nicht erklärt, weshalb diese Anleihen nicht zu verkaufen sind?*)

Meine Damen und Herren! Der Bundeskanzler hat gestern im Fernsehen erklärt, er wisse keinen Weg aus diesem Dilemma, weil natürlich viele spüren, was das für ein Unfug ist. Wenn man sagt: Die Zinsertragsteuer bzw. die Sparbuchsteuer war ein Unsinn!, dann ist das, was jetzt herauskommt, eine Gemeinheit. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Suchen Sie, Herr Klubobmann Wille — ich nehme an, daß auch Ihnen das nicht gefällt — den gemeinsamen Weg! (*Abg. Wille: Warum erklären Sie mir nicht die Diskrepanz, daß 10 000 Milliarden Schilling auf den Banken liegen und keine Anleihen gekauft werden?*) Beschließen wir das Ende dieser unseligen Steuer, und wir brauchen darüber nicht mehr zu reden! Treten Sie mit uns in den Wettbewerb ein, wer wirklich der Anwalt der kleinen Sparer ist. (*Beifall bei der ÖVP.*) ^{12.43}

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Staatssekretär Dkfm. Bauer. Ich erteile es ihm.

^{12.43} Staatssekretär im Bundesministerium für Finanzen Dkfm. **Bauer:** Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren des Hohen Hauses! Ich will den psychologischen Effekt, den die Zinsertragsteuer am Beginn des heurigen Jahres ausgelöst hat und wahrscheinlich auch noch das ganze Jahr hindurch auslösen wird, überhaupt nicht beiseite schieben. Ich werde auch die Zinsertragsteuer nicht mit Zähnen und Klauen verteidigen. (*Abg. Steinbauer: Aha!*) Wir sind ja nicht die geistigen Väter dieser Zinsertragsteuer (*Widerspruch der ÖVP*) und wir haben sie... (*Zwischenrufe des Abg. Dr. Klemel. — Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Ich darf hier als freiheitlicher Staatssekretär sprechen und auch schon den Gesamtstandpunkt der Bundesregierung einfließen lassen — Sie haben mich noch nicht ausreden lassen, meine sehr geehrten Damen und Herren (*Abg. Dr. Klemel: So können Sie sich nicht davonmachen!*) —: Sie müssen zur Kenntnis nehmen, daß wir — ich nehme an, auch mit Zustimmung der Opposition — als Priorität, als eines der obersten Zielsetzungen der derzeitigen Finanz- und Budgetpolitik die Konsolidierung und die Sanierung des Bundeshaushaltes im Auge haben, im Auge haben müssen. In diesem Zusammenhang muß gesagt werden, daß die Zinsertragsteuer den Bundeshaushalt um rund 3,5 Milliarden Schil-

4804

Nationalrat XVI. GP — 57. Sitzung — 26. September 1984

Staatssekretär im Bundesministerium für Finanzen Dkfm. Bauer

ling in Summe entlasten wird. (Abg. Dr. Graff: Sie kriegen es doch per ultimo 1984! Haben Sie das nicht verstanden?)

Herr Generalsekretär Graff! In aller Bescheidenheit: Ich glaube in finanz- und budgettechnischen Fragen mit Ihnen einigermaßen mithalten zu können. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.)

Ich sage Ihnen nur, meine sehr geehrten Damen und Herren — mit all den Einschränkungen und den Hinweisen, die ich jetzt gerade gemacht habe —: Es heißt, sich in den Sack lügen, zu glauben, daß ich mit der Abschaffung der Zinsertragsteuer alle Probleme auf dem Sparsektor und auf dem Rentenmarkt lösen kann. (Abg. Dr. Graff: Das sagt ja kein Mensch!)

Ich sage noch einmal: Wenn ich den psychologischen Effekt, der von dieser Steuer ausgegangen ist, der aber nur eine gewisse Zeitlang anhält — das wissen wir auch, und das wissen Sie genauso —, berücksichtige, muß ich halt ganz einfach sehen, daß erstens die Spartätigkeit nicht abnimmt im Sinne eines absoluten Rückganges, sondern daß lediglich der Zuwachs geringer geworden ist. (Beifall bei der FPÖ und SPÖ.)

Zweitens: Das ist ein Phänomen, eine Entwicklung, die nicht nur in Österreich, sondern mehr oder minder in allen europäischen Industriestaaten festzustellen ist. Der tiefere Grund ist daher nicht die Zinsertragsteuer, die in Österreich eingeführt worden ist — deswegen müßte ja nicht die Spartätigkeit etwa in der Bundesrepublik Deutschland zurückgehen —, sondern der tiefere Grund ist der, daß die Realeinkommen relativ gesehen auf Grund der geringeren Realbruttoinlandszuwächse geringer geworden sind und daher zum Sparen weniger übrigbleibt. (Zwischenruf des Abg. Steinbauer.) Ja, ich sagte gerade: Das ist ein Phänomen, eine Entwicklung, die nicht nur in Österreich festzustellen ist, sondern auch in anderen Ländern. (Abg. Dr. Kiemel: Sie sind auch ein Phänomen!) Paradebeispiel dafür — weil hier das Flugblatt, welches der Herr Generalsekretär Graff hat drucken lassen, verlesen worden ist — ist die Bundesrepublik Deutschland; dort gibt es — fast identisch — den gleichen relativen Rückgang in der Zuwachsrate, obwohl dort keine Zinsertragsteuer eingeführt worden ist. (Weiterer Zwischenruf des Abg. Dr. Kiemel.)

Drittens: Herr Abgeordneter Bergmann hat nicht zu Unrecht auf die unerfreuliche Entwicklung auf dem österreichischen Anleihe-

markt hingewiesen. Nur: Auch hier, meine sehr geehrten Damen und Herren, kann doch eine sehr einfache Rechnung ausgewiesen werden: Nämlich, daß vielleicht die Zinsertragsteuer diese Entwicklung beschleunigt oder begünstigt hat, daß man aber mit ihrer Abschaffung den österreichischen Rentenmarkt noch lange nicht in der Richtung wieder in Schwung setzen kann, wie es der Herr Abgeordnete Bergmann gemeint hat, weil man ganz einfach wissen muß — und Sie wissen es ja auch, Herr Abgeordneter Bergmann, nehme ich an —, daß man mit einer US-amerikanischen Anleihe oder, besser gesagt, mit einem US-amerikanischen Schatzschein — ich habe heute in der Früh noch nachfragen lassen — eine Rendite von 12,2 Prozentpunkten erzielen kann.

Mit einer österreichischen Anleihe haben Sie eine Realverzinsung von ungefähr ... (Abg. Dr. Taus: Werben Sie doch!) Ja das machen Ihre Banken, Herr Abgeordneter Taus! (Abg. Dr. Taus: Von der Regierungsbank aus brauchen Sie es doch nicht zu machen! — Abg. Dr. Steger: Weil die Wirtschaft billige Kredite braucht!) Entschuldigen Sie, wollen Sie ernsthaft diskutieren oder wollen Sie demagogeln? Wenn ich demagogeln will, kann ich das unter den Tisch fallen lassen. Wenn ich ernsthaft diskutieren möchte, dann muß ich die Fakten auf den Tisch legen. (Beifall bei FPÖ und SPÖ. — Abg. Dr. Mock: Was ist das für ein Benehmen!) Und da Sie das nicht tun und da ich Ihnen nicht unterstelle, daß Sie demagogeln wollen, nehme ich an, Sie wissen es nicht, daher sage ich es Ihnen. (Abg. Dr. Taus: Danke für die Belehrung! — Beifall bei FPÖ und SPÖ.) Mit einer österreichischen Anleihe erreiche ich eine Realverzinsung, eine Rendite von 8,4 Prozentpunkten, die sich zugegebenermaßen durch die Zinsertragsteuer auf etwa 7,8 Prozentpunkte reduziert. Sagen Sie mir jetzt, ob Sie wirklich die Auffassung vertreten, daß Sie in dem Moment, in dem Sie diese Rendite wieder um einem halben Prozentpunkt erhöhen — damit haben Sie immer noch eine Differenz von 4 bis 5 Prozentpunkten im Vergleich zu anderen Wertpapieren —, den österreichischen Rentenmarkt flottmachen. Das bitte ich auch zu beachten! (Abg. Dr. Graff: Der Vranitzky glaubt das offenbar!) Ich sage nur: So eindimensional sind die Dinge nicht, wie Sie sich das vorstellen. (Abg. Dr. Graff: Sie haben halt einen eindimensionalen Finanzminister!) So einfach liegen die Dingen nicht.

Dies und auch die notwendige Budgetkonsolidierung und -sanierung muß man gemeinsam im Auge haben und hier nach einer Lösung suchen, die all diesen Erfordernissen

Staatssekretär im Bundesministerium für Finanzen Dkfm. Bauer

möglichst — annähernd zumindest — gerecht wird. Daher kann ich es nicht so einfach machen wie die Opposition und sagen: Erstens verlangen wir, daß das Nettodefizit um 10 Milliarden Schilling in einem Jahr, nämlich von heuer auf das kommende Jahr, reduziert wird (*Abg. Dr. Graff: Wie der Fabius in Frankreich, der kann das angeblich!*), gleichzeitig verlangen wir aber die ersatzlose Streichung der Zinsertragsteuer — kostet 3,5 Milliarden Schilling —, gleichzeitig fordern wir allgemeine Steuersenkungen, so wie sie in der Phase 1 des Steuerprogramms der Österreichischen Volkspartei enthalten sind — Kosten: weitere 3,5 Milliarden Schilling —, daneben fordern wir die Abschaffung der Kreditgebühr — kostet weitere 1,5 Milliarden Schilling.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zählen Sie das alles zusammen, dann kommen Sie ungeschaut — ich habe es mir aber angeschaut — auf einen Betrag von 20 Milliarden Schilling. Über das kann man alles... (*Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Wenn das Ihre Politik ist, dann ist das Ihre Angelegenheit. Es ist nur bitte wirklich ein starkes Stück, im gleichen Atemzug die Budgetsanierung und die Verringerung des Netto-defizits zu verlangen. Das bitte ich Sie bei allen Ihren Vorstößen in Zukunft zu bedenken. (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*) ^{12.52}

Präsident: Zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Dr. Taus.

^{12.52}

Abgeordneter Dr. Taus (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Nur einige wenige Sätze, zuerst ganz kurz zum Herrn Staatssekretär: Ja selbstverständlich sind die amerikanischen Zinsen zurzeit höher als die österreichischen. (*Zwischenrufe bei der SPÖ.*) Nur, jeder Anleger muß etwas beachten: Er hat ja auch ein Währungsrisiko, Herr Staatssekretär. Das heißt also, so groß ist die Differenz nicht, wie Sie meinen. (*Beifall bei der ÖVP.*) Wenn Sie das schon sagen, müssen Sie das auch für die österreichische Öffentlichkeit dazusagen. Es kann der Dollar ja wieder einmal ein bißchen sinken, und dann haben die Dollaranleger wieder Geld verloren, dann haben sie nicht 12,2 Prozent, sondern weniger verdient. Das möchte ich nur dazu sagen.

Nun aber bitte, meine Damen und Herren, zur Fristsetzung, weil da eine gewisse Aufregung herrscht. Ich verstehe nicht, warum Sie dem Fristsetzungsantrag nicht zustimmen. Ich sage Ihnen auch gleich, warum: Sie haben

mit der vom Zaun gebrochenen Diskussion über die Änderung der Zinsertragsteuer den Kreditapparat, die Anleger, die Kreditnehmer verunsichert. Denn was ist unterdessen schon alles passiert?

Erstens einmal haben Sie gesagt: Die Zinsertragsteuer wird geändert. Zweitens wurde gesagt: Der Eckzinsfuß wird erhöht. — Daraufhin zittern die Kreditnehmer und sagen: Wieviel muß ich jetzt mehr zahlen, wenn der Eckzinsfuß erhöht wird? Auf der anderen Seite die dritte Geschichte: Was passiert denn dann mit anderen Steuerbegünstigungen von bestimmten Anlagen, die auch schon ins Gerede gebracht wurden?

Meine Damen und Herren! Um es ganz kurz zu machen: Worum geht es denn? Der Fristsetzungsantrag ist ja für meinen Geschmack viel zu milde, weil er eine zu lange Frist vorsieht. Ich stimme ihm natürlich zu. Das heißt, in Wahrheit müßten Sie diese Diskussion spätestens in 14 Tagen vom Tisch haben, bevor Sie größere Verwirrungen anstellen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Daher ist es vernünftig, meine Damen und Herren, wenn das so schnell als möglich geht. Wenn Sie dem Fristsetzungsantrag zustimmen, wäre es auch vernünftig. Aber ich sage Ihnen: Die Frist 7. November ist viel zu spät! Schauen Sie, daß Sie das in 14 Tagen — ob so oder so — vom Tisch haben. Unser Antrag sagt: Hören Sie auf mit der Diskussion über Fragen, die die Leute sensibilisieren und sie unter Umständen zu Handlungen zwingen, die gesamtwirtschaftlich schlecht sind! Daher ist der Antrag sinnvoll und vernünftig, und wir stehen zu diesem Antrag. (*Beifall bei der ÖVP.*) ^{12.55}

Präsident: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte über den Fristsetzungsantrag ist hiemit geschlossen.

Wie ich bereits bekanntgegeben habe, wird der vorliegende Antrag gemäß § 43 Abs. 1 der Geschäftsordnung nach Beendigung der Verhandlungen in dieser Sitzung zur Abstimmung gebracht werden.

1. Punkt: Bericht des Ausschusses für verstaatlichte Betriebe über den Bericht des Bundeskanzlers (III-54 der Beilagen) über die Lage der verstaatlichten Industrie zum 31. Dezember 1983 (379 der Beilagen)

Präsident: Wir gehen in die Tagesordnung ein und gelangen zum 1. Punkt: Bericht des

4806

Nationalrat XVI. GP — 57. Sitzung — 26. September 1984

Präsident

Bundeskanzlers (III-54 der Beilagen) über die Lage der verstaatlichten Industrie zum 31. Dezember 1983.

Berichterstatter ist der Abgeordnete Tychtl.

Berichterstatter Ing. Tychtl: Herr Präsident! Hohes Haus! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich bringe den Bericht des Ausschusses für verstaatlichte Betriebe betreffend den Bericht des Bundeskanzlers über die Lage der verstaatlichten Industrie zum 31. Dezember 1983 (III-54 der Beilagen).

Der Bundeskanzler hat am 26. Juni 1984 den gegenständlichen Bericht dem Nationalrat zugeleitet. Der Bericht gibt einen allgemeinen Überblick über die internationale Wirtschaftslage und die österreichische Wirtschaft jeweils im Jahre 1983. Er behandelt dann die Lage der verstaatlichten Industrie, befaßt sich mit der wirtschaftlichen Gesamtentwicklung und mit den in den verstaatlichten Unternehmungen aufgewendeten Investitionsmitteln für Sachanlagen.

Der Ausschuß für verstaatlichte Betriebe hat den vorliegenden Bericht in seiner Sitzung am 20. September 1984 in Verhandlung genommen.

Nach einer Debatte wurde einstimmig beschlossen, dem Nationalrat die Kenntnisnahme des Berichtes zu empfehlen.

Der Ausschuß für verstaatlichte Betriebe stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle den Bericht des Bundeskanzlers über die Lage der verstaatlichten Industrieunternehmungen zum 31. Dezember 1983 (III-54 der Beilagen) zur Kenntnis nehmen.

Herr Präsident! Falls Wortmeldungen vorliegen, ersuche ich, die Debatte zu eröffnen.

Präsident: Ich danke dem Berichterstatter für seine Ausführungen.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Taus.

12.57

Abgeordneter Dr. Taus (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Diskussion des Verstaatlichten-Berichtes ist von meiner Warte aus gesehen gar keine einfache Sache, denn einerseits hat man die Verpflichtung, den Bericht kritisch, aber auch sachlich zu behandeln, andererseits möchte ich alles vermeiden, was unter Umständen Unternehmungen in ihrem

Geschäft beeinträchtigen könnte. Ich werde daher hier von diesem Rednerpult aus nur Zahlen nennen, die offiziell publiziert sind.

Es ist ein sensitives Gebiet, ich weiß das, aber trotzdem kann man im Hinblick auf den Zustand der verstaatlichten Industrie auf kritische Stellungnahmen nicht verzichten, denn der Bericht 1983 zeigt nichts anderes als eine Fortsetzung der schlechten Entwicklung der verstaatlichten Industrie, und soweit mir Zahlen für 1984 zugänglich sind, gibt es zwar eine Verbesserung, aber sie ist leider nicht in diesem Umfang festzustellen, wie es der Konjunkturlage entspricht. In Wahrheit müßten 1984 alle Unternehmungen außer dem Eisen- und Stahlbereich längst wieder im Gewinn sein.

Nun, ich frage mich also angesichts der Bedenklichkeit dieser Entwicklung in der verstaatlichten Industrie, die sich nun schon seit Jahren, seit fast einem Jahrzehnt hinzieht, was denn eigentlich nach 15 Jahren sozialistischer Regierung und ungeachtet aller ökonomischen Probleme, die es in der Welt gibt und die ich gar nicht leugnen möchte, mit dieser verstaatlichten Industrie passiert ist, denn grosso modo ist sie in einem beklagenswerten Zustand und ist ein großes wirtschaftliches Problem für Österreich. (*Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.*)

Lassen Sie mich aber meine Position und auch die Position meiner Partei hier festhalten. Wir sind — und ich möchte das besonders betonen — keine Gegner dieser verstaatlichten Industrie. Was wir uns wünschen ist, daß diese Verstaatlichte gesund, stark und lebenskräftig ist. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Wir haben in den letzten 20 Jahren niemals auch nur versucht, irgendwo im Bereich der Verstaatlichten mit unsachlichen Argumenten die Unternehmungen zu stören, ihnen Schwierigkeiten zu machen. Im Gegenteil, oft und oft sind wir über unseren Schatten gesprungen, weil wir manchmal gesehen haben, daß es natürlich zwischen Verstaatlichter und Privater schon aus dem Eigentümerverhältnis heraus Ungleichbehandlungen gibt, die zu unangenehmen Verzerrungen führen, zwangsläufig zu Verzerrungen führen müssen.

Für uns sind daher die verstaatlichten Unternehmungen — auch das möchte ich betonen, weil wir auch von Ihrer Seite nun hören, daß es nur eine Industrie gibt — kein Bestandteil der öffentlichen Wirtschaft, sondern Aktiengesellschaften, die genauso

Dr. Taus

wie andere Aktiengesellschaften zu agieren haben, mit dem einen Unterschied, daß sich eben die Aktien indirekt über die ÖIAG im Besitz der öffentlichen Hand befinden.

Die Frage, die wir uns aber hier vorzulegen haben, ist, da sich die Unternehmungen nun schon jahrelang — jahrelang! — in Schwierigkeiten befinden: Was oder wer ist schuld an dieser Entwicklung? Denn ob das nun Töchter der ÖIAG sind oder auch im Bereich der Konzerne verstaatlichter Banken: Im Durchschnitt sind diese Unternehmen in ihren Ergebnissen schlechter als der Durchschnitt anderer österreichischer Industrieunternehmungen.

Das kann in meinen Augen an den dort Beschäftigten nicht liegen, es kann zumindest nicht ausschließlich dort liegen. Aber ich möchte einmal ein wenig in die Grundposition der beiden großen Parteien zu dieser Verstaatlichung hineinleuchten. Da ja in der SPÖ offensichtlich eine Positionierungsdiskussion ausgebrochen ist und ich nun von zwei Mitautoren des neuen Programms der SPÖ aus dem Jahre 1978, von den beiden Herren Bundesministern Blecha und Fischer sogar gehört habe, daß die SPÖ nun eine Partei der fortschrittlichen Mitte sei, möchte ich einmal in dieses doch immerhin sehr neue Programm Ihrer Partei aus dem Jahre 1978 hineinschauen. Ich lese Ihnen daraus etwas vor, ich zitiere aus dem Kapitel über „Gemeinwirtschaft“:

„Bei der Verwirklichung der sozialen Demokratie hat der gemeinwirtschaftliche Sektor — die verstaatlichten Unternehmen, die Genossenschaften und die öffentlichen Versorgungsbetriebe — eine gesellschafts- und strukturpolitisch wichtige Aufgabe. Im gemeinwirtschaftlichen Unternehmen ist die Zusammenarbeit zwischen Unternehmensleitung und Beschäftigten vorbildlich zu gestalten“ — und nun hören Sie! — „sozialpolitische Experimente sind vorzubereiten und zu erproben.“

Das ist also, wie gesagt, veröffentlicht und beschlossen worden im Jahre 1978, also in einer Zeit, als die verstaatlichte Industrie bereits große Schwierigkeiten hatte und für jedermann erkennbar war, daß der Weg, auf dem sich dieser Konzern befindet, kein guter mehr ist.

Und nun lassen Sie mich hier ohne jede Emotion festhalten: Dieser letzte Satz, der über das Experimentieren, ist die Gebrauchs- anweisung für industriellen Mißerfolg, und

das steht im SP-Parteiprogramm. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Ich möchte das hier festgehalten wissen, weil ich mir im Hinblick auf die neue Diskussion, die in der SPÖ ausgebrochen ist, die Frage erlaube: Hat man diese Position geändert oder gilt das, was in Ihrem so jungen Programm des Jahres 1978 steht? Wobei ich das nicht als eine Position der fortschrittlichen Mitte ansehen würde. Überdies, um der Genauigkeit die Ehre zu geben: Der Begriff der „fortschrittlichen Mitte“ ist interessanterweise vor gut 20 Jahren, schätze ich, vom damaligen Nationalratspräsidenten Dr. Maleta in einer Programmdiskussion für die ÖVP verwendet worden. Aber ich habe überhaupt nichts dagegen, wenn Sie von der SPÖ sich unserer Programmatik annähern. Das wird halt ein bissel ein Gedränge in der Mitte geben, aber das stört uns weiters nicht. Es ist vielleicht ein bißchen wärmer dort, wenn sich mehrere zur Mitte hinbewegen.

Meine Damen und Herren! Die Hauptfrage, um die es mir geht — und das soll weit weg von allem Scherz sein —, nämlich diese Position, die im Programm steht, daß also die verstaatlichte Industrie gewissermaßen ein Experimentierfeld der Gesellschaftspolitik sein soll, das kann sich ein kleiner Industriestaat wie Österreich, außenhandelsabhängig wie wir sind, nicht leisten, überhaupt nicht leisten. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Ich würde dazu meinen, daß man diese Position sehr wohl überdenken sollte. 1977, also dem Jahr, in dem die SPÖ dieses Programm diskutiert hat, ist ein mittelfristiges Investitions- und Finanzierungskonzept 1978 bis 1982 des VOEST-Alpine-Konzerns publiziert worden, genau im Dezember 1977, als Sie mitten in der Programmdiskussion gewesen sind. In diesem mittelfristigen Investitions- und Finanzierungskonzept heißt es:

„Der in den letzten drei Jahren beschritene Weg der finanziellen Auszehrung hat nun zu Finanzierungsrelationen geführt, die keine weiteren Belastungen mehr zulassen, ohne daß die Unternehmungen in eine schwere finanzielle Existenzkrise geraten.“

Ich möchte nicht weiterzitieren, das genügt ja. Das heißt, hier haben Sie den Aufschrei eines Vorstandes, wobei ich keinerlei parteipolitische Zensuren verteilen möchte, aber die Mehrheit in diesem Vorstand sind doch Herren, die Ihrer Partei nicht fernestehen. Sie aber machen ein Parteiprogramm, das unreal ist, das vorbeigeht an der Realität dieser ver-

4808

Nationalrat XVI. GP — 57. Sitzung — 26. September 1984

Dr. Taus

staatlichen Industrie. Der Vorstand der VOEST-Alpine schreibt dann noch weiter und kritisiert diese Position der SPÖ, indem er sagt:

„Die bislang erfolgte Wahrnehmung übergeordneter Aufgaben im Rahmen der österreichischen Volkswirtschaft kann unter diesen Umständen nicht mehr aufrechterhalten werden.“ Das heißt, im Jahre 1977 hat in Wahrheit der Vorstand eines großen österreichischen Industriebetriebes diese Politik kritisiert, die Sie dann noch in Ihrem Programm festgehalten haben. Es ist kein Wunder, daß die Unternehmungen so dastehen, wie sie eben heute dastehen. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Wirtschaften ist heutzutage schon schwer genug, und man soll dann nicht noch in einem Lande, das 7,5 Millionen Einwohner hat, das 40 Prozent seines Sozialproduktes exportieren muß, da noch von Experimenten reden, davon reden, daß hier besondere volkswirtschaftliche Aufgaben einer Industrie zugewiesen werden.

Daher war ich ja auch so sensibel, wie ich gelesen habe, daß Sie Ihr neues Ministerium „öffentliche Wirtschaft und Verkehr“ nennen, weil da genau wieder diese Linie zu sehen ist, von der ich überzeugt bin, daß sie entscheidend dazu beigetragen hat, daß sich die verstaatlichte Industrie heute in dieser schlechten Lage befindet, über die wir hier nun diskutieren. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Ich möchte hier festhalten: Es ist nicht möglich, mit Unternehmungen im einzelnen Wirtschaftspolitik zu betreiben. Das geht auf Kosten dieser Unternehmungen, das ist in unserer ökonomischen Ordnung nicht denkbar. Meine Damen und Herren! Dieses Grundkonzept sozialistischer Wirtschaftspolitik ist in meinen Augen gescheitert, all das, womit Sie viele Jahrzehnte lang gefahren sind, aus Überzeugung, das gebe ich durchaus zu. Ich leugne auch nicht, daß ich mich als sehr junger Mann mit diesen Fragen intensiv beschäftigt habe, daß mir diese gar nicht unsympathisch gewesen sind. Ich habe aber halt dann im Laufe der Jahre lernen müssen, daß manches anders geht.

Es ist notwendig, meine Damen und Herren — und ich bitte Sie, das nicht mißzuverstehen —, eine radikale Abkehr von dieser Politik im Interesse unseres Landes zu machen. (*Zustimmung bei der ÖVP.*) Das ist es, was

wir hier alle verstehen, wenn wir von „Kurswechsel“ oder „anderer Politik“ sprechen.

Nicht, daß wir die Weisheit mit dem großen Löffel gegessen haben, alles genau wissen, wie es besser geht, aber Ihre Linie, das zeigt sich, die funktioniert nicht. Das geht nicht! Das war eine Sackgasse, wir müssen heraus aus dieser Sackgasse; ein Opfer dieser Sackgasse ist die verstaatlichte Industrie in Österreich.

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich zu einem weiteren Punkt kommen und mich mit einigen Zahlen auseinandersetzen. Seit Jahren — das ist schon eine eher schwierige Angelegenheit — verdient die verstaatlichte Industrie nicht einmal mehr die Abschreibungen. Jeder, der sich ein wenig mit Wirtschaft beschäftigt, weiß, was das bedeutet. Wenn ich dann noch einen Schritt weitergehe — ich will es nicht tun — und die ÖMV-Zahlen mitberücksichtige, so verzerrt sich dieses Bild und wird noch viel unangenehmer.

Nicht, daß ich glaube, daß man das in der Verstaatlichten nicht besser fertigbringen würde, das glaube ich nicht, dazu kenne ich die Leute dort zu gut, ich schätze sie. Das sind genauso gute oder genauso schlechte Unternehmer wie in anderen österreichischen Unternehmungen auch. Das ist es nicht.

Seit dem Jahre 1978 ist der offiziell publizierte Cash flow der verstaatlichten Industrie im besten Jahr bei 5 Prozent gelegen und in den vergangenen drei Jahren bei 1,15, bei 2,1 und bei 2 Prozent. Das sind doch Meldungen, die man — ohne Übertreibung — als Katastrophenmeldungen bezeichnen kann.

Wenn ich davon noch die Zahlen der ÖMV abziehe — ich will das gar nicht tun, denn die ÖMV ist einfach ein Teil dieses Konzerns —, so sieht man, daß sich der Cash flow null nähert. Wobei Cash flow heißt: die verdienten Mittel in einem Jahr, also Abschreibungen plus Gewinne vor Steuern in etwa, nur um die Definition zu haben, nach der die ÖIAG vorgeht. Das ist eine ... (*Bundesminister Dkfm. Lacinia: Sie haben vorhin gesagt, die Abschreibungen sind nicht verdient worden! Aber jetzt haben Sie von einem positiven Cash flow gesprochen!*) Entschuldigen Sie, wenn Sie 3,5 Milliarden Schilling Cash flow machen und Sie haben ungefähr 7 Milliarden Abschreibungen, so haben Sie diese nicht verdient.

Sie haben im Jahr 1983 3,6 Milliarden Cash flow gehabt und rund 7 Milliarden Schilling

Dr. Taus

Abschreibungen; daher haben Sie die Abschreibungen nicht verdient. Aber ich will es ja nicht vertiefen, das waren ganze zwei Prozent der Betriebsleistung — ich meine, darüber braucht man nicht zu reden, über einen Industriebetrieb beginnt man zu reden ab 5, 6, 7 Prozent Cash flow, da, sagen wir, beginnt er erst am Break-Even-Point zu liegen. Ab 10 Prozent wird es gut, 15, 16 Prozent sind dann Spitzen, 20 Prozent gibt es manchmal, das ist selten.

Ich will es aber jetzt, wie gesagt, nicht vertiefen, weil ich nur einige wenige Zahlen nennen möchte, und vor allem nur solche Zahlen, die immer nur aus den offiziellen, publizierten Berichten genommen sind; alles, was ich hier sage, kann jeder nachlesen, ist nicht aus Quellen genommen, die nicht publiziert gewesen sind.

Nun müssen wir uns ein paar Dinge vor Augen halten, um die es hier geht. Das erste ist die Bewertung dieser Unternehmen. Das ist ja ein Volksvermögen, die Aktien gehören der Republik Österreich. Im Geschäftsbericht 1983 — wenn ich mir das jetzt richtig gemerkt habe — stehen die Beteiligungen der ÖIAG mit rund 17,5 Milliarden Schilling zu Buche.

Meine Damen und Herren, sie stehen mit 17,5 Milliarden Schilling zu Buche, und wir haben seit dem Jahre 1975 27 Milliarden Schilling an Zuschüssen hineingegeben. Jeder kann sich darauf seinen Reim machen, das heißt, in Wahrheit hat der österreichische Steuerzahler — oder er wird es noch tun — die Verstaatlichte noch einmal gekauft — um das jetzt so zu formulieren, wie es der ökonomischen Realität entspricht.

Wenn ich dann noch einmal hergehe und sage: Was ist denn so ein Unternehmen normalerweise wert? Man kann darüber diskutieren, zwischen drei- bis sechsmal des Cash flow, wenn der also im letzten Jahr 3,6 Milliarden war und ich den Mittelwert von vier- bis fünfmal Cash flow ausnehme, so sind das etwa 15 bis 16 Milliarden Schilling, als grobe Ertragsentnahmen gerechnet. Der Wert beträgt also 17, 18 Milliarden, der Wert der Gruppe je nachdem, das kann man ja nicht so genau im einzelnen festhalten, und wir haben 27 Milliarden hineingegeben. Das sind die Realitäten, um die es in der verstaatlichten Industrie geht, das sind die Realitäten, mit denen wir uns auseinanderzusetzen haben. Ich glaube, das ist keine sehr angenehme Situation.

Ich würde das nicht so herausstellen, wenn

ich nicht nun hörte, daß auch aus anderen Bereichen, wo der Staat direkt oder indirekt Aktionär ist, ähnliche Töne an unser Ohr klingen. Und auf die Dauer, meine Damen und Herren, kann sich das ein kleines Land wie Österreich, das gar nicht so reich ist, wie es manchmal dargestellt wird, nicht leisten. Und daher muß etwas geschehen! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Nun lassen Sie mich noch ein paar Sätze zu einigen Dingen sagen, die eine gewisse Rolle spielen. Ich möchte jetzt die Latte nicht hoch legen, damit nicht jemand glaubt, die ÖVP will eine unüberspringbare Latte legen und sagt dann: Das müssen die erreichen.

Ich sage Ihnen meine Meinung: Im Jahre 1984, das ein gutes Konjunkturjahr ist, für unsere Verhältnisse schon gut geworden ist, müßte in meinen Augen die verstaatlichte Industrie einen Cash flow von etwa 4 Prozent erreichen. Das ist noch lange nicht genügend, aber es müßten ungefähr 4 Prozent sein.

Ich gehe davon aus, daß es ungefähr 180 Milliarden Umsatz geben wird, das heißt, es müßte der Cash flow 4 Prozent, also ungefähr 7 bis 8 Milliarden Schilling ausmachen; das müßte in diesem Jahr drinnen sein. Und im nächsten Jahr, meine Damen und Herren, müßte ein Cash flow drinnen sein, der über 10 Milliarden liegt. Das ist noch keine Sensation, aber nur diese ganz niedrige Latte, über die müßte man in dieser Konjunkturlage drüberkommen, damit man überhaupt davon reden kann, daß die Konjunktur, die wir jetzt haben, zumindest ein wenig genutzt werden konnte.

Das wollte ich hier nur festgehalten haben, damit niemand über uns sagt: hier wird zahlenmäßig eine hohe Latte gelegt — hier werden niedrigste Latten gelegt! Man kann sagen: Bitte schön, in diese Richtung müßte es etwa gehen. Niedriger kann man die Latte ja schon überhaupt nicht mehr legen.

Lassen Sie mich noch etwas dazu sagen, weil ununterbrochen von Sanierungen geredet wird. Jedes Unternehmen kommt im Laufe seiner Geschichte irgendwann einmal in schwierige Phasen. Es gibt, glaube ich, kaum eines, das länger als 30, 40, 50 Jahre existiert, das nicht irgendwann kritische Phasen hatte. Wir sind alle keine Wundermänner, wir sehen nicht alles, was auf uns zukommt. Das heißt, es kann immer Phasen geben, drei, vier Jahre, wo es nicht gut geht. Aber dann muß man die Kurve haben, meine Damen und Herren.

4810

Nationalrat XVI. GP — 57. Sitzung — 26. September 1984

Dr. Taus

Sanierungsprozesse, die sich über länger als drei bis fünf Jahre hinziehen, sind keine Sanierungsprozesse, das ist nicht mehr zu halten — wobei ich eine Ausnahme, wieder bei der Verstaatlichten, mache —: Ich mache die Ausnahme, daß ich den unmittelbaren Stahlbereich herausnehme. Von dem verlange ich auch nicht, daß er sehr viel verdienen soll, ich nehme ihn deshalb heraus, weil der Stahl ein internationales Problem geworden ist und weil wir Österreicher aus der internationalen Entwicklung nicht austreten können. Es wäre unfair von mir, wenn ich sagte: Bitte schön, im Stahlbereich muß das alles erreicht werden; das ist sinnlos.

Aber es geht uns ja nicht um den Stahl, sondern es geht im wesentlichen darum, daß der ganze Konzern, auch im Finalbereich und überall bei allen anderen Fertigprodukten, in einer ähnlichen Situation ist. Das sind ja die Dinge, die mich irritieren, nicht der Stahl, der irritiert mich gar nicht so sehr, so unangenehm und so peinlich es ist, daß wir natürlich mit unserer großen Stahlindustrie da dabei sind.

Die entscheidende Frage ist, daß wir in allen anderen Bereichen in einer ähnlich schwierigen Lage sind, wo man längst wieder dick verdienen müßte, das ist die entscheidende Frage! (Beifall bei der ÖVP.)

Nun komme ich zu der Frage, die eine Rolle spielt, jahrelang hörte und auch jetzt noch höre ich manchmal in den Betrieben, wenn ich — ich komme ja nicht mehr so oft hin wie früher, aber hie und da — mit den Leuten dort rede, die ich kenne, daß da immer die Diskussion war: Ja wenn wir in den Finalbereich hätten hineingehen können, dann würde es uns besser gehen. Ich möchte dazu sagen: Seit dem Jahre 1966 gibt es nicht das geringste Hindernis dafür, daß die Verstaatlichte in den Finalbereich hinein kann, nicht das geringste Hindernis! (Abg. Probst: Ha, ha, die ÖVP war dagegen!) Nicht das geringste Hindernis! Ich rechne es mir an, nicht mir allein, aber in harten Diskussionen mit Freunden in unserer Partei haben wir gesagt: Das ist selbstverständlich, ein Konzern von der Größe der ÖIAG, ein verstaatlichter Konzern kann nicht in einem Ghetto sein, er muß sich bewegen können, er muß allerdings gleich behandelt werden wie die privaten, meine Damen und Herren. Das ist die Philosophie, die wir gehabt haben! (Abg. Dr. Mock: Keine Ausrede!) Das ist es! (Beifall bei der ÖVP.)

Ich bin stolz darauf, daß ich das jetzt hier sagen kann: Es hat keine Behinderung mehr

gegeben. Sie regieren ja schon 15 Jahre lang, und wir hätten überhaupt nicht die Möglichkeit gehabt, den Weg in den Finalbereich abzuschneiden, Sie haben es auch probiert!

Jetzt komme ich zur entscheidenden Frage: Wo sind die großen Erfolge im Finalbereich? Wo sind sie? Die müßten schön langsam da sein! Sie sind aber nicht da! Das ist etwas, das mich eigentlich traurig und bedenklich stimmt. Ich sage nicht: hurra, fein, es ist nicht gegangen. Es stimmt mich bedenklich, daß die Erfolge nicht da sind und daß wir ja selbst in manchen Sparten des Stahls besser liegen, ich will nicht ins Detail gehen, besser als bei vielen Dingen, die im Finalbereich — mit vielen Milliarden Schilling — begonnen wurden und nicht durchgezogen werden konnten. Meine Damen und Herren! Das ist die Problematik, vor der wir hier stehen.

Nun komme ich zur ÖIAG und zur Rolle der ÖIAG, weil das auch immer wieder diskutiert wird. Ich stehe dazu, daß es die ÖIAG als Holding geben soll, und ich verhehle ja nicht, daß aus den Träumen, die ich vielleicht einmal vor 15, 16, 17 Jahren gehabt habe, nichts geworden ist, aber wahrscheinlich war ich auch mit schuldig, ich bin ja lange Zeit auch dort gesessen.

Ich habe davon geträumt, daß die ÖIAG wirklich so etwas wie ein Motor in der industriellen Entwicklung werden könnte, indem sie sich als Minderheit bei neuen Sachen beteiligt, neuen Unternehmen eine Chance gibt und ähnliches mehr. Das alles läßt das Gesetz zu, es ist ja im Gesetz nicht verboten, das ist ja so formuliert.

Was ist jetzt daraus geworden? — Jetzt ist daraus eine Stelle geworden, wo man sich sehr bemüht, sich sehr ordentlich bemüht.

Lassen Sie mich hier folgendes dazu sagen: Ich halte nichts von Novellen und Rechten für die ÖIAG und ähnlichem. Kann ein Aktionär — und das ist die ÖIAG — mehr haben als 100 Prozent Aktien? Mehr Rechte kann er an einem Unternehmen nicht haben.

Ich sage Ihnen, zwei Dinge gibt's, um die es geht: Hat die ÖIAG die strategische Kraft, und wird sie von den Unternehmungen als jemand angenommen, der ein Diskussionspartner ist und letztlich der Aktionär? Das zweite ist: Es sind halt alle nur Menschen; im wesentlichen orientiert sich jeder dorthin, wo er seinen Vertrag bekommt; das ist die Frage der Personalpolitik. Bringen es alle über das

Dr. Taus

Herz zu sagen: Die ÖIAG soll die Personalpolitik im Bereich der Verstaatlichten mit der ganzen Verantwortung machen, mit der ganzen Verantwortung und nicht so, daß da oder dort darüber diskutiert wird? Es kann jeder sagen: Sie tut's ohnehin. Also machen wir uns da alle nichts vor! Wer in den Vorstand hineinkommt, das wird da oder dort schon durchdiskutiert, und die ÖIAG fragt auch manchmal oder häufig pflichtschuldig an.

Überlegen Sie sich das, dann bekommt die ÖIAG erst die Position, dann wird sie zeigen, was sie wert ist. Sie zeigt, was sie wert ist, wenn sie tatsächlich diese Position bekommt. Wir können da politisch gar nichts dazu sagen. Die meisten Vorstandsvorsitzenden, die einmal von unserer Partei besetzt wurden, gibt es ja ohnedies nicht mehr. Ich sage das sine ira et studio. Wir sind seit 15 Jahren in Opposition, das ist eben so. Das sage ich nicht mit einer Träne im Auge.

Nun kommt die nächste Frage, um die es hier geht: die Personalpolitik. Ich bin eigentlich auch ein wenig irritiert, um es so vorsichtig zu sagen. Da werden ununterbrochen irgendwelche Wunderknaben für die Vorstände in der ganzen Welt gesucht. Man findet hie und da einen. Dann stellt sich meistens heraus, daß er kein Wunderknabe ist, wie das so ist, weil es die eben nicht gibt. Es kommen eigentlich immer weniger Leute aus den Betrieben selbst zum Zug.

Jetzt kann es schon vorkommen, daß man Leute von draußen holt, wenn man jemanden braucht und selbst keinen hat.

Meine Damen und Herren! Aber ein Hundertausend-Mann-Konzern muß in der Lage sein, die Führungspositionen aus sich heraus zu besetzen. Es darf nicht in der ganzen Welt gesucht werden.

Wenn in der Elin nicht ein Techniker ist, den ich in den Vorstand heben kann, der das Zeug hat, wenn er die Chance kriegt, dann muß ich fragen: Was ist denn dort seit vielen Jahren für eine Personalpolitik gemacht worden? Das geht doch nicht. (Beifall bei der ÖVP.) Ich nenne nur das eine Beispiel.

Man muß doch den Leuten aus den Betrieben und aus den Bereichen heraus die Chance geben, daß sie auch etwas werden können. Ich halte das für wichtig, meine Damen und Herren, darum sage ich das sogar in einer Parlamentsrede, weil es mich irritiert, immer stärker irritiert: Aus hunderttausend Leuten muß man geeignete Leute finden. — Wurscht, auch

wenn das Kollegen sind, die vielleicht von meiner Fraktion kommen, die ich mit diesem Satz vielleicht treffe. Das gebe ich durchaus zu.

Aber, meine Damen und Herren von der Sozialistischen Partei, Sie regieren seit 15 Jahren! Eine Mitverantwortung unsererseits werde ich hier von dieser Stelle aus nicht leugnen. Aber die Hauptverantwortung, die überwiegende Verantwortung, haben Sie. Denn Sie regieren seit 15 Jahren. So ist es eben! Da gibt es nichts mehr, was von unserer Hauptverantwortung drinnen sein könnte. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich noch einen Schritt weitergehen bei einigen Dingen, die mich auch wieder irritieren. Ich komme wieder zur Konzernpolitik, Herr Minister! Das wird letztlich Ihre Aufgabe als Aktionär der ÖIAG sein.

Ich schaue mir da im Geschäftsbericht 1983 der ÖIAG an, was so an vielen neuen Unternehmen entsteht. Die VOEST-ALPINE mit der VEW zusammen hat zurzeit 148 Tochtergesellschaften, wenn ich mich nicht verzählt habe.

Meine Damen und Herren! Es ist nicht so, daß ich etwas dagegen hätte. Doch das wird unübersichtlich. Ich sage das generell. Ich will jetzt nicht zur VOEST-ALPINE etwas sagen. Das gibt Führungsprobleme, die fast nicht mehr zu bewältigen sind. Da gibt es dann die berühmten unklaren Strukturen. Die Angst, daß etwas passiert, daß man nicht weiterkommt, führt zu einer Hektik, auch zu einer Gründungshektik und zu einem Schnappen nach diesem und nach jenem, zu einer Hektik, die man ein bißchen herunterbremsen müßte. Man müßte sagen: Ein bißchen langsamer voran. Ich habe nichts dagegen, daß zum Beispiel die Intertrade — das steht im Verstaatlichten-Bericht, da ist auch eine Zahl — 1983 für 21 Milliarden Schilling Öl gehandelt hat. Ich habe überhaupt nichts dagegen, daß das geschieht. Aber, meine Damen und Herren, wir haben einen großen österreichischen Ölkonzern, Sie kriegen zwei Linien im Ölgeschäft. Ich sage nur, wie die Dinge hier kommen. Das ist dann auf einmal nicht mehr zu handeln, das ist dann auf einmal nicht mehr hinzukriegen? Sie haben nun einfach — ich lasse das auch zu — eine zweite Elektroniklinie aufgezogen. Ich habe nichts gegen die Elektronik. Ganz im Gegenteil.

Wenn ich mir anschau, wie da manchmal

4812

Nationalrat XVI. GP — 57. Sitzung — 26. September 1984

Dr. Taus

Dinge weit weg, weit entfernt passiert sind — ich möchte hier auf einzelne überseeische Probleme, die man sich eingewirtschaftet hat, überhaupt nicht eingehen —, dann sehe ich eine gewaltige Hektik, den Versuch, mit einer Flucht nach vorne Probleme zu lösen. Es ist jetzt Sache der Holding, zu sagen: Langsam, so geht es nicht!

Ich habe gestern in der Zeitung den Vortrag von Generaldirektor Apfalter gelesen, den ich schätze; das ist gar keine Frage. Er ist schon lange Generaldirektor: Wenn ihn einer von der ÖVP prinzipiell lobt, wird ihm das nicht mehr schaden, weil er schon so lange die Funktion hat. Ich war immer der Meinung, er wäre es auf jeden Fall geworden, egal, welche Partei gerade am Ruder gewesen wäre. Jedenfalls: Wenn wir es gewesen wären, wäre er es mit ziemlicher Sicherheit auch geworden. Das nur, damit es kein Mißverständnis gibt!

Er hat also gestern gesagt: In den letzten zehn Jahren ist der Umsatz der VOEST-ALPINE im Stahlbereich von 52 Prozent auf 22 Prozent zurückgegangen, und sie hat, was den Rest betrifft, schon andere neue Produkte. Das steht in einem Vortrag. Ich sage, bitte, dann können doch die Verluste dort nicht mehr so groß sein. Das kann man doch mit einem Fünftel Stahl nicht mehr machen. Da muß ich doch zumindest mit den anderen kompensieren. Da scheinen ja die anderen Sachen nicht besonders gegangen zu sein. Was also meine These bestätigt, nämlich, das sei jetzt Funktion der Holding: Etwas weniger Hektik. Zurücknehmen und wirklich sanieren.

Sanieren ist nicht lustig. In drei bis fünf Jahren muß man die Drehung ins Positive haben, wenn nicht, ist die Sanierung gescheitert. Wenn ich eine Mannschaft agieren habe, sieben, acht, zehn Jahre in Verlustbereichen agiert, ist sie in der Regel psychisch nicht mehr in der Lage, die Drehung herbeizuführen. Ich sage Ihnen: Sie kriegt das nicht mehr hin. Es demoralisiert einen ja, wenn man ununterbrochen anrennt. Das sind gute Leute, die müssen vielleicht etwas anderes machen. Ich wollte das hier auch einmal erwähnt haben. (Beifall bei der ÖVP.)

Nun eine Zusammenfassung. Die Probleme der verstaatlichten Industrie sind nicht neu. Wir kennen sie lange schon. Vor diesem Konjunktureinbruch haben wir sie schon gehabt, vor diesem Konjunktureinbruch haben wir schon die Diskussion gehabt, es handle sich

um Grenzbetriebe in weiten Bereichen. Das ist überhaupt nicht neu.

Natürlich hat es uns jetzt voll erwischt, in der vollen Länge hat es uns jetzt erwischt, weil eben zu wenig geschehen ist. Der zweite Appell, den ich an Sie in der SPÖ richte: Gehen Sie von diesem ideologischen Industriekonzept weg, das nicht funktioniert hat! — Ich weiß schon, wie schwer das ist.

Aber, Herr Dkfm. Lacina, Sie haben hier eine Chance, es zu tun. Ihre ideologische und politische Herkunft gibt Ihnen vielleicht bessere Möglichkeiten als irgendeinem anderen, hier eine Drehung herbeizuführen. Das ist Ihre Aufgabe. Das ist eine eminent politische Aufgabe. Ich möchte das nur als meine Meinung sagen.

Jetzt sage ich Ihnen etwas, das Sie mir nicht mißverstehen sollen als eine Diskussion über ein Angehen der Verstaatlichung. Ich will hier keine Entstaatlungsdiskussion haben. Ich sage Ihnen nur: Mir ist da irgendwo ein sehr schöner Aufsatz aus dem Jahr 1898 von Eduard Bernstein in die Hände gefallen, der hat sogar einen schönen Titel, er sprach damals von Zusammenbruchstheorie und Kolonialpolitik. In diesem Aufsatz aus dem Jahr 1898 steht ein Satz, der bemerkenswert ist: „In einem guten Fabriksgesetz kann mehr Sozialismus stecken als in der Verstaatlichung einer ganzen Gruppe von Fabriken.“

Jetzt muß man das aus dem damaligen Umfeld, aus der historischen Situation sehen. Da ist auch für heute noch eine Weisheit drinnen. Ich bin ein christlicher Demokrat, aber als Sozialist würde ich mich nicht schämen, einmal ein Bernstein-Adept zu sein.

Was steht denn da? Da steht eine Linie drinnen, wo man sagen kann: Meine Herren, was können Sie denn tun? Ich habe gesagt, das schaut so ein bißchen hektisch aus. Schneiden Sie Teile aus Unternehmungen heraus, machen Sie eigenständige Unternehmen daraus, nehmen Sie andere Eigentümer dazu. Ich will keiner Entstaatlichung das Wort reden. Geben Sie denen die Führung, von denen Sie glauben, sie können es besser. Und lassen Sie durchaus zu, daß sie nur Finanzbeteiligungen und keine unternehmerische Führung haben. Lassen Sie es zu, schneiden Sie ab, wo es eine Finalchance gibt.

Lassen Sie es nicht in die Bürokratie eines großen Konzerns hinein. Schneiden Sie es ab, sagen Sie: Das ist eine Finanzbeteiligung von euch, soll ein anderer schauen, vielleicht bringt er es besser zusammen.

Dr. Taus

Das ist keine Entstaatlichungsdiskussion. Das ist das, was ich mir immer gewünscht habe: diese immer stärkere Verflechtung von privater und verstaatlichter Industrie, weil das in Österreich mit hoher Wahrscheinlichkeit das Problem entschärft, das wir ununterbrochen auf der Tagesordnung haben. Es würde mir gefallen, wenn man so etwas beginnen könnte, wenn ich irgend etwas dazu tun könnte, würde ich es gerne tun.

Meine Damen und Herren! Das nächste ist: Reden wir nicht über Sanierung. Saniert ist ein Unternehmen nur, wenn es nachhaltig Gewinne erzielt. Niemand redet von Riesengewinnen. Wenn es nachhaltig positiv ist, dann ist ein Unternehmen saniert, und sonst ist es nicht saniert, sonst kriegt es Zuschüsse.

Wir müssen uns auch daran gewöhnen, Herr Minister — das möchte ich Ihnen sagen —, daß wir langsam auch die Finanzierungsstrukturen ändern. Und da gibt es sehr viele Möglichkeiten.

Natürlich bin ich immer der erste, der sagt — aus der Ecke, aus der ich herkomme —: Wie ist es mit Mitarbeiterbeteiligung und ähnlichem? Da wird schon jeder zusätzlich sein eigenes Interesse haben und wird schauen, daß der Laden läuft.

Ich liege auf dieser Linie. Ich war ja immer ein Mann der Eigentumsstreuung, bis zum heutigen Tag. Ja, warum soll das nicht so sein? Ich bin dafür, daß man so etwas probiert, auch in der Verstaatlichten. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Es war nie die Linie der SPÖ. Aber bitte, es kann ja werden, daß man einmal darüber redet und Voraussetzungen dafür schafft.

Was wir wollen, meine Damen und Herren — und damit lassen Sie mich zum Schluß kommen —, ist eine starke, kräftige Verstaatlichte, weil wir es uns einfach nicht leisten können, daß eine österreichische Großindustrie auf die Dauer ertragsschwach ist.

Und ich gehe noch einen Schritt weiter und sage: Es ist auch eine Frage des nationalen Prestiges. Ein Industriestaat darf einen so großen Konzern nicht dauernd im Verlust haben. Das ist eine Situation, über die wir uns alle im klaren sein müssen.

Lassen Sie mich eines sagen: Ich bin besorgt. Ich habe ein bißchen Angst, daß dieser Prozeß der Gesundung — und ich bin jetzt sehr euphemistisch — zu langsam vor sich

geht, viel zu langsam vor sich geht. Für mich wäre das schönste, wenn die Verstaatlichte aus dieser Grenzbetriebssituation heraus käme und wenn sie in Zukunft kein politischer, sondern ein wirtschaftlicher Dauerbrenner wäre.

Aber aus Anlaß dieses Berichtes, den Sie hier gegeben haben, dem wir zustimmen werden, lassen Sie mich eines sagen: Sie, meine Damen und Herren von der Sozialistischen Partei, haben die Hauptverantwortung. Ich möchte das in aller Entschiedenheit hier festhalten. Wir drücken uns nicht. Wir haben eine Mitverantwortung. Aber in erster Linie ist es Ihre Verantwortung. Und der größte Teil der Schuld — wenn ich von der Stahlindustrie absehe —, daß wir in weiten Bereichen der Verstaatlichten so dastehen, wie das heute ausschaut, der gehört Ihnen. Ein kleiner vielleicht auch uns. Aber der größte Teil der Schuld gehört Ihnen. Das möchte ich Ihnen aus Anlaß der Diskussion dieses Berichtes im Namen meiner Partei gesagt haben. (*Beifall bei der ÖVP.*) 13.33

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Ruhaltinger. Ich erteile es ihm.

13.33

Abgeordneter Ruhaltinger (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich wäre glücklich und froh darüber, wenn sich diese Verstaatlichungsdebatte in der Form fortsetzen würde, wie hier Herr Dr. Taus in sachlicher Diskussion die Probleme dargestellt hat, weil ich glaube, daß wir hier allen Grund haben, unsere Betriebe und die gesamte Verstaatlichte so zu diskutieren, daß sie international keinen Schaden leidet.

Ich möchte allerdings, Herr Dr. Taus, Ihnen doch eines sagen: In zwei Fragen bin ich nicht Ihrer Meinung.

Betreffs der ÖIAG: Sicherlich, die ÖIAG soll jene Aufgaben erfüllen, die wir uns von ihr erwarten, aber die ÖIAG soll auch die Funktion der Koordination ausüben, die Funktion der Forschung und die Funktion der überbetrieblichen Arbeit, für die sie vorgesehen ist. Sie soll im wesentlichen nicht nur die Kontrollfunktion für die Betriebe ausüben. Sie soll zumindest diese Arbeit verrichten und nicht die Vorstände in der Arbeit behindern. Das möchte ich hier sehr deutlich zur ÖIAG sagen, weil gerade Ihre Herren von der Österreichischen Volkspartei in diesem Bereich die treibenden Kräfte sind.

4814

Nationalrat XVI. GP — 57. Sitzung — 26. September 1984

Ruhaltinger

Zur Personalpolitik. Wir, die Beschäftigten in diesen Betrieben, sind sicherlich bestrebt, danach zu fragen, was uns jenes Vorstandsmitglied bringt, das von seiten des Eigentümers eingesetzt wird. Wir haben noch nie so sehr gefragt, woher er kommt, sondern das Entscheidende für uns ist, was er für uns zu leisten imstande ist.

Ich muß Ihnen aber doch sagen, Herr Dr. Taus — Sie wissen das sehr genau —, daß gerade auch von Ihrer Seite manchmal auf Leute bestanden wurde, bei denen wir dann nachträglich nach Jahren noch feststellen mußten, daß sie nie die Erwartungen erfüllt haben, die wir in sie gesetzt haben. Und die Österreichische Volkspartei war nicht bereit, hier Änderungen vorzunehmen.

Nun zum Bericht selbst. Das Jahr 1983 war sicherlich auch für uns kein erfreuliches Jahr, was das Ergebnis anlangt, es war sicherlich auch für uns kein erfreuliches Jahr, was die Reduzierung des Belegschaftsstandes anlangt.

Wie ist es aber dazu gekommen? Ich glaube, es weiß doch heute jeder, der mit der Materie vertraut ist, daß im Bereich der EWG und in den übrigen Stahlbereichen mit den Subventionen an die Firmen die sogenannte Stahlhilfe von 750 Schilling per Tonne getätigter wurde und in Österreich von 60 Schilling per Tonne. Das bedeutet also für uns, die wir international abhängig sind, eine ausgesprochen große Wettbewerbsverzerrung. Das brauche ich doch niemand zu sagen, der damit zu tun hat.

Und wenn wir noch dazu weltweit — das müssen wir auch immer wieder bedenken, und daraus geht ja schon hervor, daß wir fast alle Produkte exportieren müssen — an die 18 000 ausländische Geschäftspartner haben, so zeigt das doch, glaube ich, sehr deutlich, wie schwierig das Jahr 1983 war.

Und eines dürfen wir schon mit einem berechtigten Stolz sagen: Es ist uns trotzdem gelungen, trotz dieser internationalen Krise, unsere Probleme in Österreich bei unserer Stahlindustrie besser zu meistern. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Das verdanken wir letzten Endes der Regierung und dem Herrn Bundeskanzler, und zwar deswegen, weil sie sich gerade in der schwierigsten Phase der Stahlindustrie hinter die verstaatlichten Betriebe und deren Belegschaft gestellt und den entscheidenden

Schritt zur Hilfe getan haben. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Also zu jenem Zeitpunkt hat uns die Regierung unter die Arme gegriffen, als uns die ÖVP schmählich im Stich gelassen hat, als hier die Diskussion war über die Mittelzuführung. (*Abg. Dr. Taus: Es ist zugestimmt worden!*) Es ist nicht zugestimmt worden!

Wenn es in vielen Bereichen unserer Betriebe trotzdem gelungen ist — Sie haben das ja bereits festgestellt —, die Verluste des vergangenen Jahres nun schon zu halbieren, dann war es letztlich auch aus dem Grund, weil wir die Mittel bekommen haben, um die Umstrukturierungsmaßnahmen und sonstige Maßnahmen durchzuführen, die jetzt bereits zu greifen beginnen.

Wenn Sie sehr deutlich die Finalindustrie angesprochen haben, dann gebe ich Ihnen sicherlich recht. Wir haben in den letzten Jahren keine Behinderung mehr für die Erweiterung der Finalindustrie gehabt. Viele haben aber davon gesprochen, hinein in die Finalindustrie, aber man hat uns keine konkreten Produkte sagen können, die wir dann auch international am Markt verkaufen könnten.

Daher ist, glaube ich, diese Situation nicht so einfach, wie sie sich darstellt. Aber wir haben eine Reihe von Investitionen getätigter, die es uns ermöglichen, heute in der Ölfeldrohrproduktion, im Kronenguß, in der Medizintechnik, in der Elektronik oder auch auf dem Sektor der Umweltschutzanlagen zu wirken. Hier sehen wir bereits die Erfolge der Umstrukturierungsmaßnahmen, die auf Grund dieser Mittelzuführung getätigter werden sind, und das ist ja letzten Endes auch ein Erfolg dieser Betriebe.

Als zweiter Erfolg kommt noch hinzu, daß es uns möglich war, doch in der letzten Zeit in diesen Betrieben eine Produktivitätssteigerung von 6,7 Prozent zu erreichen.

Diese Produktivitätssteigerung geht letzten Endes auch auf die Leistungen der Belegschaft zurück. Die Leistungen, die von dieser Belegschaft erbracht worden sind, müssen endlich auch einmal anerkannt werden. Wir werden ständig beschimpft und wurden insbesondere in der Vergangenheit ständig beschimpft. Ich glaube, daß es notwendig ist, meine sehr geehrten Damen und Herren, dies auch einmal zu akzeptieren. Man hat genug auf uns geschimpft. Man hat genug gefordert in den letzten Monaten, uns immer etwas wegzunehmen. Es wäre hier doch auch ein-

Ruhaltinger

mal notwendig und angebracht, für diese Leistung unserer Belegschaft einen Dank auszusprechen. (*Beifall bei der SPÖ und der FPÖ.*)

Wenn immer wieder so getan wird, als wenn die verstaatlichte Industrie in dieser Republik jener Bereich wäre, der nur mehr aus Steuermitteln finanziert werden könnte, darf ich bitte in Erinnerung rufen, daß es letzten Endes auch diese verstaatlichte Industrie ist, die jährlich 15 000 Klein- und Mittelbetrieben Zulieferungsaufträge in der Höhe von 25 Milliarden Schilling erteilt. Das ist doch ein schöner Betrag, der hier jährlich in die Bereiche der Klein- und Mittelbetriebe gegangen ist, von denen immer wieder gesprochen wird. Seit 1970 sind aus der verstaatlichten Industrie an private kleine und mittlere Betriebe für Zulieferungen insgesamt an die 280 Milliarden Schilling geflossen. Das ist eine zusätzliche Leistung für die österreichische Volkswirtschaft, und von der muß man auch reden. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Dazu kommen noch die Löhne und Gehälter, die Kaufkraft in der Höhe von jährlich 39 Milliarden Schilling. Wie sich diese Kaufkraft im regionalen Wirtschaftsleben auswirkt, brauche ich, glaube ich, nicht zu sagen. Jährlich geht dieser Betrag wieder in den Konsum hinein, wodurch auch die regionale Wirtschaft belebt wird.

Daher, glaube ich, dürfen und müssen wir es auch in der Zukunft ablehnen, daß man uns immer wieder jene Mittel vorwirft, die diesen Betrieben gegeben werden. Wir Arbeiter und Angestellte in diesen Betrieben haben uns noch nie mit einem Wort oder mit einer Silbe dagegen verwahrt oder sind noch nie demagogisch dagegen aufgetreten, wenn hier in diesem Haus die Beträge für die Landwirtschaft oder für die Wirtschaftsförderung beschlossen wurden, jene Mittel, die beschlossen werden, um die Gesamtwirtschaft zu fördern, weil wir das einfach auch als eine Notwendigkeit und als eine Selbstverständlichkeit ansehen. Aber bei uns soll man das auch akzeptieren in Zukunft. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Wir sind kein Faß ohne Boden, wie hier immer erklärt wird und wie es auch von einigen ÖVP-Politikern im Zuge gewisser Diskussionen immer wieder gesagt wird. Das, was wir wollen, ist, daß wir jetzt diesen Aufschwung, der teilweise vorhanden ist, nützen, das, was wir wollen, ist, daß man uns in Ruhe in den Betrieben arbeiten läßt und daß man vor allen Dingen — immer wieder muß ich es

betonen — die Leistungen der Belegschaft akzeptiert und anerkannt.

Letzten Endes, meine sehr geehrten Damen und Herren, möchte ich doch auch die Feststellung treffen: Wenn man über unsere Grenzen hinausgeht, dann wird man merken, daß wir im Ausland ein höheres Maß an Ansehen haben, ein weit höheres Maß an Ansehen als innerhalb unserer Grenzen. In den letzten Jahrzehnten, auch in den Jahren der sozialistischen Bundesregierung — Sie betonen ja immer, daß wir doch der Teil sein sollen, der die Schuld auf sich nimmt —, ist es in der Industrie nicht so gelaufen, wie man sich das als Geschäftsmann vorstellt. Aber letzten Endes muß man halt die internationale Situation auch mit betrachten, und ich weise immer wieder darauf hin, daß es uns möglich war, die Schwierigkeiten nach wie vor besser zu meistern. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Lassen Sie mich abschließend aber auch noch um eines ersuchen: Wenn man uns im Ausland akzeptiert, wenn man dort, wo wir Produktionsanlagen hinstellen, die Leistungen der Ingenieure, der Arbeiter und Angestellten anerkennt und wir ein hohes Maß an Ansehen genießen, dann soll man die große Negativdiskussion, die von der ÖVP geführt wird, einstellen. Wir dürfen uns nicht durch eine Negativdiskussion das gute Image in den 118 Ländern, wo wir unsere Produkte verkaufen und Betriebe hinstellen, ganz kaputt machen lassen. Darum möchte ich als Belegschaftsvertreter ersuchen. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Und noch eines: Wir lassen uns auch nicht ständig und permanent als die Schmarotzer der Nation hinstellen. Wir leben nicht von den Steuerzahlern oder Steuergeldern. Würden wir aufzählen, wer alles Steuergelder in der Republik Österreich empfängt, dann würde jeder draufkommen, daß er ein Teil dieser Steuergeldempfänger ist. Wir leben von der Arbeit, die wir in unseren Betrieben leisten.

Und Ihnen, Herr Minister, darf ich für die zukünftige Arbeit alles erdenklich Gute wünschen. Ich biete Ihnen eine gute, aufrichtige und erfolgreiche Zusammenarbeit an. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) ^{13.45}

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Probst. Ich erteile es ihm.

^{13.45}

Abgeordneter **Probst** (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Diskus-

4816

Nationalrat XVI. GP — 57. Sitzung — 26. September 1984

Probst

sion über den Bericht über die verstaatlichte Industrie geht heuer bemerkenswert ruhig über die Bühne. Ich werte das als ein gutes Zeichen, vor allem als ein gutes Zeichen, wenn es um die Betrachtung der Situation der verstaatlichten Industrie geht, die bei Gott nicht rosig ist, das sei gesagt, aber die doch im Augenblick frei von krassen Fehlleistungen ist, die irgendwo ein wenig Anlaß zu Optimismus gibt.

Herr Kollege Taus! Sie haben in weiten Bereichen Dinge gesagt, mit denen ich mich durchaus identifizieren kann. Sie haben die gigantischen Fehler der Vergangenheit aufgezählt. Sie haben es — und das sei Ihnen ange rechnet — vermieden, die ÖVP aus dem Mischuldigsein heraushalten zu wollen. Sie wissen, glaube ich, genauso gut wie ich, wieviel hier an gravierenden Fehlern allein aus parteipolitischer Kurzsichtigkeit passiert ist, aus Egoismus passiert ist.

Ich rufe zum Beispiel das kleine Zwischenrufduell über die Verhinderung des Schrittes in die Finalindustrie ins Gedächtnis. Ich darf Sie daran erinnern — ich habe es hier schon einige Male gesagt, und Sie haben es ja heute auch mehr oder minder bestätigt —: 25 Jahre lang hat die Österreichische Volkspartei, hat die Industriellenvereinigung immer mit düsteren Zeichen auf der Stirne erklärt, daß die verstaatlichte Industrie doch um Gottes willen nicht in die Finalbereiche hineingehen kann. (*Abg. Dr. Taus: Das stimmt doch nicht!*) Heute stellen sich die gleichen Leute hin und sagen: Ihr müßt neue Produkte finden, es sind Ersatzarbeitsplätze mit Finalindustrie zu finden. — Ja, gesagt ist so etwas leicht, aber bitte, finde einmal! Gehe einer hin zu einem Menschen und sage: Erfinde etwas Neues, was uns Gott und die Welt abkaufen wird!

Sie haben dann etwas sehr Wesentliches gesagt, bei dem ich Ihnen auch zustimmen kann, Herr Dr. Taus. Sie haben angeprangert, daß irgendwo zu hören war, daß die Verstaatlichte ein sozialpolitisches Experimentierfeld sein soll. Ich darf Ihnen dazu etwas sagen, was Sie sicher schon selbst erkannt haben: Es ist nicht zuletzt unser freiheitlicher Einfluß, es ist selbstverständlich mehr als das; es ist der Ernst der Situation, daß diese Gedanken vorerst auf keinen Fall irgendwo auch nur zu entdecken sind. Die Lust am Experimentieren ist in diesen Tagen sehr stark zurückgegangen. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Ettmayer.*)

Herr Kollege Ettmayer! So ganz ohne unseren Einfluß geht es selbstverständlich nicht.

Die Sozialistische Partei hat natürlich gewußt, daß sie sich einiges an Belastungen allein durch die Tatsache eines Partners einhandelt. Das ist klar. Das wäre aber vielleicht bei Ihnen noch etwas schlimmer geworden.

Sie haben dann über die Qualität der Vorstände gesprochen. Herr Kollege Taus, hiebei kann ich Sie auch nicht aus der Mitverantwortung entlassen. Nicht Sie persönlich. Sie haben gesagt: Raus damit, wenn die Leute nichts mehr taugen; und haben auch Ihre Leute inkludiert, die Ihrer Partei Nahestehenden. Es zahlen ja alle Parteisteuern. Sie haben das völlig richtig gesagt. Ich kann das sicher nicht widerlegen, wenn Sie sagen: Wenn eine Mannschaft sieben bis acht Jahre hindurch Defizite baut, fehlt ihr schon die psychologische Voraussetzung, aus dieser Sackgasse wieder herauszukommen.

Ich glaube, daß auch hier das Erkennen des Ernstes der Situation Platz greifen wird und Platz greifen muß. Und ich bilde mir etwas darauf ein, daß wir dazu beigetragen haben — ich wiederhole das ganz deutlich —, daß dieser Ernst erkannt wurde, daß der Weg in die marktwirtschaftliche Denkweise eingeschlagen wurde.

Es liegt auch am Verhalten der Österreichischen Volkspartei, ob daraus etwas wird. Sie haben erstens die Möglichkeit, Ihre Leute aus den Vorständen, aus den Aufsichtsräten vor allem zurückzuziehen, von denen Sie glauben, daß sie mit schuld sind, oder von denen Sie in Konsequenz Ihrer Aussagen ja jetzt glauben müssen, daß sie mit schuld sein müssen daran, daß die Verstaatlichte in dieser Situation ist.

Und wenn zweitens schon das passiert, was wir immer verlangt haben, nämlich der Schritt in das marktwirtschaftliche Denken, so gehört auch ein wenig Mithilfe durch den Miteigentümer Österreichische Volkspartei dazu — denn jedes Ihrer Parteimitglieder ist ja ein klein wenig Miteigentümer dieser verstaatlichten Industrie —, daß Sie wieder ein Klima schaffen, das den Produzenten, sprich dem Management und der Belegschaft in der verstaatlichten Industrie, wieder mehr Selbstvertrauen gibt und das auch notwendig ist für jene, die die Produkte kaufen wollen und kaufen sollen, die sich längerfristig auf Geschäfte mit dieser Verstaatlichten einlassen wollen und können sollen und die Vertrauen in eine gesicherte Zukunft dieser verstaatlichten Industrie unbedingt brauchen. Dazu können Sie einen wesentlichen Beitrag leisten.

Probst

Sie fordern weiters Privatbeteiligungen der Verstaatlichten, als ob Sie nicht wüßten, daß das ohnehin schon lang passiert. Ich denke an ein Projekt ganz in der Nähe von Graz, an AMI, das Kooperationsprojekt mit der amerikanischen Mikroelektronik, das sich recht gut anläßt. Wir haben ähnliche Beispiele auf allen Sektoren. Das sind Dinge, die hier vom Pult aus natürlich ganz gut klingen, der Uneingeweihte mag glauben, das ist eine neue Idee, das sollte man machen. Es passiert ja schon die längste Zeit und ist leider wahrscheinlich auch in Zukunft nicht immer ein hundertprozentiger Garant gegen Mißerfolge. Denn es geht auch genug private Industrie in die Binsen.

Wir Freiheitlichen haben 1983 eine Position eingenommen, die hier bekannt ist. Wir haben der damaligen Zuführung von 3,5 Milliarden Schilling unsere Zustimmung versagt, weil wir der Überzeugung waren, daß eine Subvention dieser Art nicht länger statthaft sei, wenn keine gleichzeitigen Sanierungsmaßnahmen gesetzt werden.

1984 haben wir dem Brocken von 16,6 Milliarden Schilling zugestimmt und sind natürlich prompt als Umfaller bezeichnet worden. Ich möchte mich aber heute umso überzeugter zu dieser Zustimmung bekennen, wie ich genauso überzeugt bin, daß unsere damalige Ablehnung wichtig war, weil sie vielleicht irgendwie doch Alarmwirkung gehabt hat. Und die Zustimmung zu diesen 16,6 Milliarden Schilling fällt mir insofern leichter, als ich sehe, wie es anderswo aussieht und wie es in Österreich aussieht.

Es ist hier genug zitiert worden, es ist im positiven und im negativen Sinn zitiert worden, aber wir wissen heute, daß Österreich grundsätzlich eines jener Länder ist, das die verstaatlichte Industrie in einem, ich möchte fast sagen, ganz hohen, wahrscheinlich an der Spitze liegenden Ausmaß mit Konsequenzen verbindet, was Subventionen und Förderungen anbelangt. In wenigen Ländern wird das gemacht. Denken Sie an Italien, denken Sie an Frankreich, wo tatsächlich nackte Zweiflung herrscht, oder denken Sie an Großbritannien, wo nichts anderes gemacht wurde, als Kapazitäten zurückzunehmen. Es wurden 52 Prozent der Belegschaft in Großbritannien entlassen, einfach zurückgenommen, die Leute wurden auf die Straße gesetzt. Bitte, das ist ja das, was sehr oft und sehr leichtfertig gesagt wird.

Ich glaube nicht, daß ein Staat wie Österreich sich Derartiges leisten kann. Gerade ein

Staat wie Österreich mit einem derart hohem technischen Niveau kann es sich nicht leisten, in einem derart starken Verdrängungswettbewerb, bei einer derart starken Exportabhängigkeit unserer Wirtschaft auch nur einen Schritt in Richtung Zurücknahme von Industrie zu gehen, wenn es nur irgendwie zu verhindern ist. Das können und sollen wir uns nicht leisten.

Seit neun Jahren gibt es auf der ganzen Welt eine Stahlkrise. Sogar in Japan ist die Kapazität in den letzten Jahren von 63 Prozent auf 60 Prozent zurückgegangen, in der EG von 57 Prozent auf 55 Prozent. Wir wissen, daß die Verluste weltweit gigantisch sind. Sie sind nach Schätzung eines amerikanischen Institutes etwa weltweit allein 1983 bei 290 Milliarden Schilling anzusetzen. Das ist eine ganz gewaltige Zahl.

Die Zahl der Mitarbeiter wurde von 1979 bis 1983 um 160 000 Personen zurückgenommen, das heißt reduziert. Den größten Rückgang hat England zu verzeichnen, die sind auf 64 000 Mitglieder zurückgegangen. Ich habe das schon annähernd zitiert.

Wir haben auf der anderen Seite weltweit ein Förderungsvolumen, das gewaltig und gigantisch ist und irgendwie auch die verzweifelte Situation aufzeigt. Ich möchte zum Vergleich folgendes anführen: In den Jahren von 1980 bis 1985 wurden zum Beispiel in Österreich nach meinen Aufzeichnungen 16 Milliarden Schilling staatliche Förderung zugeschossen — ich kann es detaillieren —, während die gleiche Zahl von 16 Milliarden Schilling in der Bundesrepublik schon allein einem einzigen Großunternehmen, nämlich den Hösch-Werken, zugeschossen wurde. Ich frage Sie nur: Wer kennt schon die Hösch-Werke? Sie sind den wenigsten bekannt. Die gesamte BRD hat 69 Milliarden an Zuschüssen gebraucht, Belgien, ein Land von etwa der gleichen Größe und Struktur wie Österreich, hat 68 Milliarden zugeschossen. Ein Land wie Frankreich liefert uns Rekordziffern: 121 Milliarden, Italien 164 Milliarden Schilling, doch, wie schon zitiert, ohne viel Aussichten auf tatsächliche Heilung, auf tatsächliche Sanierung oder Strukturverbesserung.

Und so geht das weiter. Im EG-Stahlbereich insgesamt sind 535 Milliarden Schilling zugeschossen worden.

In Österreich ist die Strukturverbesserung in Angriff genommen worden und das bei — wie ich zitiert habe — vergleichsweise sehr geringen Aufwendungen von der öffentlichen Hand her.

4818

Nationalrat XVI. GP — 57. Sitzung — 26. September 1984

Probst

Ich zitiere eine Passage aus den „Finanznachrichten“, die Sie vielleicht kennen, die mir aber sehr bezeichnend erscheint. Es heißt dort: „Wer die Hilfestellung betrachtet, die dieselbe Branche im Ausland erhält, kommt jedenfalls zu dem Schluß, daß die österreichischen Stahlmanager Zauberkünstler sein müßten, wenn sie sich aus dem allgemeinen Schlamassel heraushalten können, was nicht implizieren soll, sie hätten immer richtig und vor allem rechtzeitig agiert.“ — Dem ist an sich nicht viel hinzuzufügen.

Ich möchte noch etwas sagen: Wir Freiheitlichen haben immer gefordert, daß die Politiker die Finger heraushalten und das Feld den Managern überlassen sollten. Das klingt attraktiv und ist im Grundsatz sicher richtig, und wir wollen dabei bleiben, aber das hindert uns nicht, mit Kritik anzumerken, daß auch im Management ganz bedeutende Fehler in den letzten Jahren passiert sind. Das muß auch gesagt werden. Es wurden Überkapazitäten geschaffen, es wurde mit einem grenzenlosen Optimismus investiert in eine Richtung ohne genaue Marktanalysen, es wurden Zweige ins Leben gerufen, die überhaupt keine Chancen haben.

Die Zeiten liegen zurück, sie sind Gott sei Dank vorbei, aber es muß angemerkt werden. Und wer ein Beispiel braucht: Ich behaupte, daß Ternitz so ein schlechtes Beispiel ist, denn was man dort vor drei, vier Jahren noch hineingesteckt hat, ist man heute gezwungen zurückzunehmen, zu verlagern, zu reduzieren. Ich glaube, daß in Zukunft mit den Mitteln, die vorhanden sind, viel vorsichtiger umgegangen werden muß, und die Zeichen der Zeit stehen gut dafür.

Ich muß auf der anderen Seite — und ich tu das gern — etwas bekennen: Auch ich bin in vielen Bereichen in der verstaatlichten Industrie vom Saulus zum Paulus geworden, und zwar je mehr Betriebe ich sehe, je mehr Produkte ich dort sehe. Es ist wirklich imponierend, was in Österreich gemacht wird und wie es gemacht wird.

Ich will mich nicht in Einzelheiten verlieren, aber bekannt ist die Tatsache, daß die verstaatlichte Industrie, daß Namen wie VOEST-Alpine, VEW und so weiter, Vogelbusch, wie alle sie heißen mögen, im Ausland einen bedeutend besseren und höheren Ruf haben als in Österreich und daß gerade im Ausland jene Namen geradezu magischen Klang haben, wenn es um hohe Qualitäten geht.

Ich glaube, dem sollten wir ein wenig Rechnung tragen und daran sollten wir denken und diesem Ruf sind wir ja auch verpflichtet für die Zukunft. Und das schließt sich ja nahtlos an das an, was ich über den hohen Ingenieurstand gesagt habe.

Ich möchte nur sagen: Was ich allein an Flugzeugzubehör in Kapfenberg gesehen habe, hat mir restlos imponiert. Ich bin Laie, aber wenn ich höre, wer was aus Kapfenberg bezieht, welches Flugzeug, in dem ich selber schon einige Male gesessen bin, welche Besandteile es von dort bezieht, wenn ich von den Anlagen aus der VOEST höre, wenn ich im Ausland höre: Ja, bei uns baut die VOEST oder hat das gebaut, das sind Dinge, die einen Österreicher seelisch aufbauen, wenn er draußen ist, mit welch großer Hochachtung hier von der Leistung und von der Qualität geredet wird. Auch das ist eine Verpflichtung, die wir wahrzunehmen haben.

Dazu gehört nicht nur das Ingenieurwesen, dazu gehört auch, bitte, selbstbekehrt und einem Erziehungsprozeß unterlegen, den sie, glaube ich, inzwischen voll abgeschlossen hat, die Belegschaft. Es sei nicht verhehlt: Wir alle haben geschimpft, wir alle haben über diese pragmatisierten Zustände geschimpft, aber es muß doch jeder zugeben, daß die Belegschaft selbst die Zeichen der Zeit erkannt hat und von sich aus Dinge an Opferbereitschaft getan hat, die man ihr vor zehn Jahren nicht zugetraut hätte.

Die Zeiten pragmatisierter Beschaulichkeit sind vorbei. Die Belegschaft weiß das, hat ihre Opfer gebracht und ist sicher auch bereit, sie dort und da noch weiter zu bringen.

Der Wettkampf wird immer härter. Wir wissen und auch der kleinste Hilfsarbeiter in der Stahlindustrie weiß, daß wir in Österreich sehr stark auf Grund der Kleinheit unseres Landes exportorientiert sind, gezwungen sind, uns auf den Export zu stützen. Wir haben uns voll dem internationalen Markt anzuschließen. Wir haben keine Chance, hier Extrawürstchen zu braten, während Amerika es sich leisten kann, protektionistische Maßnahmen zu setzen, die Grenzen dicht zu machen; der Markt Amerika selbst ist so groß, daß sie sich ihr eigenes Wirtschafts- oder Stahlpreissystem dort aufbauen können, wie sie wollen, wo wir aber alle wissen, daß zum Beispiel das Gros der amerikanischen Stahlwerke um Jahrzehnte im technischen Ausbau hinter unseren modernen Stahlwerken zurück ist. Das heißt, wir haben einen technischen Vorsprung auch in den Produktionsmitteln.

Probst

Ich kann hier die Opferbereitschaft der Belegschaft nur hochschätzen und würde mir wünschen, Herr Bundesminister — das fällt ja auch in Ihr Ressort —, daß zum Beispiel auch diese Bereitschaft, Opfer zu bringen, einmal in der Österreichischen Bundesbahn ein wenig Platz greifen würde, daß sich das dort auch ein bißchen herumsprechen würde. Das wäre mir persönlich eine große Freude.

Denn eines übersieht der Laie ja oft: Wenn wir zum Beispiel das, was wir unter freiwilligen Sozialleistungen im Bereich der VOEST-ALPINE zum Beispiel ansprechen, wo wir alle — und ich habe es auch getan und ich werde es dort tun, wo es notwendig ist und wo ich es für richtig halte — gesagt haben: Abbauen, das gehört sich nicht, das ist in Zeiten derartiger Bedrägnis geradezu unanständig, so etwas zu beziehen!, in Betracht ziehen, muß man doch den Hintergrund sehen, der da lautet: Viele dieser freiwilligen Sozialleistungen sind ja statt Lohnerhöhungen gekommen mit der Absicht, dem Bezieher, nämlich der Belegschaft, steuerliche Vorteile zu bieten, den Schritt in die nächste, höhere Progression zu verhindern. Das wäre ja jetzt eine Rücknahme von Lohnbestandteilen, wenn wir den letzten Rest auch noch fordern, und ich glaube — auch hier wurde ich bekehrt, eines Besseren belehrt, man soll es ja zugeben, wenn man Fehler gemacht hat —, daß das auch seine Grenzen hat. (*Bravo-Rufe und Beifall bei Abgeordneten der SPÖ. — Abg. Dr. Ettmayer: Wirklich ein Paulus geworden!*)

Meine Damen und Herren! Ich glaube — einen kleinen Satz für meinen lieben Freund Ettmayer —, man sollte nicht aufhören, über so ein Kapitel zu reden, bis es gesund ist, man soll aber aufhören, wenn die Rede darüber im Parlament zu lang wird, man sollte das allerdings nicht tun, ohne auch kritisch einiges an der gegenwärtigen Praxis zu beleuchten, was einem nicht gefällt.

Ich glaube, es müßte sich stärker durchsetzen, daß bei Investitionen, bei Entscheidungen grundsätzlicher Art immer bedacht wird: Wohin soll es gehen? (*Abg. Steinbauer: Kann man von der Regierung nicht verlangen! — Zwischenruf des Abg. Ruhaltiner.*) Wir stehen vor dem Zustand in Österreich, daß alle zusammen stark genug sind, etwas zu verhindern, aber keiner allein ist stark genug, etwas zu errichten. Das ist diese alte Weisheit in Österreich: Verhindert ist geschwind, miesgemacht ist sehr leicht, aber es kommt keiner und sagt: So, ich übernehme die Verantwortung, wir machen das jetzt!

Das gilt nicht nur für die verstaatlichten Betriebe, das gilt für die gesamte Wirtschaft in Österreich.

Noch etwas hat sich hier breitgemacht, und da wird mir wahrscheinlich der Herr Abgeordnete Taus recht geben: Es ist vielfach Praxis der Hausbanken geworden — und ich wiederhole: nicht nur in der Verstaatlichten, auch in der Privaten, vor allem dort mehr —, unbedenklich und optimistisch Angaben über die Bonität, über den Zustand von Unternehmungen von sich zu geben, wenn es darum geht, Förderungen zu beziehen, denn diese Förderungen sind in vielen Fällen für die Hausbanken eben auf Grund der verzweifelten Situation dieser Unternehmungen — natürlich dreht es sich hier hauptsächlich um mittelständische Unternehmen — dann nichts weiter als akzessorische Besicherungen, Folgebesicherungen für jene Bank, die dadurch irgendwo das Gefühl hat, ein wenig weniger tief in die Malaise rutschen zu müssen, wenn es wirklich kracht.

Ketzerisch ausgedrückt sollten wir uns, glaube ich, langsam zu überlegen beginnen, ob es nicht an der Zeit ist, gerade auch im mittelständischen Bereich der österreichischen Wirtschaft analog jener Zeit, als wir die Bauern entschuldet haben, eine Entschuldung durchzuführen. Ich weiß, das ist natürlich auf den ersten Blick völlig undurchführbar, aber auf der anderen Seite würde sich das wahrscheinlich viel günstiger rechnen, wenn man es unter dem Strich betrachtet, als das, was man jetzt an Sanierung, an verzweifelter Hilfe unter den oben geschilderten Vorzeichen tut. Es ist das seinerzeit mit den Bauern passiert und hat sich gut bewährt. Eine derartig krasse Maßnahme ist sicher in vielen Fällen besser als dieses Immer-Weiterfördern vor Verzweiflung, weil es meist um regionale Katastrophen geht, wo ganze Regionen austierben, was Arbeitsplätze anbelangt, und weil es hier besonders wichtige Zweige gibt, die halt nicht und nicht gesund werden wollen. (*Zwischenruf des Abg. Steinbauer.*)

In den meisten Fällen bleibt betrieblich alles beim alten, nur kommen zu den alten Sorgen des Betriebes in vielen Fällen mit diesen Förderungen für neue Investitionen die neuen Sorgen der neuen Zweige, die da geschaffen wurden, und das Malheur breitet sich aus wie ein Flächenbrand. Es ist kaum möglich, hier wirklich zu helfen, wenn nicht von Grund auf saniert wird.

Und das ist etwas, was wir, bitte, auch auf die verstaatlichte Industrie zu übertragen

4820

Nationalrat XVI. GP — 57. Sitzung — 26. September 1984

Probst

haben. Es ist wirklich verantwortungsvoll, von Grund auf zu sanieren. Es ist jene bisher bewiesene Härte, so bedauerlich das ist und sosehr ich das bedaure, auch einzuhalten. Man soll sich das wirklich überlegen.

Man soll zum Beispiel — und hier möchte ich mir nicht meine oberösterreichischen Freunde zum Feind machen, ich bitte daher, jetzt wirklich genau zuzuhören, was ich sage — im Raum Oberösterreich zuerst einmal Arbeitsmöglichkeiten, Arbeitsplätze suchen und finden im Bereich der Aluminiumindustrie. Vielleicht bietet sich gerade hier etwas in Zukunft in Kompensation beziehungsweise in Ausgleich mit einem etwaigen Ankauf gewisser Flugzeuge. Ich bitte zu bedenken — ich bitte, das ernstlich zu überlegen —, ob es sinnvoll ist, ob wir es unseren oberösterreichischen Arbeitern antun sollen, aus einer Notlösung einer Dauerlösung zu machen.

Ich meine: 1939, also im Zweiten Weltkrieg, hat man in Ranshofen ein Aluminiumwerk, eine Elektrolyse, also Berndorf-Ranshofen, hingebaut, weil man im Krieg autark sein mußte, weil man selbst produzieren mußte. Damals schon wurde das Erz importiert. Heute muß das Erz importiert werden. Dieses Werk verbraucht rund 5 Prozent des elektrischen Stroms in Österreich und bringt naturgegebenermaßen große Umweltprobleme mit sich.

Wenn wir statt des Erzes die Barren importieren, sparen wir uns zirka, ich glaube, 97 oder 95 Prozent des Stromverbrauchs. Ich weiß es nicht genau, aber die Zahl ist gigantisch. Wir sparen uns eine Fülle von Umweltproblemen. Importieren müssen wir in beiden Fällen. Aber ich betone noch einmal, auch hier möchte ich nicht in das oberflächliche, nicht reflektierte Zusperren hineinfallen. Ich weiß, daß auch hier, bevor eine derartige Maßnahme gesetzt wird, natürlich für Arbeitsplätze für die Belegschaft gesorgt werden muß. Aber ich bitte, sich das zu überlegen. Die letzte Entscheidung kann natürlich nicht beim Politiker liegen, es sind die Wirtschaftsfachleute, die das zu entscheiden haben. Aber das ist eine Überlegung, die wirklich anzustellen ist. Eine ähnliche Überlegung drängt sich ja geradezu im Bereich der Österreichischen Mineralölverwaltung auf. Wir haben dort eine gigantische Kapazität stehen, die wahrscheinlich nie mehr ausgelastet werden wird und die natürlich veraltet ist. Auch hier ist zu überlegen — das wäre sogar eine wirtschaftsbelebende Maßnahme —, ob wir nicht statt zu sanieren gleich neu bauen sollten.

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich schließen. Ich glaube, auch die Opposition hat erkannt, daß die verstaatlichte Industrie aus dem Parteienstreit herausgehalten werden muß. Der heutige Bericht wird einstimmig zur Kenntnis genommen. Das ist ein gutes Zeichen. Ich glaube, daß wir große Schwierigkeiten haben werden, Verständnis dort zu verlangen, wo dieses Verständnis eben bis in den eigenen Arbeitsplatz hineingreift. Aber ich meine, wir müssen alle, wie wir hier sitzen, dazu stehen, den Leuten zu sagen, daß es ohne diese harten Maßnahmen eben dann das Aus für das Ganze gibt, daß alles, was wir an verstaatlichter Industrie in Österreich haben, was wir als integrierten Bestandteil der österreichischen Volkswirtschaft anerkennen müssen, gefährdet ist, wenn wir nicht punktuell harte, manchmal sehr harte Maßnahmen setzen. Dazu sollen wir uns bekennen, und dazu müssen wir uns bekennen.

Und etwas brauchen wir auch im Bereich der verstaatlichten Industrie, und da appelliere ich sehr an die Opposition: weniger Miesmacherei, mehr Optimismus, mehr Selbstvertrauen. Es ist bis jetzt gutgegangen, und ich bin überzeugt, es kann noch besser werden. Danke. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.) ^{14.13}

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Burgstaller. Ich erteile es ihm.

^{14.13}

Abgeordneter **Burgstaller (ÖVP):** Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich freue mich sehr, daß wir jetzt einen seelisch geläuterten Abgeordneten Probst gehört haben. Das hängt wahrscheinlich damit zusammen, daß er jene Werke besucht hat, wo Teile für Flugzeuge gebaut werden, mit denen er fliegt, denn er hat vor einigen Jahren oder vor fast einem Jahrzehnt, wenn man seine Reden nachliest, hier ganz anders gesprochen. Ich freue mich, daß er hier ein sehr deutliches Bekenntnis zur Verstaatlichten abgegeben hat. (Abg. Probst: Vor einem Jahrzehnt war ich noch nicht im Haus! — Ruf bei der FPÖ: Burgstaller hat schon wieder keine Ahnung!) Sie werden nervös, ich werde nicht nervös.

Meine Damen und Herren! Beide Vorredner haben immer wieder betont und über weite Strecken eine Übereinstimmung mit dem Abgeordneten Dr. Taus in allen Fragen der Verstaatlichten zu erkennen gegeben. Das freut uns sehr, denn Herr Abgeordneter Taus ist sicherlich ein exzenter Wirtschaftspolitiker unserer Partei. Das, was er heute hier

Burgstaller

gesagt hat, hat er seit Jahrzehnten immer wieder in Ansätzen gesagt. Es wäre nur wünschenswert gewesen von der sozialistischen Alleinregierung und von der sozialistischen Koalitionsregierung, das zu verwirklichen, was der Abgeordnete Taus hier seit Jahren sagt. (Beifall bei der ÖVP.)

Vielleicht, meine Damen und Herren, ich weiß es nicht, spricht der Herr Bundesminister mit dem Abgeordneten Taus und nimmt ihn als Generaldirektor. Nur fürchte ich, der Abgeordnete Taus wird das nicht tun.

Wenn der Abgeordnete Ruhaltiger immer wieder erzählt und in jedem Betrieb verkündet: Die ÖVP war gegen die Mittelzuführung!, so darf ich noch einmal hier im Hohen Haus den SPÖ-Klubobmann Wille zitieren, der bei der Mittelzuführung in seiner Rede hier gesagt hat: „Ich möchte es ausdrücklich als eine sehr positive Erscheinung werten, daß Sie nicht nur zum wiederholten Male sagen, Sie bekennen sich zur verstaatlichten Industrie, sondern daß das auch in Ihrem Antrag neuerlich verankert ist und daß Sie im Grunde genommen auch ja sagen zu den 16,6 Milliarden Schilling.“ — So Wille hier im Plenum.

Meine Damen und Herren! Unterschiede hat es gegeben über das Wie, über das Programm dazu. Für uns war das vorliegende ÖIAG-Konzept zuwenig. Deshalb haben wir hier gegen die Zuführung gestimmt. Wir haben aber ausdrücklich — jeder der Redner tat dies — immer wieder betont, daß wir anerkennen, daß die verstaatlichte Industrie Mittel braucht, ja sogar in Ansätzen höhere Mittel benötigen wird.

Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Zu diesem vorliegenden Bericht muß eingangs festgestellt werden, daß die ÖVP-Alleinregierung unter Bundeskanzler Klaus die verstaatlichten Unternehmungen 1970 an das Kabinett Dr. Kreisky mit einem Gewinn von 1,4 Milliarden Schilling übergeben hat. Es waren damals genauso schwierige Zeiten, im Jahre 1967 und im Jahre 1968 gab es krisenhafte Erscheinungen vor allem in der Eisen- und Stahlindustrie. Als die SPÖ-Alleinregierung unter Bundeskanzler Kreisky die verstaatlichten Unternehmungen an die Koalitionsregierung übergab, meldete die ÖIAG einen Finanzbedarf von 16,6 Milliarden Schilling an. Wir wissen heute, daß dieser Betrag nicht ausreicht. Ähnliche Beträge werden in den nächsten Jahren als weitere Finanzspritzen gewährt werden müssen.

Meine Damen und Herren! Die letzten 14 Jahre verstaatlichter Industriepolitik waren geprägt durch ein noch nie dagewesenes Wachstum der Industrie in den frühen siebziger Jahren, das zweifellos dazu bewogen hat, daß eine Reihe von notwendigen Maßnahmen überdeckt wurden. Die Zeit des großen Ölshocks fiel zusammen mit den großen Fusionen wichtiger Unternehmungen, und bis heute ist eine Reihe von Schwierigkeiten auf Grund dieser Fusionen noch nicht bewältigt.

Wir leugnen nicht — der Abgeordnete Taus hat immer wieder auch hier im Plenum davon gesprochen —, daß die weltweite Schwierigkeit der Grundstoffindustrie zu einem gigantischen Subventionslauf geführt hat und daß gerade diese Subventionen unsere Unternehmungen in zusätzliche Schwierigkeiten gebracht haben. Von der sozialistischen Regierung und von den sozialistischen Managern wurde zum damaligen Zeitpunkt immer wieder versichert, daß die schwierige wirtschaftliche Situation aus eigener Kraft der Unternehmungen gemeistert werden kann. Hinweise der Volkspartei, Anträge im Parlament, Maßnahmen zu ergreifen, damit nicht eine totale finanzielle Auszehrung der verstaatlichten Unternehmungen eintritt, wurden von den Sozialisten weggewischt, allen voran vom Altbundeskanzler und SPÖ-Ehrenvorsitzenden Dr. Kreisky, der wie ein Wanderprediger von Standort zu Standort zog, den Arbeitnehmern Garantieerklärungen abgab, daß ihre Arbeitsplätze gesichert sind. Dr. Kreisky wurschtelte und beschwichtigte gleichzeitig.

Der drastische Rückgang der Eigenkapitalquote führte zur Konkursreife einzelner Unternehmungen. Heute wissen wir, daß die Mittelzuführung an die verstaatlichten Unternehmungen mindestens um vier Jahre zu spät erfolgte. Heute wissen wir — wie auch dem zur Debatte stehenden Bericht zu entnehmen ist —, daß die größten Verluste seit Bestehen der ÖIAG einem weiteren Finanzbedarf der öffentlichen Hand gegenüberstehen.

Hohes Haus! Es ist vielleicht sogar verständlich, wenn die Sozialisten der Volkspartei zum damaligen Zeitpunkt nicht Glaubenschenken, es ist aber bis heute völlig unverständlich, daß auch beispielsweise dem VOEST-Vorstand nicht geglaubt wurde.

Abgeordneter Taus hat bereits daraus zitiert, ich darf es wiederholen: Im mittelfristigen Investitions- und Finanzierungskonzept — 1978 und 1982 — des VOEST-Alpine-Konzerns vom Dezember 1977 (Abg. Dr. Mock:

4822

Nationalrat XVI. GP — 57. Sitzung — 26. September 1984

Burgstaller

1977!) heißt es unter anderem wörtlich — 1977!, Hohes Haus —:

Der in den letzten drei Jahren beschrittene Weg der finanziellen Auszehrung hat nun zu Finanzierungsrelationen geführt, die keine weiteren Belastungen mehr zulassen, ohne daß die Unternehmungen in schwere finanzielle Existenzkrisen geraten. Die bislang erfolgte Wahrnehmung übergeordneter Aufgaben im Rahmen der österreichischen Volkswirtschaft kann unter diesen Umständen nicht mehr aufrechterhalten werden. Die Dringlichkeit der Eigenmittelzuführung ist damit schon aus dem eingetretenen Substanzverlust wohl mehr als erwiesen. — Zitat aus dem Investitions- und Finanzierungskonzept des VOEST-Alpine-Vorstandes 1977.

Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Auch sieben Jahre nach diesem deutlichen Hinweis gibt es noch immer keine Trennung zwischen volkswirtschaftlichen Aufgaben und betriebswirtschaftlichen Aufgaben. Das war mit ein entscheidender Grund, den wir in unserem Entschließungsantrag verankert wissen wollten. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Das volkswirtschaftliche Konzept der sozialistischen Koalitionsregierung sowie dessen Finanzierung fehlen.

Hohes Haus! Die Belastungen der Arbeitnehmer und Angestellten in diesen Unternehmungen haben im gleichen Maße zugenommen.

Parallel zum Niedergang der Unternehmungen folgte ein enormer Druck im Arbeitnehmerbereich: Lohn- und Einkommensverluste, Wegfall von Sonderschichten, von Überstunden, von Sozialleistungen und dergleichen mehr. Preissteigerungen und Teuerungen — vor allem auf dem Wohnungsmarkt und bei den Konsumgütern —, der Druck, den Arbeitsplatz zu verlieren, arbeitslos zu sein, sowie die lange Zeit der wirtschaftlichen Verluste führten zu einer enormen Belastung und zu großen Verunsicherungen.

Meine Damen und Herren! Wenn heute 40jährige in diesen Unternehmungen davon reden, daß sie in 15 Jahren in Pension gehen, dann sollten bei allen Verantwortlichen die Alarmglocken läuten: Mit demotivierten Mitarbeitern wird man keine Betriebe sanieren können. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Unverständliche parteipolitische Personalentscheidungen, Organisationsformen... (*Zwischenruf des Abg. Probst.*) Probst,

wenn du sagst, ein schwarzer Vorstand soll herausgehen, möchtest du einen blauen hineinschicken, wir kennen das. Du hast aber keinen so guten. (*Beifall bei der ÖVP.*) Wir haben nichts dagegen, wenn einer besser ist, aber den kennen wir noch nicht. (*Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Probst.*) Zentralisierung und halbherzige Divisionalisierung, ferngesteuert und ferngelenkt von den Zentralstellen, haben zu einer breiten Demotivierung der Arbeiter und Angestellten geführt.

Meine Damen und Herren! Die verstaatlichten Unternehmungen — generell die Industrie — müssen die Mitarbeiter in den Betrieben neu entdecken. (*Abg. Hochmair: Die Vorgesetzten!*) Eine Umstrukturierung wird nur dann gelingen, wenn alle Mitarbeiter dazu bereit sind; auch die Arbeitnehmerpolitik ist einer entsprechenden Umstrukturierungspolitik zu unterziehen.

Neue Formen der Beteiligung zum Beispiel in Form einer Belegschaftsaktie, neue Formen der Gewinn- und Erfolgsbeteiligung sollten dem Arbeitnehmer signalisieren, daß die Unternehmer den Mitarbeiter nicht nur für Sanierungsmaßnahmen benötigen, sondern darüber hinaus auch für besondere Leistungen, die anerkannt und auch entsprechend honoriert werden. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Hohes Haus! Damit würde auch dem Arbeitnehmer signalisiert werden, daß es nicht nur darum geht, vorhandene Leistungen zu kürzen, sondern daß auch die Möglichkeit besteht, sich an Unternehmungen zu beteiligen und neue Formen des Einkommens zu erwerben. Eine stärkere Motivation würde ein stärkeres Engagement bringen, und es wäre damit ein leichtes — davon bin ich überzeugt, weil ich die Qualität der Mitarbeiter kenne —, auch diese Schwierigkeiten zu meistern. (*Abg. Ruhaltung: Sie reden so, als ob die Leute nichts arbeiten würden! — Ruf bei der ÖVP: Das kennt er nicht!*) Das kennt er nicht. (*Abg. Ruhaltung: Sie beschimpfen hier die Leute!*)

Realeinkommensverluste könnten durch Spar- und Beteiligungsformen ersetzt werden. Es sollte ein Vermögensbildungsgesetz geschaffen werden, worin Möglichkeiten der Beteiligung der Arbeitnehmer an Unternehmungen klar dargelegt werden. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Eine Umstrukturierung der Wirtschaft, der Industriepolitik, der verstaatlichten Unternehmungen wird nur dann gelingen, wenn die Mitarbeiter in den Unternehmungen erken-

Burgstaller

nen, daß auch sie in eine neue Form, in eine zukunftsorientierte Arbeitnehmer- und Einkommenspolitik mit einbezogen werden.

Parallel zu diesen Maßnahmen müssen neue Organisationsformen eingeführt werden. Die Ablauforganisation ist zu ändern. Die bürokratischen Wege sind einzudämmen. Die Dezentralisierung — das wurde von Taus sehr deutlich vor Augen geführt — ist voranzutreiben, die Eigenverantwortung ist zu stärken, die kleineren flexibleren Einheiten; das ist auch im ÖIAG-Konzept enthalten. Seit fünf Jahren wird davon geredet — die Erfolge sind eher bescheiden.

Die Werksverantwortlichkeit ist neu darzulegen, eine neue Selbständigkeit aus den Unternehmungen heraus ist zu fördern, die Verantwortungsübernahme ist auch entsprechend zu entlohnern: wichtige Motivationsmomente für Arbeiter und für Angestellte.

In vielen steirischen Standorten der verstaatlichten Betriebe müssen wir — ich sage das ohne Polemik — um die Rückgewinnung der Eigenständigkeit und der Eigenverantwortlichkeit kämpfen. Nach wie vor haben wir große Schwierigkeiten auf fast allen steirischen Standorten. Die vorliegenden Konzepte der Unternehmungen signalisieren den Verlust von weiteren 4 000 Arbeitsplätzen in den nächsten zwei Jahren in diesem Bereich bei einem gleichzeitigen Finanzbedarf von 13 bis 15 Milliarden Schilling allein für die Vereinigten Edelstahlwerke. Gleichzeitig wurden etwa 400 neue Arbeitsplätze in diesen schwer betroffenen Regionen geschaffen.

Es muß daran erinnert werden, daß wir in der Steiermark bereits über 7 000 Arbeitsplätze in den verstaatlichten Unternehmungen verloren haben. Diese Entwicklung hat dazu geführt, daß wir in den Industriebezirken die höchsten Abwanderungsraten zu verzeichnen haben. Wir haben eine enorm hohe Pendlerbewegung in diesem Bereich, und wir haben österreichweit die höchste Jugendarbeitslosenrate.

In vielen Bereichen sind es vor allem die jungen Menschen, die demotiviert und in weiten Bereichen hoffnungslos sind. Es wird Ihre Aufgabe sein, Herr Bundesminister, mit konkreten Maßnahmen gerade die obersteirische Region aus diesem Ghetto der in den letzten 14 Jahren betriebenen sozialistischen Industriepolitik herauszuführen. (Abg. Ruhaltiner: Das meiste haben wir investiert in diesem Bereich!) Der Generaldirektor sagt: hineingebuttert, und gerade dagegen wehren

wir uns, lieber Kollege. Das ist kein Almosen! (Beifall bei der ÖVP.) Das haben wir in unseren Betrieben erarbeitet, durch Jahrzehnte hindurch!

Im Booz-Allen-Gutachten 1980 hat es unter anderem, meine Damen und Herren, geheißen: Wenn der VEW Mittel in der Höhe von — damals — 4,5 Milliarden Schilling zugeführt werden, ist damit zu rechnen, daß die VEW nach Durchführung der im Booz-Allen-Gutachten vorgeschlagenen Maßnahmen 1985 wiederum schwarze Zahlen schreibt.

Und wieder wurde eine Chance der echten Sanierung vertan. Jetzt sind doppelt soviel Leute aus dem Betrieb herausgekommen, und wir brauchen das Dreifache an Mitteln, um die VEW zu sanieren. Vier Jahre nach dem zweiten Booz-Allen-Gutachten, meine Damen und Herren! (Abg. Dr. Mock: Das verteidigt der Herr Ruhaltiner! — Abg. Bergmann: Das läßt den Ruhaltiner alles kalt!)

Und heute, 1984, meine Damen und Herren, heißt es im Gutachten Detter — ich zitiere —: Die Gesamtbelastung für öffentliche Haushalte errechnet sich in der Summe Kapitalzufluhr und Folgekosten auf 13,6 bis 15,2 Milliarden Schilling. — Meine Damen und Herren! Das ist das Ergebnis sogenannter sozialistischer Struktur- und Sanierungspolitik. Wann, Herr Bundeskanzler, werden wir hier im Parlament über diese Mittelzuführung reden? Nach der Realisierung dieses Konzeptes wird die VEW die Hälfte der Belegschaft verloren haben. 50 Prozent der Beschäftigten sind nicht Opfer der gigantischen Grundstoffkrise geworden, sondern Opfer fehlgeleiteter sozialistischer Industriepolitik, halbherziger Strukturpolitik, verbunden mit einer Beschwichtigungs- und Vernebelungspolitik. (Abg. Rechberger: Du hast keine blasse Ahnung!)

Meine Damen und Herren! Seit Jahr und Tag wird immer wieder von Innovation, von neuen Technologien ... (Abg. Rechberger: Keine blasse Ahnung!) Ich weiß schon, daß Sie das nicht hören wollen: 15 Jahre sozialistische Politik — das sind die Auswirkungen! Betroffen sind jene, die vor den Toren stehen, und nicht unmittelbar die, die drinnen stehen. (Beifall bei der ÖVP).

Seit Jahr und Tag wird immer von Innovationen, von neuen Technologien, von neuen Produktionen, von positivem Bemühen zur Umstrukturierung gesprochen, mit dem Ergebnis, daß die größten Verluste eingefahren werden. Und in diesem Zusammenhang,

4824

Nationalrat XVI. GP — 57. Sitzung — 26. September 1984

Burgstaller

meine Damen und Herren, sind eine Reihe von Fragen an die zuständigen Vorstände sowie an die verantwortlichen sozialistischen Regierungsmitglieder zu richten.

Wo bleibt eine offensive Forschungs- und Entwicklungspolitik für die zu Ende gehenden achtziger Jahre, wo man sich ganz besonders den neuen Technologien, aber auch dem Technologietransfer sowie den Kooperationen mit den ausländischen Firmen widmet? Und wie ist es möglich, Herr Bundesminister, daß eine Finalindustrie innerhalb kürzester Zeit komplett zusammenbricht?

Die Forschungskoeffizienten in unseren Unternehmungen sind frisiert und entsprechen nicht den Tatsachen; hochqualifizierte Wissenschaftler und Techniker schlagen sich mit Kostenverrechnungssystemen je Stunde herum, ohne ihren eigentlichen Aufgaben des Forschens, des Entwickelns, des Schaffens neuer Produkte und Produktionen nachkommen zu können.

Wo bleibt eine umfassende Umwelttechnologie? Vor unseren Türen, meine Damen und Herren, türmen sich die Müllberge. Das industrielle Wachstum in diesem Bereich wird weltweit an vierter Stelle gereiht. Aktivitäten auf diesem Gebiete finden via Zeitungen statt, umfassende Problemlösungen können nicht angeboten werden. Ein stümperhaftes Vorgehen in einem Bereich, wo im Landesinneren ein Wachstum im industriepolitischen Bereich zu verzeichnen wäre und wo jeder normal denkende Bürger ein gesteigertes Interesse haben müßte, diese Probleme zu lösen.

Wo bleiben die Konzepte der Manager? Wo bleiben die industriepolitischen Lösungen? Wo bleiben die neuen Produkte und die neuen Technologien? Wo ist die Vermeidungs- und Spartechnologie im Bereich der Energie und der Rohstoffe?

Aus allen Berichten, meine Damen und Herren, geht hervor, daß im Bereich der Rohstoffe und der Energie neue Technologien zum Teil bereits angewendet werden, zum Teil in Zukunft verstärkt angewendet werden müssen, weil sparsamst mit diesen umgegangen werden muß. Ein mühsames Beginnen in verschiedenen Recycling-Anlagen, kaum Forschung und Entwicklung, kaum Alternativen.

Im Bereich der Ökologie haben in naher Zukunft Vermeidungstechnologien Vorrang vor Schadensbekämpfungstechnologien. Anstelle der gegenwärtigen Praxis, erst mit

hohem Aufwand die Umwelt zu belasten und anschließend bei weiterem hohen Aufwand die Umwelt wieder zu entlasten, müssen eine neue Sparstrategie und eine Minderung beziehungsweise Vermeidung von Umweltbelastungen durch neue technologische Verfahren für die Energie- und Produktionsversorgung treten, bei gleichzeitiger Änderung der Verbrauchergewohnheiten von der Wegwerfgesellschaft zur Spargesellschaft. (*Abg. Hochmaier: Du sitzt ja selber in der Forschungsgesellschaft, bist selber verantwortlich! Du beschimpfst deine eigenen Leute!*) Das sind ja die Probleme, von denen ich gesprochen habe, lieber Freund!

Die Volkspartei, meine Damen und Herren, ist bereit, in all den aufgezeigten Fragen und Bereichen mitzuwirken, um die Industriebetriebe der staatlichen Unternehmungen aus diesen wirtschaftlichen Schwierigkeiten herauszubringen. Die Volkspartei, meine Damen und Herren, sieht in den Arbeitern und Angestellten, in ihren Fähigkeiten und Leistungen in den staatlichen Unternehmungen das wichtigste Kapital zur Bewältigung der Strukturkrise. (*Beifall bei der ÖVP.*) Und die Volkspartei, meine Damen und Herren, wird es daher nicht zulassen, daß die Arbeitnehmer in diesen Betrieben die Zeche zahlen müssen für eine fehlgeleitete sozialistische Industriepolitik. (*Beifall bei der ÖVP.*) 14.38

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet hat sich Herr Bundesminister Lacina. Ich erteile es ihm.

14.38

Bundesminister für Verkehr Dkfm. Lacina: Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Sehr verehrte Damen und Herren! Ich darf mit Ihrer Erlaubnis zu den Äußerungen der Abgeordneten Taus und Burgstaller Stellung nehmen und möchte zuerst eine ganz allgemeine Bemerkung machen.

Ich darf, Herr Abgeordneter Taus, hier wirklich feststellen, daß Sie heute in Ihrer Rede an den Rand dessen gegangen sind, was einem Oppositionsabgeordneten in einer solchen Debatte möglich ist, indem Sie auf die gemeinsame Verantwortung der beiden Parteien hingewiesen haben ... (*Abg. Dr. Lichal: Anmaßend! — Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.*) Entschuldigen Sie, darf ich vielleicht ausführen, was ich meine? Ich darf doch hinzufügen, daß das eine außerordentlich anerkennende Bemerkung für die Weise ist, wie Herr Dr. Taus die Probleme der staatlichen Industrie — nicht in einer Schwarzweißmalerei, sondern in außerordent-

Bundesminister für Verkehr Dkfm. Lacina

lich fairer Weise — hier gekennzeichnet hat. Er hat gesagt, daß auch seine Partei ein Teil dieser Verantwortung trifft. — Und dafür darf ich Ihnen danken, umso mehr, als das bei anderen Sprechern Ihrer Partei nicht so selbstverständlich ist, erstaunlicherweise gerade bei jenen, die eigentlich auch Interessen der Betriebe und der in ihnen Beschäftigten zu wahren hätten.

Und ich darf mit umso größerem Vergnügen, Herr Abgeordneter Taus, auf einige Punkte eingehen, in denen ich nicht Ihrer Meinung bin; nicht Ihrer Meinung bin, weil ich glaube, daß es sich in dem einen oder anderen Punkt um Mißverständnisse handelt. Zum Beispiel, wenn Sie davon sprechen, daß im Sozialistischen Parteiprogramm des Jahres 1978 von sozialen Experimenten im Bereich der Gemeinwirtschaft, auch im Bereich der verstaatlichten Industrie, die Rede ist.

Ich darf Sie daran erinnern, daß Sie am Ende Ihrer eigenen Rede auf ein solches Experiment, das aus der Tradition der Katholischen Soziallehre entstand, die Frage der Mitarbeiterbeteiligung, hingewiesen haben. Es kann also nicht so unerlaubt sein, auch auf diese Probleme hinzuweisen.

Herr Abgeordneter Taus! Ich darf Sie vielleicht daran erinnern, daß zusammen mit den Verstaatlichungsgesetzen ein Gesetz über Werksgenossenschaften in diesem Hohen Haus beschlossen worden ist. Es war ein großes Anliegen der Österreichischen Volkspar- tei.

Was wäre das anderes als soziales Experimentieren in diesem Feld? Ich muß nur feststellen, daß auch in der Zeit, in der Ihre Partei die absolute Mehrheit gehabt hat, nie solche Experimente vorgenommen worden sind. Ich kann sie auch von meinem Standpunkt aus nicht befürworten. Aber ganz so ferne liegt Ihnen, glaube ich, dieser Gedanke auch nicht.

Zu einem zweiten Punkt, zu dem Punkt, der im Hohen Haus immer wieder zitiert wird. Es geht dabei um den damaligen Bericht der VOEST-Alpine und um die finanzielle Auszehrung, die festzustellen ist.

Sehr verehrte Abgeordnete, darf ich doch eines dazu sagen: In einer wirtschaftlichen Krise — daß diese Situation für die Stahlindustrie eine veritable Krise war, kann doch wirklich niemand bezweifeln; auch der Herr Abgeordnete Burgstaller, hoffe ich, nicht — ist es doch völlig klar, daß eine Folge dieser Krise die finanzielle Auszehrung der Unter-

nehmen ist. Aufgabe des Eigentümers ist es — zu dieser Aufgabe haben wir uns bekannt, hat sich die sozialistische Alleinregierung und auch diese Koalitionsregierung bekannt —, den Unternehmern in dieser schwierigen Aufgabe beizustehen. Das zeigt sich unter anderem dadurch, daß die beiden Koalitionsparteien die Zustimmung zur Mittelzuführung von 16,6 Milliarden im vergangenen Herbst gegeben haben.

Herr Abgeordneter Taus! Ich möchte nicht auf technische Details eingehen, etwa auf die Frage Buchwert, echter Wert. Wir wissen, daß das inparitätische Bewertungsprinzip hier große Vorsicht geboten sein läßt, daß also ein Buchwert vom echten Unternehmenswert sehr weit entfernt sein kann, daß es daher nicht ganz legitim ist, ihn mit Zuschüssen zu vergleichen, und daß Sie auch nur eine der Methoden der Unternehmensbewertung hier angeführt haben, eine, die in dem einen oder anderen Fall richtig sein mag. Aber es ist nur eine, und Sie sind sich dessen auch völlig bewußt.

Sie sind sich auch dessen bewußt — davon bin ich überzeugt, und Sie sind ja selbst ein Beispiel dafür —, daß Personalpolitik eine der schwierigsten Aufgaben in einem Konzern ist und daß ein gutes Mischungsverhältnis — zu dem bekenne ich mich — in der Besetzung von Führungspositionen, nämlich von außen und von innen, da sein sollte. Aber auch in privaten Konzernen kommen solche Besetzungen von außen vor. Ich glaube, Sie sind ein gutes Beispiel dafür, Herr Abgeordneter Taus, daß es das auch in anderen Konzernen gibt.

Vielleicht noch zu einem: Ich danke Ihnen dafür, daß Sie Eduard Bernstein im österreichischen Parlament wieder die Ehre gegeben haben. Ich glaube, Sie müssen den weiten Weg zu Kautsky nicht gehen, wenn Sie sich in unseren Reihen wiederfinden wollen. Ich bekenne mich voll zu dem, was von Eduard Bernstein gesagt wurde.

Es ist vielleicht ein Mißverständnis, das Sie insgesamt beim Studium unseres Parteiprogramms doch begangen haben. Was wir dort gesagt haben, ist eines: Wir haben gesagt, es kommt nicht allein auf die Eigentumsverhältnisse, sondern auch in einer entscheidenden Weise auf die Entscheidungsverhältnisse im Unternehmen an.

Da möchte ich schon eines dazu sagen, und in dem Sinne möchte ich mich zu dieser verstaatlichten Industrie bekennen. Ich glaube, daß diese verstaatlichte Industrie in Österreich einen wesentlichen Beitrag zur Erhal-

4826

Nationalrat XVI. GP — 57. Sitzung — 26. September 1984

Bundesminister für Verkehr Dkfm. Lacina

tung der sozialen Stabilität und zur Entwicklung dieses Systems der gemischten Wirtschaft geleistet hat.

Wenn Sie davon gesprochen haben, die Verstaatlichte solle nicht soziales Experimentierfeld sein, so glaube ich, eines sollte die Verstaatlichte schon sein, und diese Funktion hat sie in der Vergangenheit gehabt: Sie sollte jene stabilisierende Wirkung üben, die dazu führt, daß in Österreich auch in privaten Großunternehmen eine andere Verantwortlichkeit seitens des Managements an den Tag gelegt wird, als das in anderen Ländern der Fall ist.

Ich sage das hier durchaus anerkennend gegenüber jenen, die in Österreich auch in privaten Unternehmen Managementfunktionen, Leitungsfunktionen, auch Eigentümerfunktionen zu vollziehen haben. Es ist in Österreich einfach so, und zwar betrifft das alle politischen Gruppierungen, daß es nicht als Kavaliersdelikt hingenommen wird, wenn mit einem Mal 1 000, 2 000 oder 3 000 Beschäftigte entlassen werden. Das ist aber nicht in allen westlichen Industrieländern so. Einer der Gründe ist, glaube ich, daß wir dieses System der gemischten Wirtschaft haben.

Und deswegen, Herr Abgeordneter Taus, auch Dank dafür, daß Sie Ihr Engagement, das Sie mit Ihrer Wortmeldung bewiesen haben, und das Interesse an dieser verstaatlichten Industrie auch dann nicht verloren haben, als Sie nicht mehr in ihr beschäftigt waren und direkt mit ihr befaßt waren.

Umso mehr schmerzt es mich eigentlich, zu den Worten des Herrn Abgeordneten Burgstaller Stellung nehmen zu müssen.

Ich darf nur eines dazu sagen: Herr Abgeordneter Burgstaller, Sie dürften in einigen wesentlichen Passagen den Herrn Abgeordneten Taus gründlich mißverstanden haben. Etwa Ihr Bekenntnis zur Dezentralisierung: Der Abgeordnete Taus hat von Unübersichtlichkeit und der Gefahr der Nichtbeherrschung dieser vielen Beteiligungen gesprochen, und dem haben wir immer wieder vorzubeugen. Ich bitte Sie, das nächstmal ein bißchen genauer zuzuhören. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Wenn Sie einen zweiten Bereich hernehmen: Sie haben auch hier etwas gründlich mißverstanden. Es ging nicht um die Trennung von volkswirtschaftlichen und betriebswirtschaftlichen Aufgaben. Es ist keine Frage, daß diese Gesellschaften primär nach

betriebswirtschaftlichen Kriterien zu führen sind, daß sie dem Aktiengesetz nach zu führen sind, daß sie aber als Großunternehmen einer besonderen sozialen und auch regionalpolitischen Verantwortung unterliegen, so wie andere Großunternehmen auch. Dazu bekennen wir uns, Herr Abgeordneter Burgstaller. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Das bedeutet aber nicht, daß das eine Trennungsrechnung ist in volkswirtschaftliche und betriebswirtschaftliche Dinge, das ist nicht so. Der Herr Abgeordnete Taus hat darauf hingewiesen, daß es sich bei diesen Unternehmen der öffentlichen Wirtschaft nicht um Versorgungsunternehmen handelt, die ganz andere Märkte zu bedienen haben, die Monopolstellungen innehaben, denen ganz andere soziale Lasten auferlegt werden können und manchmal müssen, weil eine bestimmte Politik, eine bestimmte Bereichspolitik verfolgt werden soll.

Herr Abgeordneter Burgstaller! So ganz mißverständlich war das ja nicht, was hier vom Abgeordneten Taus gesagt wurde. Eines muß ich schon klar sagen: Es ist dieses Schwarzweißbild, das Sie hier gezeichnet haben, leider kein richtiges Bild. Sie können sich nicht darauf ausreden, daß Sie sagen, es seien die sozialistischen Vorstandsdirektoren gewesen, die die Fehler gemacht hätten. Ja kennen Sie denn keine Generaldirektoren, keine Direktoren, die der ÖVP angehören, und sind die für Unternehmensbereiche in der verstaatlichten Industrie nicht zuständig?

Herr Abgeordneter Burgstaller! Wir haben ein Stadium der Diskussion erreicht, das im Grad der Sachlichkeit weit über das hinausgeht, was wir in den letzten Minuten Ihrer Wortmeldung erleben mußten. Ich glaube, es wäre wirklich besser im gemeinsamen Interesse — ich meine das sehr ehrlich —, daß wir versuchen sollten, uns dieses Stadium der Diskussion zu bewahren. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Herr Abgeordneter Burgstaller! Sie haben gesagt, es fehlen Ihnen die konkreten Maßnahmen für die Obersteiermark. Ich darf daran erinnern, wir haben in vielen Gesprächen — Sie haben an einem Teil der Gespräche teilgenommen, Sie sitzen zum Teil sogar in den Gremien — mit den Vertretern des Landes Steiermark zahlreiche regionale Förderungsaktionen gemeinsam beschlossen. Sie kennen ja die Investitionsvolumina, die hier in Bewegung gesetzt worden sind. Sie sind ja selbst in einem Unternehmen beschäftigt, das dort einen der Schwerpunkte hat. Sie wissen doch, was in Leoben-Hinterberg los ist, Sie arbeiten ja dort, Herr Abgeordneter Burgstal-

Bundesminister für Verkehr Dkfm. Lacina

ler. Diese Dinge vollziehen sich ja vor Ihren Augen.

Nach Kindberg ist es eine sehr kurze Pendeldistanz, und daß die Firma Schrack dort 400 neue Arbeitsplätze jetzt gerade schaffen wird, das ist doch etwas, was Ihnen bekannt sein müßte. Und dann sagen Sie, das ist eine private Firma — eine private Firma, die wir mit außerordentlich hohen Mitteln fördern, Herr Abgeordneter, und die einen Gutteil ihrer Aufträge von der öffentlichen Hand, zum Beispiel von der Österreichischen Post- und Telegraphenverwaltung, bekommt und die einen Gutteil ihrer Forschungs- und Entwicklungsarbeiten nur deswegen erfolgreich abschließen kann, weil es diese gute Kooperation mit den öffentlichen Unternehmungen gibt. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Das sind private Unternehmungen, und ich habe mich hier dazu bekannt, daß wir die Problemlösungen nur in einer gemischten Wirtschaft erreichen können. Aber wir können sie nicht erreichen, wenn wir einen Teil der Industrie hier bewußt schlecht machen, bewußt herabsetzen. Ich glaube, das wäre ein falscher Weg. — Ich danke sehr für Ihre Aufmerksamkeit. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) ^{14.51}

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Tirnthal. Ich erteile es ihm.

^{14.51}

Abgeordneter **Tirnthal** (SPÖ): Herr Präsident! Sehr geehrter Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Wir Sozialisten freuen uns, daß sich die Österreichische Volkspartei wieder einmal zur verstaatlichten Industrie bekannt. Dies wurde heute zumindest aus dem Munde von Herrn Dr. Taus zum Ausdruck gebracht.

Dazu sei aber festgestellt: Die ÖVP bekennt sich allerdings oftmals nur verbal dazu, denn wenn es um Sanierungsprogramme geht, die natürlich auch Kosten verursachen, dann steht sie abseits und läßt uns im Stich; auch wenn es Kollege Burgstaller abstreitet.

Ein Musterbeispiel dafür war die Haltung der ÖVP anläßlich der Beschußfassung des Bundesgesetzes, mit dem Finanzierungsmaßnahmen der ÖIAG gesichert wurden. Dieses Gesetz wurde am 20. Oktober 1983 mit den Stimmen der Sozialisten und der FPÖ beschlossen. Alle Abgeordneten der ÖVP stimmten hier im Nationalrat dagegen.

Auch im Bundesrat wurde gegen das Gesetz von der ÖVP Einspruch erhoben. Dieser Einspruch des Bundesrates wurde am 29. November 1983 mit den Stimmen der Regierungsparteien durch einen Beharrungsbeschuß aufgehoben. Und wieder, meine Damen und Herren, sind die ÖVP-Abgeordneten sitzen geblieben.

Die 16,6 Milliarden Schilling wurden damit endgültig beschlossen und werden — davon bin ich überzeugt — wesentlich zur Verbesserung der Struktur der verstaatlichten Industrie beitragen.

Die ÖVP-Debattenredner haben in der Nationalratssitzung am 29. November, als es um die Aufhebung des Beharrungsbeschlusses gegangen ist, geradezu einen Eiertanz aufgeführt. Ihre Argumentation war doppelseitig wie noch nie. Sie sagten immer wieder ja, ja zur Finanzhilfe im Ausmaß von 16 Milliarden Schilling, doch sie stellten in einem Entschließungsantrag die Bedingung, daß ein Paket von zusätzlichen Forderungen in Milliardenhöhe gleichzeitig beschlossen werden müßte — Forderungen, die mit der verstaatlichten Industrie in keinem Zusammenhang gestanden sind.

Meine Damen und Herren von der ÖVP! So geht es einfach nicht, und so kann man auch keine ernsthafte Politik machen.

Im übrigen haben auch die Kolleginnen und Kollegen in der verstaatlichten Industrie schon längst erkannt, daß sie vom ÖAAB hier im Parlament nicht vertreten, sondern eher getäuscht werden, und ich glaube fest, daß die Belegschaften bei den bevorstehenden Betriebsratswahlen dem ÖAAB die Rechnung präsentieren werden.

Meine Damen und Herren! Vor allem die Stahlindustrie braucht Hilfe, weil sie weltweit ums Überleben kämpft. Und auch die österreichische Stahlindustrie braucht finanzielle Hilfe, weil praktisch in allen Staaten die Stahlunternehmungen von ihren Regierungen bisher mehr unterstützt wurden als bei uns.

Vertreter der ÖVP behaupteten immer wieder, auch noch am 17. Juli 1984 bei einer Konferenz der Direktoren und Betriebsratsobmänner der verstaatlichten Industrie bei den Metall- und Bergarbeitern in der Plößlgasse, sie hätten nur deshalb gegen die 16 Milliarden Schilling Finanzhilfe gestimmt, weil die ÖIAG kein Sanierungskonzept auf den Tisch gelegt hätte.

4828

Nationalrat XVI. GP — 57. Sitzung — 26. September 1984

Tirnthal

Doch mit dieser Aussage sind Sie allerdings am 17. Juli in der Plößlgasse ausgerutscht. Denn der gesamte Vorstand der ÖIAG ist ans Rednerpult getreten, auch die Herren Dr. Raidl und Dr. Engleitner, die von der ÖVP in den ÖIAG-Vorstand nominiert wurden. Sie alle haben dezidiert erklärt, daß sehr wohl ein Konzept vorgelegen ist, das vom ÖIAG-Vorstand gemeinsam erarbeitet wurde. Und alle Vorstände, auch Dr. Engleitner und Dr. Raidl, erklärten, daß sie sich mit diesem gemeinsam erstellten Sanierungskonzept voll und ganz identifizieren.

Und damit, meine Damen und Herren, steht zunächst einmal fest, daß die ÖVP durch ihr striktes Nein bei der Beschußfassung der Finanzhilfe ihre eigenen Vertreter im ÖIAG-Vorstand desavouiert, ja, besser gesagt, kräftig blamiert hat.

Ein weiteres Beispiel, dessen Inhalt ein, möchte ich sagen, beschämendes Verhalten der ÖVP aufzeigt, möchte ich Ihnen, meine Damen und Herren, auch noch zu Gehör bringen.

Als das dritte VEW-Strukturkonzept zur Jahresmitte 1983 auf den Tisch gelegt wurde, das ja unter der Federführung von VOEST-Generaldirektorstellvertreter Dr. Fegerl, der ja auch der ÖVP angehört, erstellt wurde und das in der Belegschaft der VEW als Arbeitsplatzvernichtungskonzept in die Geschichte eingehen wird, ist es in den Belegschaften der VEW-Standorte mit vollem Recht zu Demonstrationen und Arbeitsniederlegungen gekommen.

Auch in Mürzzuschlag haben wir am 15. September 1983 im Einvernehmen mit den Bürgermeistern unserer sieben Einzugsgemeinden eine große Demonstration organisiert. Diese Veranstaltung war überparteilich, und nicht nur die Belegschaftsvertreter, sondern auch die Vertreter aller Parteien, der Arbeiterkammer und der Gewerkschaft sowie die steirischen Spitzenfunktionäre, Erster Landeshauptmannstellvertreter Hans Gross und Landeshauptmann Krainer, haben dort gesprochen. Alle haben in schönen Worten gesagt, daß der VEW-Standort Mürzzuschlag weiterleben müsse. Auch Landeshauptmann Krainer hat sich natürlich in seiner ganzen steirischen Breite vor uns hingestellt und hat dort ebenfalls die Beschäftigungsgarantie verlangt, von der er nun aber abgerückt ist. Kollege Burgstaller ist mein Zeuge, denn auch er ist bei dieser Demonstration, bei dieser Veranstaltung in der ersten Reihe vor dem Red-

nerpult gestanden. (Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.)

Meine Damen und Herren! Wir alle haben uns darüber sehr gefreut. Zurückblickend müssen wir nun feststellen, daß die ÖVP-Redner damals in Mürzzuschlag Schaumschlägerei betrieben und nur Lippenbekenntnisse abgegeben haben. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.) Denn, meine Damen und Herren, fünf Wochen später, als es hier im Parlament am 20. Oktober 1983 zur Beschußfassung über die 16,6 Milliarden Finanzhilfe gekommen ist, hat uns die ÖVP im Stich gelassen, ist sie uns in den Rücken gefallen.

Meine Damen und Herren! Würde das dritte VEW-Strukturprogramm ohne Abänderung vollinhaltlich durchgezogen, dann gäbe es in etlichen Jahren keine VEW mehr, denn es wurde ohne Rücksicht auf soziale und regionale Belange erstellt. Das erste Opfer, schon vorprogrammiert, wäre der Standort Mürzzuschlag geworden, wenig später dann Ternitz und dann auch die HV-Wien.

Doch in dieser für alle Belegschaften der VEW dramatischen Phase haben die Gewerkschaften Metall — Bergbau — Energie sowie der Angestellten in der Privatwirtschaft eingegriffen und ein österreichisches Professorenteam unter der Federführung von Universitätsprofessor Dr. Detter beauftragt, ein mittelfristiges Sanierungskonzept für die VEW unter Berücksichtigung sozialer und regionaler Bedürfnisse auszuarbeiten. Das Ergebnis war das Konzept VEW 90, in dem alle Standorte der VEW, allerdings in veränderter Form, erhalten bleiben, wobei — und das ist wichtig — an allen Standorten die Finalindustrie ausgebaut wird.

Auch in diesem Konzept sind natürlich Rationalisierungsmaßnahmen enthalten, und die Belegschaften werden weiter zurückgehen.

Letztlich ist es dann nach vielen Verhandlungen zu einem Kompromiß zwischen dem Konzept des Professorenteams und dem dritten VEW-Strukturkonzept gekommen, das nun unter der Bezeichnung VEW 2000 als Leitfaden für die Unternehmenspolitik der VEW bis zum Jahr 1988 dient. Das Ergebnis dieser Verhandlungen wurde in einer Vereinbarung vom 25. Jänner 1984 festgelegt und vom Eigentümer anerkannt.

Das Verhandlungsergebnis war aber meiner persönlichen Meinung nach in erster Linie eine politische Entscheidung, und jenen

Tirnthal

Entscheidungsträgern, die sich für die Erhaltung aller Standorte eingesetzt haben, sei dafür aufrichtig gedankt: unserem Herrn Bundeskanzler, den Bundesministern Dallinger, Sekanina und Lacina, den Präsidenten der Arbeiterkammern Wien, Steiermark und Niederösterreich und einem, der sich besonders für uns eingesetzt hat, dem Ersten Landeshauptmannstellvertreter Hans Gross, Landesobmann der steirischen SPÖ. (*Beifall bei der SPÖ und FPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Die Österreichische Volkspartei ist bei allen diesen Entscheidungen abseits gestanden. Bei ihr herrschte monatelang Funkstille. Ihr einziger „Beitrag“ — unter Anführungszeichen — war die Ablehnung der beschlossenen Finanzhilfe für die verstaatlichte Industrie im Ausmaß von 16,6 Milliarden Schilling.

Heute, meine Damen und Herren, ist die VEW — mit wenigen Ausnahmen — gut beschäftigt, mit Aufträgen weit besser versorgt als zu Jahresanfang 1984. Die Produktivität steigt ständig, und wir sind überzeugt, daß die Verluste der VEW im Jahr 1984 wesentlich verringert werden können.

Und das Erfreulichste: Trotz laufender Rationalisierungen in allen Bereichen mußten keine Kündigungen ausgesprochen werden — dies aber nur deshalb, weil uns Bundesminister Dallinger die Frühpensionsregelung 57/52 und temporär für Mürzzuschlag und Ternitz auch die Frühpensionsregelung 55/50 zugesprochen hat.

Vorstand und Belegschaftsvertretung bekennen sich zum Konzept VEW 2000, weil wir überzeugt sind, daß dies ein für alle gangbarer Weg in eine gute Zukunft der Vereinigten Edelstahlwerke ist.

Wir Sozialisten danken dem Herrn Bundesminister und den Beamten seines Ressorts für die Erstellung des zur Beratung stehenden Berichtes und geben ihm natürlich gerne die Zustimmung. Danke schön. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) ^{15.06}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Wimmersberger.

^{15.06}

Abgeordneter Wimmersberger (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Herr Minister! Es ist eigentlich dem Kollegen Tirnthal jetzt vorbehalten gewesen, die doch relativ sachliche Diskussion zu verlassen. (*Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Ich möchte nur ganz kurz noch einmal auf die 16,6 Milliarden zu sprechen kommen. Meine Damen und Herren! Sie wissen alle: Es waren zwei Anträge da. Und wenn Sie behaupten, daß wir einen Antrag bezüglich der Zuführung abgelehnt haben, dann muß ich sagen, Sie haben genauso einen abgelehnt. Ich darf nur — aber ich will es gar nicht — den Herrn Klubobmann Wille zitieren, der dies ausdrücklich bei seiner Wortmeldung seinerzeit gesagt hat.

Ich muß überhaupt sagen — und das ist eine persönliche Meinung, werte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen —: In einem Staat, wo es einen Subventionsbericht mit 500 Seiten gibt, der 18 Milliarden Schilling betrifft, sollte man sich, glaube ich, über Subventionen oder Stützungen oder wie immer man es nennt — wobei mir der Begriff „Subventionen“ gar nicht gefällt — gar nicht so viel aufregen.

Und ich bedaure es, Herr Minister: Im Ausschuß habe ich Sie ersucht, mir die Aufstellung bezüglich der Wirksamwerdung der Mittel aus dem Haftungsrahmen von 32 Milliarden zu geben. Ich habe sie leider nicht bekommen. Denn ich möchte nämlich auch einmal damit aufräumen, daß immer wieder in der Öffentlichkeit die Meinung herrscht, die 16,6 Milliarden seien so ad hoc einmal im Jahr für die verstaatlichte Industrie gegeben worden. Ich glaube, darüber sollte man auch mehr reden.

Noch ganz kurz zum Kollegen Tirnthal. Ich bekenne mich genauso wie unser Kollege Taus dazu, daß selbstverständlich die Österreichische Volkspartei im Bereich der verstaatlichten Industrie eine Mitverantwortung hat. Es ist uns aber seinerzeit darum gegangen, daß die Konzepte nicht von den zuständigen Stellen vorgelegt wurden. Es hilft alles nichts: Eigentümer ist die Republik Österreich. Der Bundeskanzler war damals der Eigentümervertreter. Er hat selbst erklärt:

„Generell möchte ich sagen, daß natürlich auch das gesamte Strukturkonzept der ÖIAG noch diskutiert werden muß und keineswegs davon ausgegangen werden kann, daß die Regierung ohne Debatte zu all dem ja sagt.“

Meine Damen und Herren! Sie werden verstehen, daß die Opposition seinerzeit interessiert hat, was der Eigentümer, was die Bundesregierung dazu sagt. Wie ich höre: In der Plößlgasse bei diesem Gespräch — ich gehöre diesem erlauchten Gremium nicht an — soll sich ja der Bundeskanzler hundertprozentig hinter dieses Konzept gestellt haben. Das ist jetzt eine klare Aussage.

4830

Nationalrat XVI. GP — 57. Sitzung — 26. September 1984

Wimmersberger

Nun, Kollege Tirnthal ist auch auf die vorzeitigen Pensionierungen eingegangen. Ich darf den Herrn Minister nur daran erinnern, daß er einer jener war, die strikt die Aktion 57/52 abgelehnt haben.

Und nun, meine Damen und Herren, Hohes Haus, Herr Präsident, der ÖIAG-Bericht über die Lage der verstaatlichten Industrie zum 31. Dezember 1983, der uns vorliegt, ist sicherlich in seiner Zusammenstellung weit besser geworden, als er seinerzeit war. Ich habe das schon einmal festgestellt. Das zeigt, daß es anscheinend doch in der verstaatlichten Industrie einen Silberstreifen am Horizont gibt, denn zu schlechteren Zeiten hat man ja diesen Bericht oft zwei Jahre lang verschleppt.

Dieser Bericht gibt uns nun Anlaß, über die Probleme der verstaatlichten Industrie sprechen zu können. An und für sich kann ich inhaltlich zu diesem Bericht sagen — das habe ich auch schon einmal erwähnt —, daß ein jeder daran interessierte Bürger den Tageszeitungen, den Meldungen der Unternehmungen, also aus den Bilanzen, das alles entnehmen kann, was in diesem Bericht steht. Fundierte Aussagen sind in diesem Bericht nicht enthalten.

Ich habe diese Tatsachen schon im Ausschuß bemängelt, Minister Lacina hat jedoch darauf verwiesen, daß man eine derartige Diskussion nur vertraulich führen könne. Ich stimme ihm hier vollkommen zu. Ich stimme hier mit dem Minister überein, daß es eine Diskriminierung der verstaatlichten Industrie bedeuten würde, wenn man vertrauliches Zahlenmaterial aus diesen Betrieben in aller Öffentlichkeit diskutieren würde.

Ich freue mich daher, daß der Herr Minister zugesagt hat, daß — unserem Vorschlag entsprechend — nunmehr zweimal im Jahr in vertaulichen Sitzungen die Probleme der verstaatlichten Industrie besprochen werden. Das entspricht ja dem seinerzeitigen schriftlichen Abkommen zwischen Dr. Mock und Bundeskanzler Kreisky.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Da wir uns morgen mit einem Gesetzentwurf zu befassen haben werden, mit dem das Bundesministeriengesetz 1973 und das ÖIAG-Gesetz geändert werden sollen, möchte ich hiezu folgendes sagen: Die Angelegenheiten der verstaatlichten Industrie sollen dann, aber leider auch nicht zur Gänze, in die Zuständigkeit des Bundesministeriums für öffentliche Wirtschaft und Verkehr fallen. Damit wird teilweise wieder ein Zustand her-

gestellt, der bereits zur Zeit der ÖVP-Alleinregierung bestand.

Man kann nun darüber streiten, ob die Bezeichnung „öffentliche Wirtschaft“ zutrifft, da ja die E-Wirtschaft dem Ministerium nicht angehört, das ist ja schon problematisch. Kollege Taus hat darüber schon gesprochen, und ich kann mich seiner Ansicht nur anschließen, daß der Begriff „öffentliche Wirtschaft“ nicht sehr glücklich gewählt wurde.

Ich habe mich auch immer schon dagegen gewehrt, daß die verstaatlichten Betriebe sogenannten Gemeinwirtschaften zugezählt werden: Wir haben nun einmal mit einer städtischen Wasserversorgung, einer Müllabfuhr oder einer Leichenbestattung nichts gemeinsam. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Wir sind ein Teil der österreichischen Wirtschaft beziehungsweise der österreichischen Industrie, haben uns auf dem Weltmarkt zu bewähren und müssen uns gegen jegliche Aufbürdung von volkswirtschaftlichen, regionalpolitischen und sozialpolitischen Aufgaben — aber bitte, jetzt herhören! —, ohne daß uns diese abgegolten werden, verwahren. Daß der Eigentümer in seinen Betrieben Auflagen erteilen kann, ist klar, aber dann, bitte, soll er diese auch bezahlen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Unter dem Titel „Gemeinwirtschaft“ können uns diese Aufgaben ohne Abgeltung nicht aufgebürdet werden. Daß der Begriff „verstaatlichte Industrie“ im Ausland sicher keinen guten Klang hat, kann ich mir vorstellen, da dies immer den Geruch einer Zwangsverstaatlichung in sich birgt. Daß es sich in Österreich lediglich um die Verstaatlichung deutschen Eigentums, also herrenlosen Eigentums gehandelt hat, wissen ja die wenigsten. Daß diese wenn auch nur namentliche Sonderstellung sich nicht immer positiv ausgewirkt hat, möchte ich anhand eines Beispiels aufzeigen.

Nach einem äußerst schlechten Vertragsabschluß eines verstaatlichten Unternehmens mit einer ausländischen Firma versuchte man diesen Vertrag zu revidieren. Die Antwort dieses ausländischen Partners war nur ein Lächeln, ein Achselzucken und die Bemerkung, ein verstaatlichtes Unternehmen könne ja nicht in Konkurs gehen. Eine Änderung des Vertrages war nicht mehr möglich.

Hohes Haus! Sehr geehrte Damen und Herren! Minister Lacina hat nun die volle Ministerverantwortung für unseren Bereich und ist nicht mehr Staatssekretär und somit

Wimmersberger

Gehilfe des Bundeskanzlers. Es freut uns, wenn wir von ihm hören, daß er nicht in die Betriebe beziehungsweise in die ÖIAG hineinregieren will. Da auch Kollege Ruhaltinger zu den Problemen mit der ÖIAG Stellung genommen hat, möchte ich ganz kurz dazu etwas sagen, ich hätte es sonst nicht getan.

Meine Damen und Herren! Für den Aufbau unserer Gesellschaft ist die Subsidiarität ein grundlegendes Prinzip. Es besagt, daß jede Gruppe oder jede Solidargemeinschaft zunächst die Pflicht hat, ihre Probleme in Selbstverantwortung zu lösen und sich erst dann, wenn diese Selbsthilfe nicht mehr möglich ist, an die übergeordnete Gemeinschaft wenden darf, die dann subsidiär, das heißt, helfend eingreift.

Von einer Organisation wie der ÖIAG verlangt das Subsidiaritätsprinzip eine Gliederung in selbständige, eigenverantwortliche Bereiche, das heißt, einen dezentralen Aufbau. Es verlangt aber auch, daß diese Bereiche so selbständig wie möglich bleiben sollen und nach marktwirtschaftlichen Prinzipien operieren dürfen.

Subsidiarität bedeutet natürlich nicht, daß Bereiche völlig frei und ohne Rücksicht auf andere reagieren sollen. Zentrale Zielvorgabe und Koordination sind notwendig, damit auch eine Kontrollfunktion ausgeübt werden kann, die umso stärker sein wird, je mehr Unterstützung einzelne Bereiche erhalten.

Die Zentralstellen sollen aber keine Agenten an sich ziehen, die dezentral sinnvoller erledigt werden können. Sie sollen insbesondere auch keine Auflagen erteilen, die Bereiche künstlich in Hilfsbedürftigkeit und damit in Abhängigkeit zwingen. Dies sind nicht unsere Vorstellungen über die Funktion der ÖIAG als Holding der verstaatlichten Betriebe.

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Die verstaatlichte Industrie steckt in einer schweren Krise — es wurde hier heute schon mehrmals darüber gesprochen —, nicht nur im Grundstoffbereich, sondern auch im Bereich der Finalindustrie, wobei ich einmal bemerken möchte, daß nach wie vor die Hütte Linz eine tragende Säule unseres Unternehmens, des ganzen Konzerns ist.

Ich glaube, es ist heute wieder einmal notwendig, uns in Erinnerung zu rufen, wieso sich dieser Industriezweig in einer derartigen Situation befindet. Anhand des Beispiels der jetzigen VOEST-ALPINE möchte ich Ihnen

dies nochmals vor Augen halten. Dr. Taus war es, der als Staatssekretär der ÖVP-Alleinregierung die strukturellen Schwächen der Eisen- und Stahlindustrie erkannte und daher auch die Gutachten der Leobner Hochschule und Booz — Allen in Auftrag gab. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Unverständlicherweise setzte jedoch die SPÖ-Regierung in Zeiten der Hochkonjunktur, die bei Stahl von 1970 bis 1974 währte, die von der ÖVP begonnene Strukturpolitik nicht fort, obwohl gerade damals die Zeit hiefür bestens geeignet gewesen wäre. Eine Tatsache, die selbst von sozialistischer Seite in der Zeitschrift „Arbeit und Wirtschaft“ zugegeben wurde.

Es folgten Jahre der ständigen Belastungen durch die Sozialisten. An Stelle echter Strukturreformen wurden bloße Alibihandlungen in Form der Fusionsgesetze ohne notwendige Bereitstellung finanzieller Mittel gesetzt. Ich erinnere nur an die von mir hier im Hohen Haus ständig urgierte Zuführung von 2 Milliarden Schilling, die anlässlich der Stahlfusion versprochen wurden.

Die Regierung wischte die Probleme vom Tisch, bürdete sie gesunden Betrieben auf. Jahrzehnte Versäumnisse, die schlechte Wirtschaftspolitik, die neuen Belastungen, Indexkosmetik sowie das Aufbürden unternehmensfremder Aufgaben brachten einen fatalen Substanzverzehr.

Meine Damen und Herren! Es wurde aus dem Memorandum des VOEST-Vorstandes schon mehrmals zitiert, ich darf nur feststellen, das war 1977. Hier wird gesprochen von „seit drei Jahren“, also das wäre schon 1974 gewesen. Ich darf feststellen, daß es ein ähnliches Memorandum bereits aus dem Jahre 1972 anlässlich der Fusion gegeben hat, in etwa mit diesem Wortlaut beziehungsweise mit dem dringenden Ersuchen, die nötigen Mittel, quasi eine Morgengabe, zur Fusion bereitzustellen.

„Finanzierungsrelationen, die keine weiteren Belastungen mehr zulassen“. — Das war diese Passage, die besagte, daß die Unternehmen in finanzielle Existenzkrisen geraten. Ich will das nicht noch einmal wiederholen, es wurde schon zwei-, dreimal vorgelesen. Die großen Schwierigkeiten der verstaatlichten Unternehmen beruhen heute im wesentlichen auf einer unzureichenden Kapitalausstattung. Wenn ich nur daran denke, bei der VEW betragen die Eigenmittel ohne Sozialkapital 3,5 Prozent, wobei sich dar-

4832

Nationalrat XVI. GP — 57. Sitzung — 26. September 1984

Wimmersberger

über streiten läßt, ob das Sozialkapital nicht Fremdkapital sei, jedenfalls mit Sozialkapital nur 12 Prozent Eigenmittel. Meine Damen und Herren, das ist eine nicht sehr erfreuliche Situation.

Die Republik Österreich ist seit 1970 ein schlechter Eigentümer gewesen. Das läßt sich eindeutig nachweisen. Ich darf vielleicht noch einmal erwähnen, daß bis zu diesem Jahr immer Beträge für die verstaatlichte Industrie im Budget aufschienen. Im Gegenteil — von 1973 bis 1983 wurde die verstaatlichte Industrie durch zusätzliche Steuern und Abgaben in der Höhe von rund 23 Milliarden belastet, selbstverständlich auch die übrige Wirtschaft, auch die übrige Industrie.

Meine Damen und Herren! Im Zusammenhang mit der unglücklichen Fusion der VOEST mit der ALPINE erklärte Dr. Kreisky 1972 — ich habe das auch schon einmal erwähnt —: „Wir werden uns bemühen, gemeinsam mit den Gewerkschaften aus dem neuen Konzern einen Musterbetrieb zu machen.“ Und weiter: „Wir übernehmen für die Fusionslösung die volle politische Verantwortung.“ — Die Wirklichkeit sieht anders aus, denn selbst die sozialistische Betriebszeitung „Wahrheit“ schrieb: Vom Musterbetrieb zur leeren Kulisse.

Dr. Kreisky versprach aber auch 1972 in einem Brief an mich, daß es in Zukunft weiter getrennte Ergebnisrechnungen geben werde. Das Versprechen wurde nie gehalten. Die Linzer Belegschaft der VOEST-ALPINE ist der Leidtragende.

Meine Damen und Herren! Getrennte Ergebnisse würden nämlich so ausschauen: 1975: VOEST-ALPINE minus 260 Millionen — ehemalige ALPINE minus 400 Millionen.

1976: ehemalige VOEST plus 820 Millionen — ehemalige ALPINE minus 660 Millionen.

1977: ehemalige VOEST plus 500 Millionen — ehemalige ALPINE minus 1 160 Millionen.

1978: ehemalige VOEST plus 650 Millionen — ehemalige ALPINE minus 1 300 Millionen.

1979: ehemalige VOEST plus 1 400 Millionen — ehemalige ALPINE minus 1 300 Millionen.

1980: ehemalige VOEST plus 600 — ehemalige ALPINE minus 1 500.

1981: ehemalige VOEST minus 650 — ehemalige ALPINE minus 1 900.

1982: ehemalige VOEST plus 250 — ehemalige ALPINE minus 1 750 Millionen.

Und 1983: ehemalige VOEST plus 150 — ehemalige ALPINE minus 3 000 Millionen.

Das würde ergeben, ein Plus auf der Seite der ehemaligen VOEST von über 3,4 Milliarden und bei der ehemaligen ALPINE ein Minus von 13 Milliarden.

Durch Verlustübernahmen von Konzerngesellschaften mußten allein seit der Fusion 2 200 Millionen Schilling verkraftet werden. Meine Damen und Herren! Stellen Sie sich vor, das würde bedeuten, daß die ehemalige VOEST in Linz ohne Fusion in der europäischen beziehungsweise in der gesamten Stahlwelt ein kleines Wunder wäre. Es würde weiters bedeuten, daß die ehemalige VOEST in Linz, abgesehen davon, daß natürlich auch keine Rücklagen aufgebraucht werden, nie einen Groschen gebraucht hätte.

Dr. Kreisky hat auf eine Frage von mir im Finanz- und Budgetausschuß seinerzeit zugegeben, daß es ohne Fusion in der Steiermark zu einer Katastrophe gekommen wäre. Ich kann mich nicht dieser Ansicht anschließen, denn dann hätte die Republik Österreich als verantwortlicher Eigentümer schon vor 12 Jahren den ehemaligen ALPINE-Betrieben die notwendigen Mittel zur Umstrukturierung geben müssen, und diese Betriebe wären heute vielleicht schon blühende Betriebe.

Bei einer Holdinglösung, wie es damals von der Österreichischen Volkspartei und unserem Kollegen Dr. Taus vorgeschlagen worden war, wären diese Probleme offensichtlich geworden. Sie können sich daher vorstellen, meine Damen und Herren, wie gerade im Linzer Werk der VOEST-ALPINE die Diskussion um sogenannte freiwillige Sozialleistungen Wellen schlägt.

Wir halten den Begriff „freiwillige Sozialleistungen“ nicht für richtig. (*Beifall bei der ÖVP.*) Wenn ein Unternehmen so wie die VOEST durch Jahre hindurch mit diesen angeblichen Besonderheiten Leute ködert und zum Eintritt in das Unternehmen bewogen hat, kann man dies nicht als freiwillige Sozialleistungen bezeichnen. Jedem Abwanderungswilligen wurden, wenn er die höhere Bezahlung in anderen Betrieben ins Treffen führte, diese Vorteile vorgerechnet. Es handelt sich daher unserer Ansicht nach um einen Lohn- und Gehaltsbestandteil.

Wimmersberger

Mit unserer Werkszuschußpension wurde auf großen Transparenten am Linzer Urfahranermarkt zum Eintritt in die VOEST geworben. Wenn heute Unternehmensbereiche aus gegliedert werden, erhalten die Kolleginnen und Kollegen, die auf die sogenannten freiwilligen Sozialleistungen der Mutter, also der VOEST, verzichten, ein höheres Gehalt von 500, 600, ja bis zu 1 000 Schilling.

Meine Damen und Herren! Diese Beiträge, glaube ich, sind der Beweis dafür, daß es sich hier um einen vorenthaltenen Lohn- und Gehaltsbestandteil handelt.

Wenn die Angehörigen der VOEST-ALPINE AG verbilligten Koks erhalten, so ist dies selbstverständlich, weil auch in jedem anderen privaten Betrieb die Mitarbeiter die Produkte dieser Firma verbilligt erwerben können. Wenn die VOEST-ALPINE in Linz einen Zuschuß zum Werksessen bezahlt, ist das ebenfalls meines Erachtens eine Selbstverständlichkeit, denn sie läßt ihre Bediensteten in der unbezahlten Mittagspause nicht aus dem Haus fahren beziehungsweise keiner darf das Werk verlassen. Von freiwilligen Sozialleistungen zu sprechen, ist daher völlig falsch. (*Beifall bei der ÖVP*)

Bezüglich der VOEST-Zusatzpension möchte ich noch feststellen, daß es sich hierbei um kein Novum der verstaatlichten Industrie handelt, sondern das auch in privaten Bereichen gegeben wird. Dieser Bereich ist in Österreich leider sehr unterentwickelt, und ich würde da ganz besonders unsere Partei bitten, daß sie auf diesem Sektor initiativ wenden möge.

Meine Damen und Herren! Auch in privaten Bereichen wird sie gegeben. In Westeuropa sind Betriebspensionen üblich und gehören neben der staatlichen Sozialversicherung und der Eigenvorsorge als drittes Standbein zur Altersversorgung. In Deutschland beziehen 60 Prozent der Industriebeschäftigten eine Betriebspension, die sogar nach einem Konkurs der Firma weiter gesichert bleibt. Ich darf nur das Beispiel der AEG erwähnen.

Schon 1978 machte ich hier im Hohen Haus auf das Problem der VOEST-Werkspension aufmerksam. Durch das zweite Abgabenänderungsgesetz und die damit verbundene erschwerete Rückgabebildung hat das Unternehmen ein Gutachten über die Widerrufbarkeit beziehungsweise Unwiderrufbarkeit der betrieblichen Pensionszusagen in Auftrag gegeben. Das Ergebnis wurde der Kollegenschaft nie mitgeteilt.

Kollege Klubobmann Wille, der leider nicht hier ist, erklärte damals, daß er es bedauerlich finde, daß ich mit einer solchen Lappalie ins Hohe Haus ginge.

Meine Damen und Herren! Sie sehen, was diese Lappalie jetzt für einen Wind macht und was es hier für Unruhe unter der ganzen Belegschaft gibt.

In weiterer Folge bezichtigen die sozialistischen Gewerkschafter auf einem Flugblatt den ÖAAB als Lügner, Verleumder und Verunsicherer. (*Redner präsentiert das genannte Flugblatt*) Auf diesem gleichen Flugblatt wurde sogar Generaldirektor Apfalter zitiert, der erklärt haben soll — ich betone: erklärt haben soll —: „Auf Treuepension besteht ein Rechtsanspruch, an dem nicht gerüttelt werden kann.“

Damals anscheinend nur eine Wahlhilfe für die sozialistischen Gewerkschafter. 1982 galt dieser Rechtsanspruch, an dem nicht gerüttelt werden dürfe, nicht mehr, denn die Pensionszuschüsse wurden in fünf Punkten verschlechtert. Und die Belegschaft hat hier auf rund 900 Millionen Schilling verzichtet.

1983 bis März 1984 gab es laut Generaldirektor Apfalter 14 Gespräche mit dem Zentralbetriebsrat, um weitere Kürzungen der Sozialleistungen vorzunehmen. So knapp vor den Arbeiterkammerwahlen traten die sozialistischen Alleinverhandler die Flucht in die Öffentlichkeit an. Gestützt auf gemeinsame Beschlüsse der Betriebskörperschaften, aber auch auf eine Erklärung von mir, daß ich mich zum Großteil solidarisch erkläre, lehnten die sozialistischen Verhandler jedes weitere Gespräch ab, und es kam zu der viel diskutierten Entscheidung des Herrn Bundeskanzlers, der VOEST-Vorstand möge seinen Kürzungsvorschlag zurückziehen und man solle weiterverhandeln.

Daß es sich hierbei, meine Damen und Herren, nur um eine Wahlstrategie wegen der bevorstehenden Arbeiterkammerwahlen und der im Herbst stattfindenden Betriebsratswahlen handelte, war allen klar. Die widersprüchlichen Aussagen der Verantwortlichen bestätigen dies.

Meine Damen und Herren! Ich darf Ihnen nun einige dieser widersprüchlichen Aussagen wiedergeben, beziehungsweise ich fange überhaupt erst mit dem Datum an, nach dem diese Gespräche abgebrochen worden waren.

ORF, 14. März 1984, Präsident Benya:

4834

Nationalrat XVI. GP — 57. Sitzung — 26. September 1984

Wimmersberger

Sozialleistungen seien in wirtschaftlich schweren Zeiten zu überlegen.

„Die Presse“, unabhängig, 16. März 1984, Generaldirektor Grünwald: Es ist uns bisher schon gelungen, da und dort Einsparungen zu erzielen, auch den freiwilligen Sozialaufwand zu reduzieren und die Belegschaftszahl zu vermindern.

ORF, 19. März 1984, Bundeskanzler Sino-watz: Ich habe die Verhandlungspartner aufgefordert, die in jüngster Zeit entstandenen Konfliktsituationen zu bereinigen und gemeinsame Wege für die anstehenden Probleme zu finden.

„Tagblatt“, SPÖ: Sozialleistungen werden nicht gekürzt.

„Wiener Zeitung“, 20. März 1984: VOEST-Sozialleistungen: Heuer keine Kürzungen mehr.

„Neue Zeit“ — Graz, SPÖ, 22. März 1984: Vizekanzler Steger: Finanzhilfe nur bei Sozialabbau.

„Neue Zeit“ — Graz, SPÖ, 25. März 1984: Generaldirektor Grünwald: Sparkonzepte werden durchgezogen — Diskussion um freiwillige Sozialleistung geht weiter.

„Oberösterreichische Nachrichten“, 27. März 1984, damals noch Staatssekretär Lacina: Unterstützung für die Verstaatlichte wurde von Sanierungskonzepten abhängig gemacht.

„Tagblatt“, SPÖ, 28. März 1984: SPÖ-Klubobmann Wille: 300 Millionen bei Treuepensionen einsparen — und weiter: VOEST-Krach war ein Betriebsunfall.

Meine Damen und Herren! Dann waren die Kammerwahlen, aber nachher ist es weitergegangen mit diesen widersprüchlichen Aussagen beziehungsweise mit den Aussagen, daß hier an und für sich gekürzt wird.

„Kurier“, 9. Mai 1984, ÖIAG-Generaldirektor Grünwald: Man kann nicht einfach sagen, das haben die Stahlarbeiter immer gehabt.

„Oberösterreichische Nachrichten“, 7. Juli 1984, Kollege Ruhaltinger: ... für die Demokratie abträglich, wenn Politiker und Parteien aus opportunistischen wahlaktischen Überlegungen keine oder falsche Entscheidungen treffen.

„Kurier“, 9. Juli 1984, Generaldirektor Apfalter — eine sehr bezeichnende Aussage —: Wie sollen wir unsere Aufgabe bei der Strukturanpassung erfüllen, wenn wir ständig Rücksicht auf irgendwelche Wahlen nehmen müssen?

Meine Damen und Herren! Ich glaube, mit dieser Aussage ist bewiesen, daß sich hier alles nur um Wahlaktik handelt. (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Ruhaltinger: Entschuldige! Du hast vergessen, daß der Herr Mock auch gesagt hat, man muß Sozialleistungen...! — Abg. Dr. Ettmayer: Das ist aus dem Zusammenhang gerissen!*) Das haben viele gesagt!

Franz, es geht weiter!

Auf die Frage eines Reporters des ORF an den Herrn Bundeskanzler am 6. Mai 1984: „Und was können Sie im Dezember besser, als Sie damals konnten?“ antwortete der Bundeskanzler: „Jetzt wird verhandelt werden, denn damals hat es geheißen, na ma is noch um 50 oder 100 oder um 150 Millionen auseinander. Na da muß ich sagen, da is ma da soziale Friede etwas wert. Dann soll'n s' jetzt verhandeln und soll'n s' schau'n, daß ein gemeinsamer Weg gefunden wird.“

Meine geschätzten Damen und Herren! Nachdem der Vorstand eine Kürzung um 600 Millionen Schilling verlangt hat und nach der Aussage des Herrn Bundeskanzlers, man sei um 50, 100 oder 150 Millionen Schilling auseinander oder in der Nähe, haben die sozialistischen Verhandler bereits weiteren 100 Millionen Schilling Streichungen zugesimmt, wollen dies nur nicht vor den Betriebsratswahlen zugeben. Nach all dem Gesagten und der Aussage des Klubobmanns Wille, „der VOEST-Krach wäre nur ein Betriebsunfall“, erhebt sich die berechtigte Frage, ob es nicht gar nur ein Theater war.

An Ihnen, Herr Minister, liegt es nun, der ständigen Verunsicherung der Belegschaft ein Ende zu setzen und die Wahrheit zu sagen.

Meine Damen und Herren! Ich bringe nun mehr einen Entschließungsantrag ein.

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Wimmersberger, Burgstaller, Dr. Taus und Kollegen zu Punkt 1 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für verstaatlichte Betriebe über den Bericht

Wimmersberger

des Bundeskanzlers (III-54 d. B.) über die Lage der verstaatlichten Industrie zum 31. Dezember 1983 (379 d. B.) betreffend Sanierung der verstaatlichten Industrie.

Als die ÖVP-Alleinregierung unter Bundeskanzler Dr. Klaus die verstaatlichten Unternehmen im Jahre 1970 an das Kabinett Dr. Kreisky übergab, erbrachten diese Betriebe einen Gewinn von 1,4 Milliarden Schilling.

Unter der sozialistischen Allein- beziehungsweise Koalitionsregierung trat bei den Unternehmen der verstaatlichten Industrie eine stete Verschlechterung der Ertragslage ein, sodaß in den beiden abgelaufenen Jahren jeweils über mehr als 5 Milliarden Schilling Gesamtverluste berichtet werden mußte.

Zur Deckung des dadurch enorm gestiegenen Finanzierungsbedarfes mußten noch unter der SPÖ-Alleinregierung Finanzierungshilfen im Ausmaß von 10,5 Milliarden Schilling und unter der SPÖ-FPÖ-Koalitionsregierung im Jahre 1983 zusätzliche 16,6 Milliarden Schilling beschlossen werden. Diese Hilfe von insgesamt 27,1 Milliarden an Steuerschillingen wird nach jüngsten Auskünften des zuständigen Ressortministers aber ebenfalls nicht ausreichen.

Angesichts dieser Entwicklung hat die ÖVP schon frühzeitig unter anderem durch nachstehende Entschließungsanträge, dringliche Anfragen und Leitlinien für die verstaatlichte Industrie auf die verfehlte Regierungspolitik hingewiesen und eine Vielzahl von Maßnahmen zur Abhilfe vorgeschlagen:

1. Entschließungsantrag vom 12. Oktober 1978 betreffend Maßnahmen zur Verbesserung der Situation der verstaatlichten Industrie.

2. Dringliche Anfrage vom 24. Jänner 1979 betreffend Arbeitsplatzschwierigkeiten im Bereich der verstaatlichten Industrie.

3. Entschließungsantrag vom 10. Oktober 1979 betreffend verstaatlichte Industrie.

4. Entschließungsantrag vom 24. Mai 1978 betreffend Orientierung der Wirtschaftspolitik an den Grundsätzen der Sozialen Marktwirtschaft.

5. Entschließungsantrag vom 20. Juni

1979 betreffend grundsätzliche Orientierung und Schwerpunkte der Politik.

6. Dringliche Anfrage vom 22. Oktober 1981 im Bundesrat betreffend die dramatische Lage der verstaatlichten Industrie samt Entschließungsantrag.

7. Entschließungsantrag vom 29. November 1983 betreffend Sanierung der verstaatlichten Industrie.

Diese Entschließungsanträge, die sich unter anderem schwerpunktmaßig auf die Maßnahmen

Sanierungskonzept der verstaatlichten Industrie (Verbindung der Mittelzuführung mit durchzuführenden Maßnahmen, personalpolitische Entscheidungen ohne parteipolitischen Einfluß und so weiter),

Wachstumsförderungsmaßnahmen (Beserzung des Wirtschaftsklimas, Stärkung der Eigenkapitalbasis, Verbesserung der Kapitalmobilität sowie innovationsorientierte Maßnahmen und so weiter),

Regional- und sozialpolitisches Konzept und so weiter (höhere Investitionsbegünstigungen, neue Produktionsalternativen, Einstellungsprämien und so weiter)

bezogen haben, wurden seinerzeit durchwegs von der SPÖ beziehungsweise der sozialistischen Koalition abgelehnt.

Wie ungünstig die Lage der verstaatlichten Industrie in den letzten Jahren geworden ist, sei an drei Beispielen demonstriert:

Betrug der Anteil der Eigenmittel am Gesamtkapital im Jahr 1974 noch 38,4 Prozent, so lag er im Jahr 1983 bei lediglich 17,4 Prozent (also nicht einmal ganz die Hälfte des Wertes von 1974).

Waren im Jahre 1974 noch fast 119 000 Personen in der verstaatlichten Industrie beschäftigt, wird heuer erstmals die Schallmauer von 100 000 unterschritten.

Die von der sozialistischen Allein- beziehungsweise Koalitionsregierung initiierten Steuern und Belastungen haben zu beträchtlichen Realeinkommensverlusten bei den Arbeitnehmern und zu Problemen in den Betrieben geführt.

Die unternertigten Abgeordneten stellen daher folgenden

4836

Nationalrat XVI. GP — 57. Sitzung — 26. September 1984

Wimmersberger**Entschließungsantrag**

Der Nationalrat wolle beschließen:

Um sinnvolle Verwendung von Steuergeldern bei der verstaatlichten Industrie sicherzustellen und neue Arbeitsplätze zu schaffen, wird die Bundesregierung aufgefordert, folgende Maßnahmen zu ergreifen:

Es ist die wahre wirtschaftliche Situation der verstaatlichten Industrie offenzulegen.

An die Stelle der derzeit betriebenen Ad-hoc-Dauersanierung soll ein exakt limitierter Sanierungszeitraum treten.

Jeder weiteren Finanzierungsspritze müssen klare, von ÖIAG und Ministerium abgesegnete Unternehmenskonzepte der einzelnen Betriebe zugrunde liegen.

Ergänzend zum betriebswirtschaftlichen Sanierungskonzept ist von den Eigentümervertretern für die betreffende Region ein volkswirtschaftliches und regionalpolitisches Konzept vorzulegen sowie dessen Finanzierung sicherzustellen.

Personalpolitische Entscheidungen in der verstaatlichten Industrie sind aus dem parteipolitischen Einflußbereich herauszunehmen und der ÖIAG zu überlassen.

Meine Damen und Herren! Die Österreichische Volkspartei gibt dem Bericht ihre Zustimmung und nimmt ihn zur Kenntnis. (*Beifall bei der ÖVP.*) ^{15.40}

Präsident Dr. Stix: Der soeben verlesene Entschließungsantrag der Abgeordneten Wimmersberger, Burgstaller, Dr. Taus und Kollegen zu Punkt 1 der Tagesordnung ist genügend unterstützt und steht damit in Verhandlung.

Zum Wort gelangt nunmehr der Herr Abgeordnete Dkfm. Gorton.

^{15.41}

Abgeordneter Dkfm. Gorton (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Wenn man die Debatte zum Verstaatlichtenbericht heute mitverfolgt hat, haben sich doch auch einige bemerkenswerte Akzente dabei ergeben.

Ich möchte zunächst einmal auf die anerkennende Feststellung des neuen Herrn Bundesministers für öffentliche Wirtschaft und Verkehr, wie dieses Ministerium morgen getauft werden soll, zu sprechen kommen, wo

er die Stellungnahme unseres Erstsprechers Dr. Taus zu den Problemen der verstaatlichten Industrie ausdrücklich anerkannt hat, wo er sogar eine Äußerung in dem Sinne gemacht hat, daß Dr. Taus an den Rand dessen gegangen wäre, was er an Positivem als Oppositionsabgeordneter sagen könnte.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren und Herr Bundesminister! Dr. Taus ist nie von seiner Linie abgewichen, und das war immer die Leitlinie der Österreichischen Volkspartei zur Verstaatlichten. Nur, Herr Bundesminister, wirft diese Ihre Äußerung doch sehr wohl die Frage auf, wie sich die Sozialisten, wenn sie heute in der Opposition wären, zu diesem Verstaatlichtenbericht geäußert hätten, was wahrscheinlich keineswegs so positiv gewesen wäre.

Gerade diese Ihre Äußerung, Herr Bundesminister, zeigt doch irgendwo, wie die Einstellung Ihrer Partei zu solchen Fragen wäre, wenn sie nicht Regierungsverantwortung tragen würde, sondern in der Opposition säße. (*Beifall bei der ÖVP. — Bundesminister Dkfm. Lacinia: Erinnern Sie sich an die Jahre 1966 bis 1970!*) Ich erinnere mich an die Jahre 1966 bis 1970, daran, was in dieser Zeit die Sozialistische Partei als Oppositionspartei uns sozusagen hier vorgeworfen hat, wo damals die verstaatlichte Industrie durch unseren Einfluß ja in einer ganz anderen, wesentlich besseren Situation gestanden ist!

Herr Bundesminister! Und wenn Sie glauben, sozusagen der verstaatlichten Industrie eine Leitfunktion hinsichtlich des sozialen Klimas insgesamt auch in der Privatwirtschaft zuordnen zu können, so meine ich, daß es wohl in erster Linie die von den Sozialpartnern gepflegte Absprachebasis und auch die ständige Verhandlungsbasis dazu gebracht haben, daß wir — wir bekennen uns dazu! — Gott sei Dank bei uns in Österreich hier sicherlich andere und bessere Verhältnisse haben als in manchen anderen Staaten auch der westlichen Welt.

Was war aber noch zu bemerken an den bisherigen Wortmeldungen und vor allen Dingen auch an der Zahl der Redner zu dem heutigen Bericht, soweit man sie aus dem Rednerplan entnimmt?

Die Sozialistische Partei entsendet zu diesem doch sehr wesentlichen Bericht, zu dem früher immer sehr viel diskutiert wurde und sich vor allen Dingen alle Vertreter der Sozialistischen Partei aus den verstaatlichten Unternehmungen zu Wort gemeldet haben,

Dkfm. Gorton

nur drei Redner. Der Ausschußobmann steht nicht auf der Liste der Wortmeldungen; er hat dazu anscheinend nichts zu sagen. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Gradenegger.*) Herr Dr. Gradenegger, es steht Ihnen frei, sich auch noch zu den Problemen der verstaatlichten Industrie, besonders bei uns in Kärnten, zu Wort zu melden! Aber Sie begnügen sich mit unqualifizierten Zwischenrufen. Das möchte ich nur feststellen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Was war noch bemerkenswert an den bisherigen Wortmeldungen? (*Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Dr. Gradenegger.*) Der einzige freiheitliche Sprecher zu den verstaatlichten Unternehmungen war heute der Abgeordnete Probst. Wir erinnern uns sicherlich noch an seine extremen Ausführungen, die er seinerzeit zu den Österreichischen Bundesbahnen gemacht hat und die heute anscheinend in Vergessenheit geraten sind. Aber was hat er in seiner Wortmeldung eigentlich mehr oder weniger vorgeschlagen?

Er regte die Frage der Aluminiumproduktion in Ranshofen an. Er hat das etwas verkleidet, aber letzten Endes ging es darum, die Aluminiumproduktion in Ranshofen stillzulegen. Er hat gesagt, man soll die Aluminiumbarren importieren. Aber er hat damit ernstlich zum Ausdruck gebracht, daß die lang diskutierte und vielleicht auch umstrittene Frage der Elektrolyse in Ranshofen sozusagen nicht gelöst werden soll, sondern daß diese Produktion eingestellt werden möge.

Auch hier darf ich feststellen, daß er sich, glaube ich wohl, sehr im Gegensatz zu seinem Klubobmann Peter befindet, der doch von dieser Stelle aus seinerzeit immer zu den verstaatlichten Unternehmungen Stellung bezogen und, soviel ich mich erinnere, immer sehr kraftvoll die Aufrechterhaltung der Aluminiumproduktion in Ranshofen verteidigt hat. (*Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Ich möchte also nur feststellen, wie sich hier anscheinend die Fronten verschieben, oder auch, welche Absichten die eine Regierungspartei innerhalb dieser sozialistischen Koalition hat und wohin eigentlich der Weg laufen soll. Ich möchte dazu aber auch sagen, daß solche Wortmeldungen eine sehr große Unsicherheit in die Betriebe hinaustragen müssen, und das haben nicht wir von der Opposition gebracht, sondern diese Ansichten, die hier heute auch auf den Tisch gelegt wurden, sind jene des einen Teiles der Regierungskoalitionäre. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Dieser Bericht, den wir heute behandeln, ist, so glaube ich, der letzte Bericht, der vom Herrn Bundeskanzler de iure noch hier vorgelegt wurde, und ich glaube, daß künftig diese Agenden der verstaatlichten Unternehmungen aus dem Ressort des Kanzlers weggeschlossen werden sollen, das heißt also, in ein eigenes Ministerium kommen sollen.

In diesem Zusammenhang wirft sich sicherlich auch die Frage auf, ob diese Kompetenzverlagerung eine Abwertung der Bedeutung der verstaatlichten Unternehmungen, die sie unter dem früheren Kanzler Dr. Kreisky zweifellos hatten, mit sich bringen soll. Oder liegen nur die Ambitionen des derzeitigen Bundeskanzlers als früheren Kunstminters mehr im Musischen und nicht in der Wirtschaft?

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Der Herr Bundeskanzler hat ja in der letzten Zeit besonders zu den wirtschaftlichen Problemen immer gesagt, das sei alles sehr schwierig und das könne man nicht sofort sagen. Ich erinnere mich an die Debatte am Montag vor einer Woche in der Sondersitzung, wo der Herr Klubobmann Wille in geraudezu rührender Sympathiewerbung mit Courtoisie zum Ausdruck gebracht hat: „Es zählt geradezu zu den sympathischen Eigenschaften unseres Bundeskanzlers, daß er nicht arrogant auf alles Antworten findet“ — das ist wörtlich aus dem Protokoll — „oder hat, bevor man diskutiert, sondern sich eingesteht: Die Welt ist kompliziert geworden.“

Ich stelle fest, daß aus dieser Aussage hervorgeht, daß der Herr Bundeskanzler nicht arrogant ist, aber der Rückschluß würde wahrscheinlich dazu führen, daß der Herr Klubobmann Wille den früheren Kanzler arrogant gefunden hat, denn der hat sehr wohl versucht, auf alles Antworten zu finden und allenfalls auch Lösungen vorzuschlagen, was wir vom jetzigen Herrn Bundeskanzler anscheinend nicht erwarten können.

Wenn Wille weiter sagt, wenn der Herr Bundeskanzler „am Beginn einer Programmdiskussion sagt, ich habe Fragen aufgeworfen, ohne Antworten zu servieren, dann ist das gerade das, was“ wir uns „von einem Parteivorsitzenden“ vorstellen, dann, meine sehr geschätzten Damen und Herren, mögen Sie sich das von einem Parteivorsitzenden vorstellen. Aber das österreichische Volk und auch wir als Opposition stellen uns vor, daß ein Bundeskanzler auch auf schwierige Fragen Antworten zu geben hat und dann erst an

4838

Nationalrat XVI. GP — 57. Sitzung — 26. September 1984

Dkfm. Gorton

die Öffentlichkeit treten soll mit diesen Fragen, wenn er selbst auch eine Linie hat oder eine Antwort finden zu können glaubt. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Was immer die Beweggründe zur Schaffung eines nunmehrigen — ich möchte sagen — Fast-Waldbrunner-Monster-Ministeriums auch sein mögen, der Elan, die seinerzeitige Begehrlichkeit des Herrn Bundeskanzlers Kreisky in den vergangenen Jahren seit 1970 nach der aus der ÖVP-Ära damals blendend dagestandenen verstaatlichten Industrie haben sicherlich in seinen letzten Jahren schon bedeutend nachgelassen.

Die Krise in den meisten verstaatlichten Unternehmungen, in die Sie diese unter der Kanzlerschaft des Herrn Bundeskanzlers Kreisky hineinschlittern ließen, läßt sicherlich mit diesen Betrieben heute keinen politischen Staat mehr machen.

Aber heute mutet der Schritt dieser Verlagerung aus dem Bundeskanzleramt doch auch wie die Weglegung eines ungeliebten Kindes an.

In den letzten Jahren und auch im heurigen Jahr wurde der Bericht mit einem Überblick über die internationale Wirtschaftslage eingeleitet, die sehr ausführlich dargelegt wurde. Bei zugegebenermaßen unterschiedlicher Entwicklung in einzelnen Ländern und Gruppen kommt der Bericht auf Seite 4 zu folgendem auf Österreich bezogenem Schluß — ich zitiere aus dem Bericht —: „Insgesamt ergab sich für Österreich 1983 eine im internationalen Vergleich positive Wirtschaftsentwicklung.“

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Wenn dem so ist — und ich möchte diese Aussage gar nicht bezweifeln —, dann sind aber doch die im Bericht enthaltenen negativen Unternehmensergebnisse umso kritischer und schwerwiegender anzusehen. Denn von den vielen Sanierungsmaßnahmen und Kapitalzuführungen scheint in den Ergebnisrechnungen bislang kaum noch etwas gegriffen zu haben. Der Bericht sagt auf Seite 7:

„Von den direkten Tochtergesellschaften“ hatten nur die ÖMV und die Wolfsegg-Traunthaler-Kohlenwerksgesellschaft wieder eine positive Gestión, den Vereinigten Metallwerken Ranshofen-Berndorf „ist es gelungen, in die Gewinnzone zu kommen, Chemie Linz konnte ihren Verlust... reduzieren.“

Das ist die gesammelte Aussage. Das heißt: Alle nicht genannten Unternehmungen waren nicht in der Lage, in eine positive Gestión zu kommen. Für eine positive Wirtschaftsentwicklung, die in dem Bericht einleitend für Österreich dargestellt wurde, scheint mir das doch zuwenig.

Aus dem Bericht geht auch hervor, daß Dividendausschüttungen wieder nur von der Österreichischen Mineralölverwaltung durchgeführt wurden — die Ausschüttungen 1983 resultieren noch aus den Ergebnissen des Jahres 1982 — und aus der Beteiligung an dem der Privatwirtschaft zuzählenden Siemens-Konzern mit 45,19 Millionen Schilling. Die ÖIAG-Beteiligung am privaten Siemens-Konzern scheint also tatsächlich die langfristig sicherste und verlässlichste Dividenden-Gewinnquelle der verstaatlichten Industrie und deren Aktivitäten zu sein.

Meine Damen und Herren! Solche Erfahrungen und Erkenntnisse werfen auch die eine oder andere Grundsatzfrage auf, wo in der Vergangenheit viel diskutiert wurde. Ich bitte, mir jetzt nicht gleich Reprivatisierungsabsichten in den Mund zu legen. Aber ich weiß nicht, ob die bisherigen Wege, die im gesamten in der verstaatlichten Industrie gegangen wurden, in Zukunft auch immer zielführend sein werden.

Ich möchte hier doch ein Zitat aus dem Ausland anführen, das besagt: Der Staat taugt nicht für die Führung von Unternehmen und hat das bisher nie gut gemacht. Der Mythos der Linken, daß Verstaatlichung Fortschritt bedeute, hat sich als falsch erwiesen.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Wer hat das gesagt? — Kein internationaler rechtsextremer Politiker, sondern Felipe González aus Spanien, ein Ihrer Geistesrichtung zugehöriger maßgebender heutiger europäischer Politiker.

Oder wenn heute in der italienischen Entwicklung unter einem sozialistischen Ministerpräsidenten der Staatskonzern ENI die Beteiligung an der verstaatlichten Erdölbohrungs-Gesellschaft von 100 auf 80 Prozent reduzieren und das größte Aktienangebot in Italiens Geschichte auf den Markt bringen will, so scheinen hier doch neue Erkenntnisse insgesamt zu entstehen.

Herr Bundesminister Dkfm. Lacina hat von einer gemischten Wirtschaft gesprochen. Herr Bundesminister, zweifellos werden die Strukturen zwischen verstaatlichter und pri-

Dkfm. Gorton

vater Wirtschaft immer mehr verschwimmen. Und dort, wo es sich als möglich herausstellt, sollte in Zukunft über die Zusammenarbeit hinaus durch entsprechende Beteiligungsformen auch wirklich eine gemischte Wirtschaft angepeilt werden.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Unsere kritischen Feststellungen richten sich ja nicht gegen die knapp 100 000 Mitarbeiter unserer verstaatlichten Unternehmungen, ganz im Gegenteil: Wir haben genauso wie Sie die Sorge um die Arbeitsplätze in diesen Betrieben.

Diese Feststellungen richten sich auch nur zum Teil gegen Führungsstrukturen, wo man sicherlich auch gewinnabhängige Manager-Honorar-Komponenten in neue Überlegungen einbeziehen sollte.

Unsere kritischen Feststellungen müssen sich immer wieder gegen die falsche Wirtschaftspolitik der Bundesregierung richten, unter der die verstaatlichten Unternehmungen natürlich genauso zu leiden haben wie die Unternehmungen im großen privaten Sektor. Auch die verstaatlichten Unternehmungen sind in diese Wirtschaftspolitik eingebettet.

Vom Herrn Bundesminister wurde heute unsere Auslegung aus dem Investitions- und Finanzierungskonzept des VOEST-ALPINE-Konzerns vom Dezember 1977 als falsch hingestellt, wo es wörtlich heißt: Der in den letzten drei Jahren beschrittene Weg der finanziellen Auszehrung hat nun zu Finanzierungsrelationen geführt, die keine weiteren Belastungen mehr zulassen, ohne daß die Unternehmungen in eine schwere finanzielle Existenzkrise geraten.

Und dann weiter: Die Dringlichkeit der Eigenmittelzufuhr ist damit schon aus dem eingetretenen Substanzverlust wohl mehr als erwiesen.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Wenn hier von keinen weiteren Belastungen gesprochen wird, dann gehe ich mit Ihnen, Herr Bundesminister, nicht konform in der Meinung, daß damit nur die Auszehrung infolge der Krise, der internationalen Stahlkrise, gemeint sein kann, sondern unter diesen „keinen weiteren Belastungen“ sind sehr wohl auch inkludiert vor allen Dingen die Belastungen, die die Wirtschaft durch die Finanz- und Wirtschaftspolitik dieser und auch der vergangenen Bundesregierung zu tragen hatte. Das ist in erster Linie unter diesen Belastungen zu verstehen.

Sogar der Herr Abgeordnete Ruhaltinger, der Erstsprecher der Sozialistischen Partei heute, hat unlängst erst gesagt: Unsere Metallarbeiter verdienen zwar heute nicht schlecht, netto aber bleibt durch die hohen Abgaben an den Fiskus allerdings weniger übrig als früher.

Also sind wir uns doch im klaren, Herr Bundesminister, daß in erster Linie heute Belastungen auf diesen Betrieben liegen! Wenn wir in unserem Steuerkonzept, in unserem Finanzkonzept vorgeschlagen haben, daß zunächst eine Entlastung der Betriebe zu erfolgen hat — hoffentlich werden Sie noch im Herbst zu verhandeln bereit sein —, so deswegen, weil es wirklich in erster Linie die Wirtschafts- und Finanzpolitik des Staates, die Belastungspolitik ist, die auch die verstaatlichten Unternehmungen in diese bedauernswerte Situation gebracht hat.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Was waren die Folgen davon? — Der Verlust von Arbeitsplätzen seit 1974 von damals 119 000 Mitarbeitern in den verstaatlichten Unternehmungen auf heute unter 100 000!

Das Aushungern und der Verbrauch der finanziellen Kapitalreserven. Wenn ich daran erinnern darf: 1974 hatten wir noch über 38 Prozent des Gesamtkapitals an Eigenmitteln in den konsolidierten gesamten Bilanzen der verstaatlichten Unternehmungen. Das ist auf knapp über 17 Prozent im Jahr 1983 gesunken.

Letzten Endes sicherlich auch die Besteuerung und die Demontage betrieblicher Sozialleistungen, die anscheinend zwangsläufig erforderlich geworden sind und worüber auch der Generaldirektor Grünwald in seiner Bilanz-Pressekonferenz noch weitere Andeutungen gemacht hat.

Ich möchte auch diesbezüglich zitieren: „... die Anpassung der Personalkosten und freiwilligen Sozialleistungen an ein im Bereich der Finalindustrie übliches Niveau.“ Meine Damen und Herren! Das haben nicht wir gesagt, das hat Ihr Generaldirektor Grünwald gesagt! Und Wimmersberger hat sich natürlich gegen die Streichung erworbener Rechte gewehrt. Das sind Fragen, die zweifellos hier zur Debatte stehen müssen.

Ich möchte noch ganz kurz eines zur Frage der Forschung und Entwicklung sagen. Auf Seite 8 des Berichtes ist angeführt, daß 1983 „die verstaatlichte Industrie so wie 1982 insgesamt 2,7 Milliarden Schilling für Forschung und Entwicklung“ aufgewendet hat.

4840

Nationalrat XVI. GP — 57. Sitzung — 26. September 1984

Dkfm. Gorton

Meine Damen und Herren! Der nur gleiche nominelle Forschungs- und Entwicklungsaufwand bedeutet aber bei einer durchschnittlichen Inflationsrate der letzten vier Jahre — ich gebe zu, daß 1983 diese Rate etwas geringer war — von 5,5 Prozent bei uns in Österreich letzten Endes einen realen Rückgang von zirka 5,5 Prozent.

Die Probleme im Eisen- und Stahlbereich wurden heute schon aufgezeigt. Ich schließe mich voll und ganz den Ausführungen von Dr. Taus an, daß hinsichtlich der Rohstahl- und Roheisenerzeugung die großen Verluste auf Grund noch nicht durchgeföhrter Anpassungen und hinsichtlich des Einspielen des Marktes von uns getragen werden müssen.

Bedrohlich und gefährlich erscheint es aber, daß auch der richtig beschrittene Weg des Aufbaues der Finalproduktion und des Anlagenbaues in rote Ziffern geführt hat. Wir haben im Ausschuß schon darüber gesprochen.

Auch das geht aus einer Äußerung des Generaldirektors Grünwald der ÖIAG hervor, der bei seiner Bilanz-Pressekonferenz zum Ausdruck brachte, daß „die Eliminierung bestehender Finalproduktionen, sofern sie verlustbringend sind und nicht innerhalb von drei Jahren in die Gewinnzone geführt werden können“, praktisch durchzuführen sein wird.

Ich sage das vor allen Dingen auch deshalb, weil ich selbst Gelegenheit hatte, mich auch von den großen Leistungen der VOEST in Südkorea beim Aufbau des Stahlwerkes Pohang vor kurzer Zeit überzeugen zu können, ferner auf den Philippinen der Tagkohlebergbau Semirara. Die Frage ist jetzt wirklich nur — und das wird uns zweifellos im Unterausschuß des Verstaatlichtenausschusses auch bewegen und befassen müssen —, wie weit es uns gelingt, gegen die internationale Konkurrenz auch Aufträge zu bekommen, die hoffentlich keine roten Ziffern mit sich bringen.

Abschließend noch einige Worte zu unserem Kärntner Problem, der ehemaligen KESTAG in Ferlach.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Die gesellschaftsrechtlichen Veränderungsmaßnahmen der letzten Jahre im ehemaligen VOEST-Unternehmen KESTAG in Ferlach haben wohl zu einer Zersplitterung dieses ehemals in sich geschlossenen Grenzlandbetriebes geführt, jedoch leider nach dem

vorliegenden Bericht noch zu keiner Gesundung und nachhaltigen Arbeitsplatzsicherung.

Neben diesem durch die gesellschaftsrechtliche Zersplitterung nicht beseitigten wirtschaftlichen Fragezeichen lastet jedoch auch auf den Betriebsstätten in Ferlach die psychologische Unsicherheit und Abwertung, daß am Kärntner Grenzlandstandort keinerlei gesellschaftsrechtliches Entscheidungsorgan mehr installiert erscheint.

Wir haben durch diese Zergliederung der KESTAG und auch durch die weitere Zergliederung der Nachfolgegesellschaft VOEST-Alpine Werkzeug und Draht AG erlebt, daß hier heute zwei Betriebsstätten, die anderen Entscheidungsorganen unterstehen, zu arbeiten haben und daß letzten Endes kein entscheidungsbefugtes Organ vor Ort, also am Standort Ferlach, ist.

Ich muß schon sagen, Herr Bundesminister: Die imaginäre Fernlenkung der Ferlacher Betriebsstätten muß zwangsläufig dort auch zu einem psychologischen Marionettenkomplex bei den Mitarbeitern führen. Ich glaube, daß vor allen Dingen Ihrseits angestrebt werden muß, daß aus dem VOEST-Alpine-Konzern heraus doch befriedigende Entscheidungsstrukturen gesetzt werden.

Meine Damen und Herren! Das Grenzlandwerk Ferlach des VOEST-Alpine-Konzerns darf keinesfalls das Schicksal des ebenfalls von der VOEST-Alpine stillgelegten Bergbaus Hüttenberg erleiden.

Die Umstrukturierung einer Betriebsstätte, gerade in einer wirtschaftlichen Randlage wie in Ferlach, muß von der Zielsetzung der größtmöglichen Erhaltung der Arbeitsplätze im Grenzland getragen sein. Aber die durch die bisherigen Maßnahmen einer unternehmensmäßigen Trennung der Draht- und Werkzeugproduktion hervorgerufene völlige Entscheidungsverlagerung auch in betrieblichen Fragen weg von Kärnten hat größte Unsicherheit bei den Mitarbeitern hervorgerufen. Es muß mich persönlich doch wundern, daß gerade von den maßgeblichen Stellen des Landes und vom Herrn Landeshauptmann in Kärnten eine solche Entwicklung im verstaatlichten Bereich ohne gehörigen Protest bisher hingenommen wurde.

Meine Damen und Herren! Herr Bundesminister! Das seit Monaten versprochene Konzept der VOEST-Alpine — Sie haben ja im Juni einer slowenischen Delegation oder

Dkfm. Gorton

einer Delegation der Minderheit in Aussicht gestellt, daß spätestens in zwei bis drei Monaten dieses Konzept da sein wird; es ist heute noch nicht hier —, dieses seit Monaten versprochene Konzept der VOEST für das Werk Ferlach ist noch immer nicht vorgelegt!

Herr Bundesminister! Ihre kryptischen Aussagen am BSA-Landestag in Klagenfurt am 14. September, soweit wir es aus dem sozialistischen Organ entnehmen konnten, wonach mit Sicherheit Lösungen gefunden werden, zu denen Gewerkschaft, Betriebsrat und Unternehmensleitung ja sagen können, diese kryptischen Aussagen erscheinen uns für die Erhaltung des Werkstandortes Ferlach bislang zweifellos als nicht befriedigend und als zuwenig.

Ich darf daher die Aufforderung an Sie richten, sehr geehrter Herr Bundesminister, von der VOEST-Alpine so rasch wie möglich das versprochene Unternehmenskonzept für das Werk Ferlach zu erwirken, das mit der Erhaltung der dortigen Arbeitsplätze auch die Gewähr bietet, entscheidungsbefugte Organe wieder an diesen Werkstandort zu bringen.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Ich glaube doch, daß dieses im Verhältnis zum gesamten VOEST-Konzern sicherlich relativ kleine Unternehmen oder Werk in Ferlach für uns in Kärnten so große Bedeutung hat, daß es hoch an der Zeit ist, daß hier Klarheit geschaffen wird. (*Beifall bei der ÖVP.*) ^{16.11}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Resch.

^{16.11}

Abgeordneter Resch (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Herr Bundesminister! Ein Satz zu Ihnen, Herr Kollege Gorton. Sie haben sich mokiert, daß wir nur drei Redner hier zu diesem Kapitel herausschicken. — Bei Ihnen vielleicht auch ein Satz zur Redezeit: Quantität, glaube ich, ersetzt doch nicht die Qualität. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) Wenn Sie auf Quantität setzen, ist das Ihre Angelegenheit. (*Abg. Kraft: Auf Ihre Qualität werden wir gespannt sein!*) Warten Sie ab, Herr Kollege! (*Abg. Heinzinger: Wir werden es erwarten!*)

Wenn heute hier im Parlament der Bericht des Bundeskanzlers über die verstaatlichte Industrie behandelt wird, dann erlauben Sie mir einige grundsätzliche Bemerkungen dazu.

Der Bundeskanzler hat in seiner Regie-

rungserklärung am 31. Mai 1983 erklärt, die Bundesregierung betrachtet den gesamten industriellen Sektor als eine Einheit. Diese Meinung kam in den Ausschußberatungen am 20. September von Seiten des Abgeordneten Taus für mich klar zum Ausdruck — Minister Lacina erwähnte dies ebenfalls —, wenn es auch im Detail einige Gegensätze gibt.

Ich möchte die Gelegenheit benutzen und darauf verweisen, daß gerade Dr. Taus von Seiten der ÖVP sehr viel zur Versachlichung in diesem Bereich beigetragen hat. Hoffentlich schadet ihm diese heute wiederholt geäußerte Lobeshymne nicht allzusehr. (*Heiterkeit bei der SPÖ. — Abg. Graf: Nein, nein!*) Da bin ich schon sehr froh, es kann ja passieren.

Das bis in die späten sechziger Jahre verkrampfte Verhältnis der ÖVP zu diesem Teil der österreichischen Gesamtwirtschaft konnte wesentlich verbessert werden. Umso unverständlicher ist es mir, wenn, wahrscheinlich aus Profilierungsgründen, aus Populismus — Unkenntnis ist ja wohl auszuschließen — und mit Pathos in der Stimme, bei der letzten Sitzung des Nationalrates von einer angeblichen Benachteiligung der Privatwirtschaft gesprochen wurde. Die Zahlen widerlegen dies doch sehr deutlich.

Es kann, ja es darf doch nicht zu einer neuen Auseinandersetzung über Aufgaben und Zielsetzungen in der verstaatlichten Industrie kommen. Sie hat im Rahmen der Gesamtwirtschaft zu agieren, wobei der Bund besondere Verantwortung als Eigentümer trägt.

Daß sich zum Beispiel das Finalisierungsverbot der ÖVP der fünfziger Jahre heute noch, besonders in den steirischen Betrieben, negativ auswirkt, wissen wir. Auch Ihr Hauptredner Dr. Taus hat dies heute bestätigt.

Aber aus der Vergangenheit kann jeder lernen. Heute kommt es darauf an, aus der Zukunft zu lernen. Das sagte der bestimmt auch Ihnen bekannte Zukunftsrecher Hermann Kahn.

Und gerade im Bereich der verstaatlichten Industrie hat man große Anstrengungen unternommen und bemüht man sich weiter, sich im besonderen Ausmaß für die Zukunft von morgen vorzubereiten.

Von den Medien der Opposition ertönt immer wieder — so auch heute — der Ruf nach neuen Konzepten, nach fixen, auf lange

4842

Nationalrat XVI. GP — 57. Sitzung — 26. September 1984

Resch

Perioden vorhersehbaren verbindlichen Plänen der Regierung für die verstaatlichte Industrie.

Die vorliegenden Pläne der Unternehmungen und der ÖIAG müßten doch genügen, wenn man sachlich bleiben will.

Wie ist denn nun der Stand der Realisierung der Unternehmenskonzepte beziehungsweise der bereits erfolgten Maßnahmen zur Strukturverbesserung der verstaatlichten Unternehmen?

Kein Unternehmenskonzept, meine sehr verehrten Damen und Herren, ist älter als zwei Jahre, wobei diese laufend aktualisiert werden. Zum Beispiel das Konzept der Simmering-Graz-Pauker-Werke für die Bereiche Kessel-Anlagenbau ist vom Dezember 1982. Die Konkretisierung des Maschinenbaukonzepts im gleichen Konzern erfolgt bis Ende 1984.

Das Konzept der Chemie-Linz ist vom März 1984, das Elin-Unternehmenskonzept vom Mai 1982, das Konzept VMW Ranshofen-Berndorf für die achtziger Jahre vom Februar 1984.

Als bereits erfolgte Strukturverbesserungsmaßnahmen — ausgenommen jene bei der VOEST-Alpine, bei den VEW und bei der Chemie-Linz, die ja lange Zeit die Medien beschäftigten — können zum Beispiel angeführt werden:

Bei VEW Ranshofen-Berndorf Erwerb einer Beteiligung an der Aluminiumhütte in Hamburg, Aufbau einer Ersatzproduktion nach Aufgabe des Standortes Möllersdorf, Konzentration der Halbzeugproduktion in Amstetten, Errichtung von Tochtergesellschaften, wie zum Beispiel Aluguß, Aludosenproduktion einschließlich Dosenrecycling, Aufbau der Sparten Wärmepumpen und so weiter. Ich könnte die Liste lange fortsetzen für die Elin, die BBU, die WTK.

Alle diese Strukturverbesserungen wurden und werden begleitet von beträchtlichen Änderungen im Bereich der sogenannten freiwilligen Sozialleistungen. Das Verständnis der Belegschaft, die verantwortungsbewußten Handlungen der Betriebsräte sind im höchsten Maße anerkennenswert. Nicht immer wird, wie in diesen Fällen, der eigene Vorteil gegenüber dem Gesamtinteresse zurückgestellt. Hut ab vor diesen Menschen, die sicherlich nicht zu den Großverdienern gehören! (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Ich bin auch zutiefst davon überzeugt, daß andere Interessensgruppen, von ihrer Standesvertretung aufgefordert, in solchen Situationen weniger verantwortungsvoll gehandelt hätten.

Lassen Sie mich jedoch als Abgeordneter des Innviertels und aus aktuellem Anlaß, weil einige Abgeordnete auch zu VMW Ranshofen-Berndorf Stellung genommen haben, etwas sagen.

Für mich ist der Bau der Elektrolyse in Ranshofen trotz des enormen Kapitalbedarfs ein zentrales Anliegen. Mit der Erneuerung der Elektrolyse steht und fällt der Standort des wichtigsten und größten Betriebes des gesamten Innviertels.

Ich deponiere deshalb, wie zum wiederholten Male auch im Ausschuß, die Forderung nach der Neuerrichtung der Elektrolyse am derzeitigen Standort Ranshofen in absehbarer Zeit, auch aus Gründen des Umweltschutzes. (Abg. Dkfm. Gorton: Haben Sie das mit dem Probst abgestimmt?)

Aluminium, Herr Kollege Gorton, hat als Metall Zukunft. Der Standort Ranshofen trägt dazu bei. Das Können der dort Beschäftigten garantiert dies.

Und wenn der Kollege Probst heute gesagt hat, er könnte sich vorstellen, drei- bis viertausend Ersatzarbeitsplätze dort zu schaffen, dann kann ich ihm auch in aller Deutlichkeit als Abgeordneter dieses Viertels sagen: Wir brauchen zusätzlich drei- bis viertausend Arbeitsplätze für diesen Bereich. Der §-15a-Vertrag mit dem Land Oberösterreich gibt eine bescheidene Chance. Ersatzarbeitsplätze müssen wir jedoch ablehnen.

Und lassen Sie mich auch eines sagen — Herr Kollege Kraft, ich weiß, Sie treten ebenfalls für die Errichtung der Elektrolyse ein, das sei, um korrekt zu sein, gesagt —: Wir Sozialisten garantieren den Standort Ranshofen für die Aluminiumerzeugung in Österreich. (Beifall bei der SPÖ. — Abg. Kraft: Nicht einmal der Präsident Hesoun glaubt Ihnen! Er ist zu weit weg von Ranshofen!).

Die Liste der Joint-venture-Vorhaben im Bereich der Verstaatlichten ist umfangreich.

Sie zeigt die konsequente Fortführung des Weges von Kooperationen zur Technologiebeschaffung über die eigenen Möglichkeiten hinaus. Diese Vorhaben tragen zur Sicherung einer möglichst hohen Beschäftigung in längerfristiger Hinsicht bei.

Resch

Im Bereich der ÖIAG wurde die Forschungsförderung 1983 — und das wäre vielleicht für den Kollegen Burgstaller ganz interessant, denn er weiß es anscheinend nicht, obwohl er dort angeblich arbeitet (*Abg. Kraft: Was heißt „angeblich“? Das ist eine Unterstellung!*) — um fast ein Drittel gegenüber 1982 erhöht.

Die Betriebe der verstaatlichten Industrie treten nicht nur als Anbieter von Umweltschutzanlagen beziehungsweise -technologien auf, sie leisten auch selbst einen Beitrag zum Umweltschutz. Im Jahre 1983 waren dies 1,5 Milliarden Schilling. Anträge beim Umweltfonds in einer Gesamthöhe von 6,9 Milliarden Schilling lassen auf rege Umweltschutzaktivitäten auch in Zukunft schließen. Das einstmals belächelte Projekt des Altbundeskanzlers Dr. Kreisky, der Austroporsche, wurde nicht verwirklicht. Der Vorschlag Dr. Kreiskys veranlaßte jedoch mit die internationale Autoindustrie, österreichische Tochtergesellschaften zu gründen und Zulieferer zu suchen. Die verstaatlichte Industrie, meine sehr verehrten Damen und Herren, ist ein wichtiger Zulieferer. Im Bereich der Automobilzulieferindustrie Österreichs arbeiten mittlerweile 20 000 Menschen. Es gibt fast keine Automarke, die nicht mit österreichischen Produkten ausgerüstet wird. Die Entlastung der Außenhandelsbilanz ist doch beträchtlich. Die österreichische Wirtschaftspolitik hat sich auch in diesem Falle voll bewährt.

Große Probleme entstehen aber im Zusammenhang mit der Verzögerung beim Bau von Kraftwerksprojekten. Die heimische Industrie deckt ja zum Großteil den Bau von Kraftwerksprojekten. Die Verzögerung der Kraftwerksbauten führte insbesondere bei der Elektroindustrie im Jahr 1983 zu großen Auftragseinbußen, was nicht nur eine wesentliche Verschlechterung des Betriebsergebnisses bedeutete, sondern sich auch beschäftigungsmäßig negativ auswirkte.

Dem verstaatlichten Unternehmen ELIN-Union sind allein durch den verzögerten Kraftwerksbau Hainburg im Vorjahr Aufträge von rund 700 Millionen Schilling entgangen. Weiters hätten an die 250 Arbeitskräfte in Weiz für die Dauer von zweieinhalb Jahren durch den Generatorenauflauf für Hainburg beschäftigt werden können.

Ich weiß sehr gut, meine sehr verehrten Damen und Herren, daß sich Leute, in der Sache inkompetent, jedoch mit Sendungsbeußtsein und Mediengelheit behaftet, in

Federnkleidern oder mit Geweihen auftretend, von der Sorge um Arbeitsplätze nicht abhalten lassen (*Abg. Kraft: Meinen Sie Herrn Cap?*) — nein, Ihren Herrn Karas —, weitere Aussagen zu machen, die nur Schaden anrichten. Ich appelliere deshalb an die Vernunft und an das Verantwortungsbeußtsein der Menschen in diesem Lande, sich nicht von solchen Leuten den Blick für die Realität trüben zu lassen.

Wir Sozialisten bekennen uns zum Ausbau der Wasserkraft in Österreich (*Abg. Kraft: Nicht alle!*) unter Bedachtnahme auf die ökologischen Erfordernisse. Wir bekennen uns auch zur verstaatlichten Industrie als einem Bereich der Gemeinwirtschaft, der wesentlich zum Aufbau Österreichs beigetragen hat; eine Industrie, die im internationalen Vergleich bestehen kann, die Strukturmaßnahmen bewältigt, die rund 100 000 Menschen auch heute noch beschäftigt und die als Auftraggeber für kleinere Betriebe größte Bedeutung hat. Kollege Ruhaltänger hat dies ja auch noch mit Zahlen untermauert.

Wir sind überzeugt davon, daß die Aufgaben der Zukunft gemeistert werden. Deshalb geben wir diesem Bericht unsere Zustimmung und wünschen dem demnächst für diesen Bereich als Minister zuständigen früheren Staatssekretär Lacina bei seiner Arbeit viel Erfolg. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Wir wissen, daß er sich nicht, wie ein Wirtschaftsmagazin für mich unverständlich schrieb, als „Minister für Zores“ fühlt. Wir weisen auch die Bezeichnung „Hungerleider“ im Zusammenhang mit der verstaatlichten Industrie auf das schärfste zurück. Wir sind zutiefst davon überzeugt, meine Damen und Herren, daß die verstaatlichte Industrie und Österreich nur ohne Kurswechsel Zukunft haben. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) ^{16.24}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Brandstätter.

^{16.24}

Abgeordneter **Brandstätter** (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich möchte nur auf einen Bereich eingehen, den der Kollege Resch gerade angezogen hat. Sie haben gesagt, Herr Kollege, es liegen Pläne vor, das müßte eigentlich genügen, damit könnte man, wenn man sachlich darüber diskutiert, zufrieden sein. Ich würde Ihnen empfehlen, sich einmal mit Kollegen Samwald zu unterhalten, denn da sind wir gebrannte Kinder.

4844

Nationalrat XVI. GP — 57. Sitzung — 26. September 1984

Brandstätter

In unserem Bereich, der Region Neunkirchen — Wiener Neustadt, hat es auch einen Strukturplan und ein Gutachten von einem anerkannten Institut, nämlich von Booz-Allen, gegeben. Dieses Gutachten und dieser Plan haben besagt, daß Ternitz der beste Standort im Bereich der VEW ist. Daß hier also keine Gefahr besteht, wurde daraus gefolgert. Nur ist es leider Gottes anders gekommen. Wenn man einmal ein gebranntes Kind ist, dann fürchtet und scheut man das Feuer. Daher fürchten wir jetzt erst recht, daß es dem neuen Minister, auch wenn er den besten Willen hat, nur schwer gelingen wird, hier etwas zum Besseren zu wenden.

Wir müssen leider immer wieder, wenn die Diskussion um die Verstaatlichte abgeführt wird, über die Schwierigkeiten reden, die es da gibt. Es wird immer wieder versucht, womöglich alles auf die internationalen Probleme abzuschieben. Ich muß Ihnen sagen, es ist schon sehr, sehr viel Hausgemachtes dabei.

Die Österreichische Volkspartei hat bereits am 24. Jänner 1979 auf diese Probleme aufmerksam gemacht. Es wurde eine dringliche Anfrage gestartet, wie es hier weitergehen soll, und es wurden die Probleme und die Schwierigkeiten aufgezeigt. Wie wurde das von der Regierungspartei abgetan? Es wurde alles als Schwarzmalerei dargestellt, es wurde alles als Kassandrarufe hingestellt. Die SPÖ-Verantwortlichen haben einfach eine Vogel-Strauß-Politik betrieben.

Die Tatsache, daß Sie es auch heute noch ablehnen, einen Kurswechsel vorzunehmen, die Tatsache, daß Sie heute genausowenig wie damals auf die Vorschläge der Österreichischen Volkspartei eingehen, birgt eben die Gefahr in sich, daß Sie auch in Zukunft sehr wenig Positives erreichen werden. Daher können wir Sie immer wieder nur auffordern, einen Kurswechsel herbeizuführen, damit es allgemein mit der Wirtschaft und damit auch mit der Verstaatlichten wieder aufwärtsgehen kann. (Beifall bei der ÖVP.)

Ich habe auch schon einmal hier von diesem Platz aus darauf hingewiesen, und zwar damals, als die LKW-Steuer eingeführt wurde, daß das auch der verstaatlichten Industrie -zig Millionen oder Hunderte Millionen kostet. Das ist eben Ihre Politik, die Sie nach wie vor weiterführen. Sie glauben, Sie können aus den Betrieben — ganz egal, ob verstaatlichte, ob private Betriebe — das Letzte herauspressen, und Sie glauben, mit dieser Politik vorwärtskommen zu können. Das ist ein

Irrtum, dem Sie 13 Jahre schon, also die ganze Zeit, die Sie regieren, unterliegen, und wenn Sie nicht wirklich eine totale Änderung herbeiführen, dann wird es in Zukunft leider Gottes immer schwieriger werden.

Nun zu einigen konkreten Fragen, wie sie im Bericht aufgezeigt wurden: Ich möchte da den Hinweis erwähnen, daß sehr oft Umsatzzugang zu beklagen ist, unter anderem auch bei der Firma Vogelbusch. Die Firma Vogelbusch ist jene Firma, die unter anderem auch Anlagen zur Biospritgewinnung herstellt, die diese Anlagen zur Biospritgewinnung schon in, glaube ich, alle Teile unserer Welt verschickt hat, wo diese zur vollsten Zufriedenheit arbeiten.

Nun haben wir in Österreich ein Problem, von dem immer wieder gesprochen wird: die Belastung der Umwelt durch die verschiedenen Schadstoffe. Gerade der Kraftfahrzeugverkehr ist ja eine ganz wesentliche Belastung unserer Umwelt. Hier wäre die Möglichkeit gegeben, nicht durch Beimengung von wieder anderen Schadstoffen den Ausstoß von Blei zu verhindern, wenn man dem Benzin Biosprit beimengen würde. Es wären sehr viele Vorteile damit verbunden.

Erstens einmal: Es könnte die Umweltbelastung... (Abg. Hesoun: ..., daß bei der Errichtung dieser Biospritanlage ausländische Produkte bevorzugt wurden!)

Herr Präsident Hesoun! Ich kann Ihnen darauf eine ganz konkrete Antwort geben, gerade weil ich diesbezüglich mit dem verantwortlichen Leiter der Agrarindustrie gesprochen habe. Er hat mir erklärt, daß er auf Grund der Tatsache, daß natürlich öffentliche Mittel hier eingesetzt werden, weil eine Unterstützung notwendig ist, und auf Grund der Ausschreibung verpflichtet war, die billigeren Offerte anzunehmen. Herr Präsident, erkundigen Sie sich! Das ist doch genauso wie bei der Gendarmerie, die mit ausländischen Fahrzeugen ausgerüstet wurde. Da hat auch der Minister gesagt: Was hilft alles, ich muß sie dort kaufen, wo sie billiger sind. Und genau das war hier der Fall.

Es ist dann durch die Vermittlung von Zentraldirektor Wohlmeyer (Abg. Hesoun: Intervention!) möglich geworden, daß wenigstens noch eine Serviceleistung von der Firma Vogelbusch erbracht werden konnte, daß wenigstens beim Bau der Anlage österreichische Firmen beschäftigt werden konnten. Aber es war nicht möglich, die Firma Vogelbusch zu beschäftigen. Das ist eine Tatsache,

Brandstätter

Herr Präsident Hesoun. Wenn Sie sich dafür interessieren, werden Sie dieselbe Auskunft bekommen, die ich Ihnen hier jetzt gegeben habe. Wir können uns dann gerne noch darüber unterhalten, Herr Präsident. Sie werden sehen, daß leider Gottes ich recht habe. Es wäre viel schöner, wenn es anders hätte laufen können.

Gerade die Biospritgewinnung könnte sehr viele Arbeitsplätze schaffen. Das beginnt bei den Anlagen, die in der verstaatlichten Industrie hergestellt werden, das würde natürlich in der Verarbeitungsindustrie zu zusätzlichen Arbeitsplätzen führen und das würde selbstverständlich den Bauern die Möglichkeit geben, neue Produkte zu erzeugen, sich bei ihrer Erzeugung nicht einschränken zu müssen, weil das in Österreich abgesetzt werden könnte.

Ich muß hier ganz offen gestehen: Es hat mich sehr getroffen, daß der Herr Minister Lacina im Ausschuß das eigentlich sehr einfach vom Tisch gewischt hat, mit den Worten: Nun, der Biosprit ist einfach zu teuer, da kann man nichts machen. Wenn man auf der anderen Seite berücksichtigt, wie viele Arbeitsplätze dadurch geschaffen werden könnten, dann sollte man sich das nicht so einfach machen. Man muß auch, gerade was den Umweltschutz, was die Belastung der Umwelt durch die verschiedenen Schadstoffe anlangt, endlich einmal Taten setzen, denn vom Reden allein hat man wirklich nichts. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Noch etwas aus dem Bericht. Ich habe mit Interesse gelesen, daß, um größere Beweglichkeit auf dem Markt zu erreichen, zusätzliche Firmen im Bereich der VEW gegründet wurden: Federn-, Bohr- und Drucklufttechnik und so weiter. In diesem Zusammenhang möchte ich an die Debatte erinnern, die anlässlich der Fusion hier im Hohen Hause geführt und in der auf die Schwierigkeiten, die da auf uns zukommen, aufmerksam gemacht wurde, und da muß ich schon sagen: Hier hätten wir die Möglichkeit gehabt: gerade die Schoeller-Bleckmann Stahlwerke AG war in der ganzen Welt bekannt, gerade Schoeller-Bleckmann hat hier einen sehr gut eingeführten Verkaufsapparat gehabt. Das wurde alles durch die Fusionierung praktisch aufgegeben, ich möchte fast sagen, zerstört. Und nun muß man — wie im Bericht wörtlich steht —, um eine größere Beweglichkeit auf dem Markt zu erreichen, wieder zusätzliche Firmen gründen. Man hätte, wenn man das vorher besser überdacht und wenn man den Einwänden, die die ÖVP diesbezüglich vorgebracht hat, mehr

Gehör geschenkt hätte, sicher manches verhindern können.

Ich erinnere mich noch daran beziehungsweise habe es nachgelesen, wie ein SPÖ-Redner in der Begeisterung geschwelgt hat, was alles durch die Fusionierung besser wird, und Dr. Musil hat damals einen Zwischenruf gemacht — das ist auch im Stenographischen Protokoll vermerkt —: Hoffentlich haben Sie recht!

Ich kann heute nur sagen: Leider haben Sie nicht recht gehabt. Nur: Die Leidtragenden sind nicht diejenigen, die das Gesetz damals beschlossen haben, sondern das sind die Familien draußen, das sind jene Familien, die um den Arbeitsplatz zittern, es sind jene Männer und Frauen, die ihren Arbeitsplatz bereits verloren haben. Und daher auch hier wieder die Forderung: Geben Sie endlich Ihre Politik auf, zu glauben, nur Sie hätten recht! Folgen Sie endlich auch Ratschlägen, die von der Österreichischen Volkspartei kommen! Nehmen Sie einen Kurswechsel vor, dann werden Sie auch hier wieder besser fahren! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Herr Minister! Sie haben heute hier gesagt, die verstaatlichte Industrie sollte stabilisierende Wirkung ausüben. Das ist nur zu unterstreichen. Ich möchte Ihnen aber in diesem Zusammenhang gerade unsere Region ans Herz legen, denn es steht derzeit fest und es wird darauf beharrt, daß Ternitz das Stahlwerk schließen muß; es besteht aber noch keine Aussicht auf die unbedingt notwendigen Ersatzarbeitsplätze. Es wurde in dieser Richtung ein kleiner Schritt getan, es wird davon schon längere Zeit gesprochen, und ich kann nur hoffen, daß es gelingt, wenigstens ein paar hundert Arbeitsplätze zu schaffen. Nur: Das, was derzeit in Aussicht gestellt ist, wovon derzeit gesprochen wird, ist viel zuwenig, um wirklich eine stabilisierende Wirkung auf unseren Bereich auszuüben. Das ist noch viel zuwenig. Es muß hier endlich mehr getan werden.

Noch etwas, Herr Minister: Sie waren damals noch Staatssekretär, als wir beisammengesessen sind, weil ein Unternehmer in unserem Bereich eine Industrie wieder zum Leben erwecken wollte, was bis jetzt nicht gelungen ist. Der hätte das damals gemacht, es wurde leider verhindert. Sie wissen das ganz genau, ich brauche darauf nicht weiter einzugehen. Jetzt habe ich gehört, daß er in die Schweiz gegangen ist, daß er sich in der Schweiz eine zusätzliche Möglichkeit geschaffen hat, die er in Österreich nicht bekommen hat.

4846

Nationalrat XVI. GP — 57. Sitzung — 26. September 1984

Brandstätter

Sehen Sie, Herr Bundesminister: So kann es nicht gehen! Ich kann Sie daher wirklich nur auffordern: Gehen Sie davon ab, nur zu reden, setzen Sie endlich Taten, damit nicht noch weitere Arbeitsplätze verlorengehen! (Beifall bei der ÖVP.) ^{16.38}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Franz Stocker. Ich erteile es ihm.

^{16.38}

Abgeordneter Franz Stocker (ÖVP): Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! „Die verstaatlichte Industrie ist im Zuge der Stahlkrise in gigantische Defizite geschlittert. Manche Manager, aber auch Betriebsräte haben dazu beigetragen, ihr das Image einer stockkonservativen, alle Fortschritte ablehnenden Organisation zu verleihen — so eine Art englische Kohlenindustrie mit verzweifelten, hilflos um sich schlagenden Gewerkschafts- und Betriebsfunktionären.“

Das stand in einem Artikel in der „Furche“ vom 19. September 1984 zu lesen. Diesen Artikel hat der Generaldirektor der Nationalbank und Obmann der Kontrollkommission des ÖGB, Heinz Kienzl, geschrieben. Er schreibt da weiter: „Nur wenn es gelingt, das Steuerherumzureißen, kann ein Bleigewicht am Fuße der Sozialdemokratie beseitigt werden, nämlich eine absinkende Staatsindustrie, die nur den Steuerzahler belastet, aber keinen wirtschaftlichen oder sozialen Nutzen bringt.“

Ich glaube, diese Worte sind sicher keine billige Oppositionspolemik, es sind harte Worte aus der Sorge um den weiteren Bestand der österreichischen verstaatlichten Industrie, und die Ausführungen müssen vor dem Hintergrund der bisherigen Entwicklung gesehen werden.

Auch der vorliegende Bericht sollte vor dem Hintergrund dieser kritischen Betrachtungen von Generaldirektor Kienzl gesehen werden. Wir haben am Beginn des Berichtes eine sehr optimistische Darstellung der Wirtschaftsentwicklung in Österreich, die allerdings dann im Berichtsteil über die verstaatlichten Betriebe keine Parallelen findet. Die Verluste im Jahr 1983 haben 4,8 Milliarden Schilling betragen. Davon entfielen auf die VOEST-Alpine AG 2,6 Milliarden Schilling — im Jahr 1982 waren es nur 1,2 —, auf die VEW 2,3 Milliarden, auf die Elin 600 Millionen, auf die Chemie-Linz 600 Millionen und auf die BBU 100 Millionen, also von 1980 bis 1983 netto rund 19,5 Milliarden Schilling. Die Finanz-

hilfe für diese Betriebe betrug im gleichen Zeitraum 15,4 Milliarden Schilling.

Der Personalstand in der verstaatlichten Industrie ist im Jahr 1983 um 4 555 auf rund 106 000 zurückgegangen. Für das heurige Jahr ist eine weitere Reduzierung um 2 000 angekündigt, sodaß wir feststellen müssen, daß seit 1974 rund 12 000 Arbeitsplätze im Bereich der verstaatlichten Industrie verlorengegangen sind.

Die Entwicklung der verstaatlichten Industrie in den Jahren der Rezession ist allerdings auch mitverursacht von Fehlern, die durchaus noch in besseren Zeiten zu suchen sind. Die Belastungspolitik führte zu einer empfindlichen Schmälerung der Eigenkapitalbasis, und ich glaube auch, Herr Minister, daß die Ausführungen über die Auszehrung in diesem Sinne zu verstehen sind. Natürlich gibt es eine internationale Rezession, die die Betriebe in Schwierigkeiten bringt, von denen sich Österreich nicht abkoppeln kann, aber es ist eben Aufgabe des Eigentümers, zeitgerecht vorzusorgen, und wenn eine zeitgerechte Hilfe erfolgt, dann werden die Kosten vielleicht etwas geringer zu halten sein. (Beifall bei der ÖVP.)

Die steuerliche Beschränkung bei der Bildung von Sozialkapital fällt gleichfalls in dieses Kapitel. Es wurden praktisch alle Reserven verbraucht, es kam zu beträchtlichen Kapitalzuführungen zur Verlustabdeckung und trotz alledem zu einem beträchtlichen Verlust von Arbeitsplätzen.

Für die verbleibenden Mitarbeiter waren mit dieser gesamten Entwicklung ein Verzicht auf Sozialleistungen und auch Einkommensverluste verbunden. Trotzdem stiegen die Verluste im Jahr 1983 weiter an. Darüber kann auch die im Bericht erwartete und zum Ausdruck gebrachte Besserung der Lage im Jahr 1984 nicht hinwegtäuschen.

Natürlich gibt es einen allgemeinen Wirtschaftsaufschwung, und es wäre ja wahrlich traurig, wenn die verstaatlichte Industrie diesen Aufschwung nicht ausnützen könnte, aber vielfach beruhen diese optimistischen Annahmen auf Umsatzziffern, auf höheren Auftragsbeständen, auf steigenden Exporterwartungen.

Nur eines kommt dabei nicht deutlich zum Ausdruck, worauf es aber, glaube ich, sehr wesentlich ankommt: ob sich auch die Erlössituation dieser Unternehmungen dementsprechend bessern wird. Und ich bitte um Verständnis, daß wir da ein bißchen skeptisch

Franz Stocker

sind, denn wir haben schon schlechte Erfahrungen mit Prognosen gemacht. Im Jahr 1981, am 14. 11., hat in der Sendung des Bundeskanzlers der Herr Generaldirektor Grünwald erklärt, der Tiefpunkt der Talsohle der internationalen Rezession sei erreicht, seit der zweiten Hälfte des Jahres 1981 gehe es glücklicherweise wieder aufwärts. — Eine solche Aufwärtsbewegung, wie wir sie seit 1981 erlebt haben, wollen wir in Zukunft wirklich nicht wieder haben. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Eines, glaube ich, darf aber angenommen werden: daß die Dauer der verbesserten Konjunktur, diese Erholungsphase, möglicherweise nicht sehr lange ist und es daher darauf ankommt, diese zu nutzen und nicht wieder in die Fehler der Vergangenheit zurückzufallen.

Und nun ein paar Bemerkungen zu niederösterreichischen Problembereichen. Der Kollege Brandstätter hat ja schon auf die Problematik der Region Neunkirchen — Wiener Neustadt hingewiesen. Es hat viele Diskussionen gegeben über den Weiterbestand des Stahlwerkes von Ternitz. Als Kompromiß wurde dann das Konzept 2000 erarbeitet, dem auch die Betriebsräte zugestimmt haben, allerdings, soweit mir berichtet wurde und soweit ich das mitverfolgen konnte, unter der Annahme, daß die Schließung des Stahlwerkes in Ternitz erst dann erfolgt, wenn entsprechende Ersatzarbeitsplätze gefunden sind. In der letzten Zeit hat es also eine Vielzahl von Erklärungen gegeben, die annehmen lassen, daß dieses Versprechen möglicherweise nicht eingehalten wird.

Im Jänner dieses Jahres hat Universitätsprofessor Detter noch erklärt, der Zeitpunkt der Schließung des Stahlwerkes hänge von der Finalisierung ab.

Im April hat man dann in der Presse lesen können, Herr Generaldirektor Apfalter habe erklärt, die Schließung des Stahlwerkes in Ternitz beginne im Jahr 1984, also heuer, und sie solle Ende 1985 abgeschlossen sein. Daraufhin hat es sehr viele Proteste gegeben. Die Gewerkschaft Metall, Bergbau, Energie hat sofort dagegen protestiert und das als ein Abweichen vom Konzept 2000 bezeichnet. Im Juni dieses Jahres war plötzlich zu lesen, der neue Generaldirektor der VEW, Schmollgruber, habe erklärt, er trete für die sofortige Schließung des Stahlwerkes in Ternitz ein. Er hat das dann unmittelbar darauf dementiert und hat erklärt, er hätte das nie gesagt. Es ist halt nur ein bißchen merkwürdig. Im „Trend“ wurde ein Portrait des Generaldirektors Schmollgruber abgedruckt. Da stand das glei-

che drinnen, es wurde allerdings nicht richtig gestellt und ist unwidersprochen geblieben.

In der „Arbeiter-Zeitung“ vom 7. Juni haben wir dann lesen können: Das Ternitzer Stahlwerk bleibt. Es wird auf 60 000 Jähes-tonnen reduziert, und im übrigen gibt es sechs konkrete Projekte für mehrere Betriebsansiedlungen, deren Abschluß dieses Jahr zu erwarten ist.

Die Schließung des Stahlwerkes ist notwendig, hat man kurz darauf wieder in der Zeitung lesen können, und der für den Ersatz des Ternitzer Stahlwerkes notwendige Aufbau von Finalproduktionen verzögert sich. — Also ständig widersprüchliche Veröffentlichungen, die sicher nicht dazu beitragen, die Lage der Betroffenen dort zu verbessern, sondern die eher zur Verunsicherung führen.

Eines scheint in der Zwischenzeit klar zu sein: Es ist halt tatsächlich nicht so einfach, entsprechende Ersatzarbeitsplätze zu finden. Die geplante Katalysatorenproduktion einer amerikanischen Firma konnte nicht zustande kommen. Es war dann die Rede davon, daß ein japanisches Zentrum für Mikroelektronik in der Region Wiener Neustadt — Neunkirchen errichtet werden soll, und zwar in der „Wiener Zeitung“ vom 24. Mai dieses Jahres, und jetzt zuletzt als konkretes Vorhaben, von dem wir doch hoffen, daß es zu einer Realisierung kommt, von der Schwingquarzproduktion für Funktechnik und Telekommunikation, womit rund 200 Arbeitsplätze verbunden sein sollen.

Nur eines, glaube ich, muß auch beachtet werden: Zu den Schwierigkeiten, neue Arbeitsplätze und neue Produktionen in Ternitz zu finden, kommt ja noch die Situation, daß die bestehenden Finalbereiche in Ternitz auch große Schwierigkeiten haben und ihr Bestand keineswegs gesichert ist.

Eines, glaube ich, ist aber klar: Wenn es nicht gelingt, die Ersatzarbeitsplätze für das zu schließen beabsichtigte Stahlwerk zu schaffen, dann ist damit das Konzept VEW 2000 in Frage gestellt, und das bringt für die betroffene Region Neunkirchen — Wiener Neustadt katastrophale Auswirkungen mit sich. Es ist immerhin so, daß der Bezirk Wiener Neustadt heute die größte Arbeitslosenrate in ganz Niederösterreich zu verzeichnen hat.

Und nun noch ein paar Bemerkungen zu den Vereinigten Metallwerken Ranshofen-Berndorf, vor allem zum Bereich Berndorf. Es

4848

Nationalrat XVI. GP — 57. Sitzung — 26. September 1984

Franz Stocker

ist erfreulich, daß der Gesamtkonzern im vergangenen Jahr wieder Gewinne erwirtschaften konnte. Die Gründe dafür sind im wesentlichen der gestiegene Aluminiumpreis, das jedoch verbunden mit einem Fragezeichen, weil man ja nicht weiß, ob das in Zukunft so bleibt. Sicher haben Einsparungen dazu beigetragen, es wurden immerhin 11 Prozent des Personals reduziert; es hat auch beträchtliche Einsparungen bei den innerbetrieblichen Sozialleistungen gegeben.

Zuwenig deutlich kommt dabei heraus, wie weit dieses Betriebsergebnis von tatsächlichen Strukturverbesserungen verursacht wurde. Die besonderen Probleme im Werk Berndorf bestehen ja schon seit langer Zeit, fast möchte man sagen, so lange das Werk besteht. Es wurde alles Mögliche probiert, leider hat halt vieles nicht funktioniert, wenn ich etwa an die Fensterproduktion oder an den Solarbereich denke.

Es wurde nun eine Verselbständigung durchgeführt, bei der es möglicherweise dann so ist, daß sich das zwar für den Konzern vorteilhaft auswirkt, aber für Berndorf selbst damit noch keineswegs eine Verbesserung verbunden ist.

Ich streiche den Personalabbau, von dem ja vor allem die niederösterreichischen Betriebe betroffen sind, deshalb so heraus, weil in den „Arbeiterkammer-Nachrichten“ des Jahres 1978 der Kammer für Arbeiter und Angestellte von NÖ noch folgendes zu lesen war — es wurden damals Ehrenzeichen in Gold für besondere Verdienste um Arbeitsplatzsicherung geschaffen, und da war einer der ersten, wenn nicht überhaupt der erste, der ein solches Ehrenzeichen erhalten hat, Vorstandsdirektor Dipl.-Ing. Rudolf Streicher, und zwar wurde ihm dieses mit folgender Begründung verliehen —: „Er hat sich bereits bei der Buntmetallfusion große Verdienste um die Erhaltung der Arbeitsplätze in den niederösterreichischen Buntmetallbetrieben erworben. Durch die sinnvolle Umorganisation des Fällalwerkes Berndorf hat er wesentlich zur Sanierung und zur Neuschaffung von Arbeitsplätzen in diesem wichtigen Betrieb beigetragen. Konzepte für eine wirtschaftliche Konzentration in Amstetten und für die Erhaltung der Arbeitsplätze in Möllersdorf ergänzen diese Verdienste. Lösungsvorschläge für das Buntmetallwerk Enzersfeld-CARO sollen folgen.“

Wenn man sich die Beschäftigungsziffern in all diesen angeführten Betrieben anschaut, so muß man fragen: Hat Streicher diese

Medaille noch, hat er sie schon zurückgeschickt an die Arbeiterkammer und, wenn nicht, macht sie ihm wirklich noch Freude?

Zusammenfassend glaube ich feststellen zu können, daß an sich das Ergebnis des Jahres 1983 für die verstaatlichten Betriebe keineswegs als zufriedenstellend angesehen werden kann. In diesem Zusammenhang vielleicht doch ein paar Bemerkungen zur Verantwortlichkeit.

Natürlich ist für die Führung der Betriebe, für den betriebswirtschaftlichen Bereich in erster Linie der Vorstand verantwortlich. Nur halte ich persönlich überhaupt nichts davon, wenn man auseinanderdividiert: Dort ist ein roter Vorstand, dort ist ein schwarzer, daher haben da die Roten und dort die Schwarzen die Schuld. Im Aktiengesetz ist die Gesamtverantwortlichkeit des Vorstandes festgelegt; daran sollten wir uns auch orientieren.

Dazu eine Bemerkung am Rande: Im Laufe dieser Jahre hat sich einiges ergeben. Es sind sehr viele Vorstandsmitglieder, die unserer Partei angehört haben, durch andere ersetzt worden, und selbst dort, wo wir den Generaldirektor gestellt haben, war es oft so, daß die Mehrheitsverhältnisse im Vorstand zugunsten der SPÖ verändert wurden. Aber wie gesagt: Das soll keine Ausrede sein, die wirtschaftliche Verantwortlichkeit des Vorstandes ist klar geregelt: es ist eine Gesamtverantwortung.

Nur: Die politische Verantwortung für die verstaatlichte Industrie kann der Eigentümervertreter nicht abschieben, sondern diese bleibt schon bei der Bundesregierung, daher muß sich diese den Vorwurf gefallen lassen, daß sie als Eigentümervertreter vielleicht doch zuwenig Sorge um die eigenen Betriebe gehabt und vielleicht nicht immer die notwendigen Umweltbedingungen geschaffen hat, die es unserer verstaatlichten Industrie erleichtert hätten, mit der schwieriger gewordenen Situation fertig zu werden. (Beifall bei der ÖVP.)

Sie von der SPÖ haben ja alle Möglichkeiten: Sie bestellen die Vorstände mit Ihrer Mehrheit. Es wurde fusioniert, es wurde dividiert, die Betriebsergebnisse wurden halbiert und subtrahiert. Die politische Verantwortung kann Ihnen niemand abnehmen.

Zum Abschluß doch eine etwas erfreulichere Sicht der Dinge; ich entnehme diese dem Bericht des Bundeskanzlers, und zwar aus dem vierten Teil, dem „Ausblick“, und da

Franz Stocker

beschäftigt sich der Bericht mit der internationalen Sicht. Hier heißt es: „Als Konjunkturlokomotive wirken die USA. Der selbsttragende Konjunkturaufschwung in den USA wurde durch eine seit 1982 ununterbrochene expansive Fiskalpolitik in Gang gebracht, insbesondere die letzte Etappe der Einkommensteuersenkung Mitte 1983 hat die private Konsumnachfrage deutlich stimuliert.“

Wir von der ÖVP wünschen uns daher, daß Sie Ihren eigenen Bericht ernst nehmen, daraus die Konsequenzen ziehen, und wir hoffen, das sehr bald, wenn wir über eine Steuerreform hier in diesem Haus reden, feststellen zu können. (*Beifall bei der ÖVP.*) ^{16.57}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Manndorff. Ich erteile es ihm.

^{16.57}

Abgeordneter Manndorff (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Erlauben Sie mir, einige Gedanken bezüglich der verstaatlichten Industrie als Teil der Gesamtwirtschaft sowie einige Vorschläge dazu in Erinnerung zu rufen.

Ich glaube, wir müssen bei der die verstaatlichten Unternehmungen betreffenden Politik zwei wichtige Probleme ins Auge fassen. Das eine: die optimale Wettbewerbsfähigkeit dieser Betriebe auf dem Weltmarkt sicherzustellen. Das zweite: Wie verträgt sich dies mit dem Ziel einer größtmöglichen Beschäftigung von Arbeitskräften in den verstaatlichten Betrieben?

Es ist nicht zu leugnen — und wir sollten das auch nicht tun —, daß die Sicherung der Wettbewerbsfähigkeit die Anwendung der modernsten Technik erfordert und daß die Anwendung der modernsten Technik oft nicht zu einer Vermehrung der Zahl der menschlichen Arbeitskräfte führt, sondern da und dort auch zu ihrer Verminderung führen muß.

Das heißt also, es wäre eine falsche Information der Öffentlichkeit und eine falsche Vorstellung bei uns selbst, würden wir uns vormachen, daß die langfristige Sicherung der Wettbewerbsfähigkeit verstaatlichter Unternehmungen mit der Zunahme der Zahl von Arbeitsplätzen, ja sogar unter Umständen mit dem Halten der Zahl von Arbeitsplätzen verbunden werden kann. Das aber, meine Damen und Herren — ich habe mir schon einige Male erlaubt, das zu unterstreichen —, soll nicht zu Pessimismus, zu Resignation

führen, sondern soll vielmehr zu der Absicht und Entschlossenheit führen, neben dem Bereich der verstaatlichten Unternehmungen alles zu tun, um wirtschaftliche Dynamik in den verschiedendsten Bereichen der Privatwirtschaft möglich zu machen und zu entfachen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Das, meine Damen und Herren, als Grundsatz. Ich bin mir dessen bewußt — ich habe das auch schon im Vorjahr, als Herr Dkfm. Lacina noch als Staatssekretär hier gesessen ist, betont —, daß diese Ziele nicht mit einer großen Maßnahme, mit einem Schlag erreicht werden können. Niemand hat dieses Zaubermittel. Es dreht sich nur darum, viele kleine Schritte in die richtige Richtung zu setzen.

Die Förderungspolitik der öffentlichen Hand ist dazu heute ein wichtiges Mittel. Wobei ich nicht versäumen möchte, auch hier nochmals zu betonen, daß der ideale Zustand der wäre, daß die Betriebe in der Lage sind, selbst genug Gewinne zu erwirtschaften, Erträge zu erzielen, um das an Investitionen finanzieren zu können, was zur Sicherung ihrer Wettbewerbsfähigkeit, was zur Neu gründung von Unternehmungen erforderlich ist. (*Abg. Haigermoser: Da sind wir gerade dabei!*) Das aber ist heute, meine Damen und Herren, nicht der Fall!

Ich möchte nicht an der Tatsache vorbeigehen, daß die Förderungen der öffentlichen Hand ein Hilfsmittel, eine Art Krücke sind, mit dem die negativen Folgen der vielfältigen Behinderung der Unternehmerinitiative ausgeglichen werden müssen. (*Der Präsident übernimmt den Vorsitz.*)

Meine Damen und Herren! Hier aber möchte ich einige konkrete Vorschläge wiederholen, die ich schon vor einem Jahr gemacht habe, zum Teil einige Ergänzungen anbringen und daran erinnern, daß Herr Bundesminister Lacina diese Vorschläge, damals auch zum Bericht über die verstaatlichte Industrie von mir vorgebracht, sehr freundlich aufgenommen hat. Wobei ich allerdings sagen muß, daß von diesen Vorschlägen nur ein ganz, ganz geringer Teil mittlerweile verwirklicht wurde.

Ich wiederhole eine wichtige Frage. Ich spreche hier auch im besonderen von der Förderungspolitik in dem gerade bezüglich der verstaatlichten Industrie heute schon mehrfach erwähnten Gebiet von Niederösterreich Süd.

Wir haben hier das Problem der Bindung

4850

Nationalrat XVI. GP — 57. Sitzung — 26. September 1984

Manndorff

von gemeinsamen Förderungen von Land und Bund an die Zahl der Arbeitsplätze erwähnt. Ich darf mit Dankbarkeit feststellen: Die Forderung, daß diese Förderung nicht mehr an die Schaffung zusätzlicher Arbeitsplätze gebunden werden soll, ist erfüllt worden, aber nicht erfüllt wurde ein weiterer dringender Wunsch: daß diese Förderungen auch dann gegeben werden können, wenn ein Unternehmen eine regional wichtige Funktion erfüllt, aber eine Investition zur Sicherung seiner Wettbewerbsfähigkeit sogar zu einer verminderten Zahl von Arbeitsplätzen führt. Dies deshalb, weil die wirtschaftliche Bedeutung eines Unternehmens für eine Region auch dann Vorrang haben muß, wenn die Zahl der Arbeitsplätze im Sinne der Technisierung und Modernisierung, so wie bei manchen verstaatlichten Unternehmungen, nicht gehalten werden kann. Diese Forderung ist nicht erfüllt worden.

Ein zweiter Punkt: Zu unseren Forderungen gehört auch, die Mindestinvestitionshöhe von 600 000 Schilling pro Arbeitsplatz als Voraussetzung für die Förderung abzuschaffen. Nach wie vor sind die 600 000 S vorgeschrieben. Wir haben in der Kommission dann und wann pragmatisch davon einfach Abstand genommen, aber die Richtlinien sind hier noch nicht verändert worden.

Dritter Punkt: Die Einbeziehung — eine besonders wichtige Forderung! — des Fremdenverkehrs in die Möglichkeit der Förderung. Gerade hier ist im Süden von Niederösterreich durch die natürlichen Gegebenheiten eine ganz große Chance gegeben. Die Möglichkeit, solche Investitionen, die zum Ausbau, zur Modernisierung sowohl der Infrastruktur wie der Fremdenverkehrsbetriebe führen, einzusetzen, sollte endlich geschaffen werden. Auch das haben wir noch nicht erreicht.

Ein weiterer Punkt — ebenfalls schon wiederholt erwähnt —: die Besteuerung von Förderungsmitteln. Auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen des Einkommensteuergesetzes sind Förderungsmittel für Investitionen von der Summe der Abschreibungsmöglichkeiten abzuziehen. Wenn also eine Investition, sagen wir, 650 000 Schilling beträgt und 60 000 Schilling Förderung kommen, so kann nur ein Betrag von 590 000 Schilling als abzugsfähig erklärt werden. Das heißt also, öffentliche Förderungsmittel müssen zum Steuerzahlen mitverwendet werden. Das ist doch nicht der Sinn der Förderungspolitik und des Einsatzes öffentlicher Mittel!

Ein praktisches Beispiel, das uns ein Betrieb neulich vorgerechnet hat: Er hat eine Förderung von 10 Millionen Schilling beansprucht. Die wurde ihm zugesichert. Und dann hat er uns vorgerechnet: Er würde auf Grund des Abzuges durch die Körperschaftsteuer von diesen 10 Millionen Schilling praktisch nur 4,5 Millionen Schilling herausbekommen. Das heißt also, mehr als die Hälfte dessen, was die öffentliche Hand gibt, käme ihm für die Investition gar nicht zugute.

Das ist meines Erachtens — ich glaube, Herr Bundesminister, im Sinne der Vernunft werden das auch Sie sagen — keine Lösung, die im Sinne dessen liegt, was wir doch gemeinsam anstreben müssen. Der Betrieb hat schließlich darauf verzichtet, die Förderung in Anspruch zu nehmen. Er hat gesagt, wir nehmen lieber ein Darlehen, das zinsenfrei gegeben werden kann, obwohl man das zurückzahlen muß, weil er rechnerisch immer noch besser herauskam, als die 10 Millionen Schilling zu nehmen und sie um diesen Betrag vermindert zu bekommen.

Noch dazu — und hier komme ich auf einen der vorher genannten Punkte zurück — hat er uns gesagt: Wenn wir zum Beispiel auf Grund der Rationalisierung, der Sicherung und Hebung der Wettbewerbsfähigkeit in einiger Zeit weniger Arbeitsplätze haben sollten, müssen wir auf Grund der gegebenen Bestimmungen die ganze Summe von 10 Millionen zurückzahlen, obwohl wir nur 4,5 Millionen Schilling de facto bekommen haben. Herr Bundesminister! Das ist, glaube ich, nicht im Sinne einer vernünftigen Belebung der Wirtschaft in einer Krisenregion. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich darf abschließend noch einmal unterstreichen: Das Land Niederösterreich hat schon vor rund einem Jahr einen konkreten Vorschlag zur Abänderung dieser Richtlinien gemacht. Diese Vorschläge sind leider bisher noch nicht in eine konkrete Gesprächsführung zwischen Bund und Land einbezogen worden. Wie ich höre, war die einzige reale Behandlung dieser Vorschläge die letzte Sitzung der gemeinsamen Kommission Bund — Land für die Region Süd, bei der ich die Ehre hatte, den Vorsitz zu führen. Und dabei wurde auch folgendes festgestellt:

Die Vertreter der Bundesministerien in dieser Kommission — Handelsministerium, Finanzministerium, Sozialministerium und Bundeskanzleramt — haben zu verschiedenen dieser Probleme verschiedenartige Ansichten. Es wäre also — das war auch die

Manndorff

Meinung der Vertreter dieser Ministerien — dringend eine Koordination innerhalb der Bundesregierung vorzunehmen, um hier eine gemeinsame Linie zu finden. Das war am 23. August. Wir haben damals auch, als Sie noch Staatssekretär waren, gemeint, daß das an Sie herangetragen würde, Herr Bundesminister. Wenn diese Koordination also jetzt versucht werden sollte, würde ich es sehr begrüßen.

Meine Damen und Herren! Das sind — ich betone, daß ich mir dessen selbstverständlich bewußt bin — einzelne kleine Schritte. Aber ich betone noch einmal, meine Überzeugung ist die: Das Zaubermittel, mit einem Schlag diese Probleme zu lösen, haben wir nicht. Wir können nur in vielen kleinen Schritten vorgehen, um jene Dynamik zu erzeugen, die wir brauchen, um die Probleme der Zukunft zu meistern: die der verstaatlichten Industrie, die dynamisch sein muß, und die der Gesamtwirtschaft, die nur mit Dynamik die Zukunft meistern kann. (*Beifall bei der ÖVP.*) ^{17.08}

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Keimel. Ich erteile ihm das Wort.

^{17.08}

Abgeordneter Dr. **Keimel** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich nach dieser sehr ausführlichen, in weitesten Bereichen sehr sachlichen Diskussion über den Bericht des Bundeskanzlers zur Lage der verstaatlichten Industrie etwas noch zusammenfassen.

Zum ersten: Was heute schon einige Male durchgeklungen ist, muß ich noch einmal geraderücken: Nach 14 Jahren sozialistischer Regierung gibt es für diese weder als Eigentümervertreter noch als Gestalter der wirtschaftspolitischen Rahmenbedingungen die Möglichkeit eines Abschiebens der Verantwortung, und zwar in dieser doppelten Hinsicht. Sie können auf niemanden mehr die Verantwortung abschieben etwa in der Weise — heute ist es einmal durchgeklungen —: Ja das sei einmal die Philosophie der Grundstoffindustrie im verstaatlichten Bereich gewesen, ohne Finalbereich. Das mag selbstverständlich auch in anderen Staaten so sein, auch im privatwirtschaftlichen Bereich.

Ich habe zum Beispiel in jungen Industrieregionen modernste Finalindustrien gesehen, etwa voriges Jahr in Fernost, die binnen 20 Monaten — ich habe mit das noch einmal anschauen müssen, bei Betriebsbesuchen erklären lassen — einen modernen Betrieb

aus der Elektronik mit 3 000 Arbeitnehmern geplant, errichtet und in Betrieb genommen haben.

Meine Damen und Herren! Ich habe in Südafrika, wo über 50 000 Österreicher, und zwar nur Meister und Facharbeiter leben, einen oberösterreichischen Tischlermeister getroffen, der seinen Betrieb aufgegeben und dort heute eine kleine Möbelfabrik hat. Er hat mir gesagt, er ist nicht nur vor Belastungen und so weiter geflohen, sondern vor den Verwaltungshürden, die er hatte.

Noch etwas müssen wir gerade in diesem Bereich beachten: daß die durchschnittliche Umsetzungsdauer bedeutender industrieller Erfindungen, Forschungen von seinerzeit 20 Jahren — 10 Jahre waren es noch beim Telefon, in der Elektronik waren es 12 Jahre, Sie wissen es ja, Herr Staatssekretär — inzwischen unter 20 Monate gesunken ist. Da heißt es, unwahrscheinlich rasch zu agieren und zu reagieren. Da fragt man sich: Unter welchen Rahmenbedingungen kann das die Industrie und gerade der sensible Bereich der Verstaatlichten?

Die sozialistische Regierung hat als Eigentümervertreter in der Wirtschaftspolitik die Entwicklung der verstaatlichten Unternehmungen, statt sie zu fördern, in weiten Bereichen behindert. Vielleicht oft in guter Meinung, ich will gar nicht unterstellen, daß so etwas bewußt gemacht wird. Niemand wird das machen! Als Eigentümervertreter etwa dadurch, daß sie wirtschaftspolitische Schwierigkeiten einfach auf die Unternehmungen abgewälzt hat. Das hat 1977 schon Generaldirektor Apfalter erklärt, es steht auch im Investitions- und Finanzierungskonzept 1978/82 der VOEST-Alpine.

Im Dezember 1977 heißt es wörtlich: „Der in den letzten drei Jahren beschrittene Weg der finanziellen Auszehrung hat nun zu Finanzierungsrelationen geführt, die keine weiteren Belastungen mehr zulassen, ohne daß die Unternehmungen in schwere finanzielle Existenzkrisen geraten. Die bisher erfolgte Wahrnehmung übergeordneter Aufgaben ist daher nicht mehr möglich.“

1977: Warnung durch Generaldirektor Apfalter. Als Eigentümervertreter hat sich der Bundeskanzler — schon Kreisky, aber jetzt auch Sinowatz — in Unternehmensentscheidungen eingemischt. Wirtschaftspolitisch vor allem durch drei Sachen: Es trifft die Gesamtindustrie, aber einen sensiblen Bereich wie den verstaatlichten in seiner Struktur natürlich besonders hart: Auf der einen Seite durch eine Belastungspolitik, die

4852

Nationalrat XVI. GP — 57. Sitzung — 26. September 1984

Dr. Keimel

kostenseitig wirkt, zum zweiten durch eine Strukturpolitik der Zementierung — das hat Exstaatssekretär Veselsky schon 1978 erkannt; die Strukturzementierung blieb, Veselsky mußte gehen — und vor allem — und das erscheint uns ganz wesentlich — durch eine Steuerpolitik der Entkapitalisierung. Denken Sie an das 2. Abgabenänderungsgesetz, wo die zweite Säule des Eigenkapitals, das sogenannte Sozialkapital, beziehungsweise weggesteuert wurde und wo damals die Begründung ganz besonders eigenartigerweise durch den Finanzminister Androsch gerade der verstaatlichte Bereich war, der sich hier offensichtlich einen Kapitalbereich aufbaute unter Umgehung — nennen wir es einmal so —, unter legaler Ausnutzung des Steuerrechts.

Meine Damen und Herren! Das bedeutet, daß gerade die risikoreichen und auch sehr, sehr teuren Innovationen behindert, oft verhindert werden, was zur Folge hat, daß die Eigenkapitalausstattung der verstaatlichten Industrie von 1974 auf 1983 — in zehn Jahren! — mehr als halbiert wurde, nämlich von 38 Prozent auf weniger als 17 Prozent gesunken ist.

Aber mir erscheint etwas anderes noch wichtiger: der unwahrscheinliche Ertrags einbruch. Die VOEST hat 1974 noch 1,1 Milliarden Schilling Gewinn gemacht und hatte dann Jahr für Jahr einen stets steigenden Verlust, der 1983 letztlich 2,6 Milliarden Schilling betrug.

Und was schreibt man in der VOEST-eigenen Zeitung „Blick“: „Nach dem völligen Abbau der Reserven, die im Unternehmen in den guten Zeiten erarbeitet wurden, mußte die VOEST-Alpine erstmals für 1981 öffentliche Finanzhilfe (Steuergelder) in Anspruch nehmen, um über die Runden zu kommen. Dies hat sich 1982 und 1983 fortgesetzt.“ Das steht im eigenen Bericht der VOEST!

Aber zu einem Ertragseinbruch kann es im Strukturwandel kommen. Viel bedenklicher ist, daß diese Unternehmungen der ÖIAG einen weit unter dem internationalen Vergleich liegenden Cash-flow haben, das heißt, daß die Barmittel, die im Jahr erarbeitet werden, so kraß zurückgehen: 1979, ÖIAG-Bericht, noch 5 Prozent — schlecht, das wissen wir, in diesem sensiblen Bereich —, dann 1982 und 1983 auf 2 Prozent heruntergesunken.

Herr Minister! Das ist in Wirklichkeit ja die ganz große Crux, denn nur aus dem erarbeitete-

ten Cash-flow kann finanziert werden, meine Damen und Herren, können Investitionen erfolgen. Ich rede gar nicht davon, daß eigentlich aus dem Cash-flow auch einmal wieder Dividenden an den Eigentümer gezahlt werden sollten. Ich denke jetzt vor allem an die Investitionen.

Daher sagte der Experte für Industriepolitik des Wirtschaftsforschungsinstitutes — Dr. Aigner — im August: „Unsere Unternehmen haben auf Grund der sinkenden Ertragslage im Finalbereich zuwenig investiert.“

Und das WIFO stellte heuer fest, daß in Österreich viele Unternehmen zuwenig Erträge erzielen und damit die Investitionen innerhalb von zwei Jahren um real 30 Prozent gesunken sind. „Staatliche Maßnahmen schwächen die Betriebe.“ — Nicht unsere Feststellungen, sondern die von Dr. Aigner!

Meine Damen und Herren! Daß diese Unternehmungsgruppe verstaatlichter Bereich damit auch nicht mehr in der Lage ist, durch Unternehmungssteuern — Körperschaftsteuer, Einkommensteuer — zu den Staatsaufgaben beizutragen, ist geradezu eine klare Folge.

Dieser große Industriebereich, dieser große Wirtschaftsbereich kann in dieser Situation nichts mehr zu den öffentlichen Aufgaben beitragen, während — und ich sage Ihnen einen Vergleich — die Steuerleistung — man könnte auch von den Betroffenen her sagen: Belastung — der österreichischen Unternehmen von 40 Milliarden im Jahr 1977 binnen fünf Jahren bis 1983 auf 53 Milliarden, also um ein Drittel, um 33 Prozent angestiegen ist. Da haben Unternehmen offensichtlich den Strukturwandel bewältigt, Innovationen geschaffen und tragen mit ihrer Steuerleistung zu den öffentlichen Aufgaben bei. Es ist bedauerlich, daß ein so großer Bereich wie der verstaatlichte dazu nichts mehr beitragen kann, sondern im Gegenteil mit Steuermitteln inzwischen erhalten werden muß.

Und zum zweiten: Es hat sich eine große Schere aufgetan zwischen den Netto realeinkommen — Sie wissen, daß die Netto realeinkommen während der letzten vier Jahre sogar gesunken sind —, also dem, was der einzelne bekommt, was er sich damit leisten, kaufen kann, und der Bruttobelastung auf der anderen Seite mit Lohnkosten in den Unternehmungen.

Mit 94 Prozent Lohnnebenkosten steht Österreich nun tatsächlich, nachdem es eine

Dr. Keimel

Zeitlang an zweiter, dritter Stelle rangierte, an erster Stelle. Das ist die Schere! Der Arbeitnehmer hat netto-real weniger, und der Betrieb hat eine immer höhere Belastung. (Abg. Wille: *Mit was stehen wir an erster Stelle?*) Mit den Lohnnebenkosten, mit 94 Prozent. (Abg. Wille: *Wie hoch sind die Lohnkosten insgesamt?*)

Herr Abgeordneter Wille! Ich bin gerne bereit, wenn Sie wollen, mich darüber noch weiter zu unterhalten. (Abg. Wille: *Ich habe die Statistik der Bundeskammer da!*) Ich erkläre Ihnen noch einmal — ich glaube, Sie haben schlecht zugehört —, daß sich eine Schere auftut zwischen dem Nettorealeinkommen, also dem, was der einzelne in der Tasche hat und mit dem er sich etwas kaufen kann, und der Bruttobelastung als Kostenbestandteil im Unternehmen. Denn dazwischen wird abgenommen, werden neue Steuern, werden neue Belastungen in bezug auf die Arbeitskraft erfunden.

Daher wird jede Diskussion — ich darf Ihnen das sagen, meine Damen und Herren, ich habe sogar Verständnis dafür — in den Unternehmen um jede Art von Einkommen oder Einkommenschmälerung — seien es die vertraglich, seien es die freiwilligen sogenannten Sozialaufwendungen — so heftig und auch so schwierig.

Ich muß anerkennen — ich sage es anerkennend —, daß ich es als eine sehr verantwortungsbewußte Haltung, weil es schwierig für ihn ist, des ÖGB-Präsidenten Benya halte, was er gestern dazu gesagt hat. Aber wir müssen uns darauf einstellen, daß nur mit einem sogenannten Big bargain, einer großen Vereinbarung, zwischen Unternehmung, Arbeitnehmer und — jetzt kommt es — der öffentlichen Hand, mit dem steuerpolitischen Bereich, solche Fragen und Probleme gelöst werden können. Es kann nicht der Staat als Eigentümervertreter sich sogar noch auf die Unternehmen stürzen, sie noch mehr beladen, und steuerrechtlich zieht er sich zurück. So geht es nicht! Das hat, meine Damen und Herren, auch der Genosse, entschuldigen Sie, auch der ... (Heiterkeit bei der SPÖ. — Abg. Ing. Hobl: *Wie heißt der Genosse?*) Na, bleib ich halt dabei: der Genosse Franz Ruhaltänger erkannt. (Abg. Ruhaltänger: *Hier! — Heiterkeit.*)

Herr Betriebsrat Ruhaltänger! Sie haben folgendes erklärt, und Sie bestätigen damit meine Aussage: „Unsere Metallarbeiter verdienen zwar heute nicht schlecht, netto aber bleibt durch die hohen Abgaben an den Fis-

kus allerdings weniger übrig.“ — Genau das habe ich erklärt!

Und da schreibt in einem Leserbrief ein Felix Kraus aus Laxenburg: „Wer hat denn die hohen Abgaben an den Fiskus mitgeschlossen, wenn nicht auch der Abgeordnete zum Nationalrat Ruhaltänger? Eine solche wirtschaftspolitische Naivität kann nur ein Kopfschütteln bewirken.“ — Der hat recht, meine Damen und Herren. (Beifall bei der ÖVP.)

Ein Klima der Entindustrialisierung, Technologiemißtrauen, ein Antiindustrieklima.

Die Folgen dieser Eigentümer- und Wirtschaftspolitik für die Zukunft — da geht es immer um weitgesteckte Zukunftsziele — hat am besten wieder Generaldirektor Apfalter ausgedrückt, als er jetzt bei der Bilanzvorlage 1983 folgendes zum Thema Vordringen in neue Bereiche und so weiter erklärte — aus der Zeitung der VOEST, nicht irgendwoher; Generaldirektor Apfalter, auf den Sie viel mehr hören sollten —: „Wenn wir in Österreich so weitermachen, laufen wir in zwanzig Jahren im Steireranzug herum und hoffen, daß Gäste kommen. Nur, Fortschritt gibt es dann keinen mehr.“ — Generaldirektor Apfalter!

Meine Damen und Herren! Vor einigen Wochen haben Sie sich aufgeregt, Sie sind heruntergestürzt, der Abgeordnete Tieber, wenn mich nicht alles täuscht, war hier und hat sich aufgeregt, hat ein Telegramm nach Tirol geschickt, als ich erklärte: Wenn wir so weitermachen, müssen wir aufpassen, daß wir im industriellen Bereich nicht zum Schwellenland werden. Das ist ganz das Gleiche, was vor zehn Tagen Apfalter erklärt hat. (Beifall bei der ÖVP.)

Was gibt es dabei zu tun, zu beachten? Die Österreichische Volkspartei hat nach der seinerzeitigen Umstrukturierung durch den Staatssekretär Taus, 1967/68, vor nun genau zehn Jahren, nämlich 1974, jetzt haben wir 1984, auch Konzepte für die verstaatlichte Industrie als wesentlichen Teil, wie wir es damals vor zehn Jahren nannten, der „einen österreichischen Industrie“ vorgelegt. Ich will Ihnen nur den ersten Satz vorlesen, quasi die Präambel: „Die verstaatlichte Industrie nimmt im Rahmen der österreichischen Volkswirtschaft einen bedeutenden Platz ein. Daher ist die Weiterentwicklung der österreichischen Wirtschaft von einem optimalen Zusammenwirken österreichischer Privatunternehmungen, Kreditunternehmungen,

Dr. Keimel

Tagen der Generaldirektor der ÖIAG, daß es 1985 zu neuen Zuschüssen, zu neuen steuerlichen Belastungen also, für die Verstaatlichte kommen wird müssen.

Meine Damen und Herren! Das haben wir zu beachten. Und wenn Sie mit uns darüber sprechen wollen, denn diese Entwicklung ist besorgnisregend, dann müssen Sie die Konzepte vorlegen. Da können Sie es sich nicht so leicht machen. Heute hat man ja gesehen, welchen Stellenwert der Koalitionspartner FPÖ diesem verstaatlichten Bereich einräumt, wenn er einen einzigen Debattenredner mit dem Abgeordneten Probst herausschickt, der in Wirklichkeit mit der Verstaatlichten, mit diesem sensiblen Bereich, bis dato noch nie etwas zu tun hatte. Einen einzigen Debattenredner!

Dafür schreibt der Generalsekretär Grabher-Meyer, offensichtlich meldet er es auch seinem Koalitionspartner SPÖ über die Presse, folgendes:

„Ein paar Kanten, an denen sich die SPÖ blaue Flecken holen soll. Zwentendorf muß abgewrackt werden“ — hören Sie, meine Herren Ruhaltänger und Genossen — „die freiwilligen Sozialleistungen der VOEST müssen irgendwie reduziert werden, und die Verstaatlichte soll keine neuen Milliardenspritzen mehr bekommen.“ — Grabher-Meyer! — „Da sollen die Herren endlich beweisen, daß sie das Geld wert sind, das sie bekommen.“

Meine Damen und Herren! Ich bekenne mich von der ÖVP: So schnodderig und so lokker machen wir uns die Probleme für die Verstaatlichte und ihre Mitarbeiter nicht! (*Beifall bei der ÖVP.*)

In der heutigen Debatte — damit möchte ich schon schließen — haben wir völlig ausgespart, aber es soll erwähnt werden, den sogenannten paraverstaatlichten Bereich der Banken. Etwa den CA-Bereich, auch ein Industriebereich, ein paraverstaatlichtes Imperium. Wir hören, daß auch hier größte Strukturturbulenzen Milliarden an Steuermitteln erfordern. Darüber sprechen wir heute noch gar nicht, es gehört aber dazu. Ich will das hier nur erwähnen.

Die verstaatlichten Unternehmen sind eingebettet in die Industrie- und in die Wirtschaftspolitik dieser Regierung. Es gilt, ähnlich wie in anderen Industrienationen, einen Kurswechsel herbeizuführen; einen Kurswechsel — so wie es im eigenen Bericht steht — wie etwa in den USA, wie es Mitterrand in

Frankreich gemacht hat, wie es in Italien jetzt geschieht durch — aber nur zum Teil — Reprivatisierung und Beteiligung Privater an den verstaatlichten Unternehmen. Lesen Sie es doch, wenn Sie schon selbst keine Ideen haben, meine Damen und Herren! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Primär sind es die Rahmenbedingungen, die stimmen sollten und stimmen müssen. Und dazu bedarf es einer anderen Eigentümerpolitik, die volkswirtschaftliche Aufgaben nicht ohne Lastenausgleich abwälzt. Es kann volkswirtschaftliche Aufgaben geben, gerade regionalpolitisch, aber es darf nicht ohne Lastenausgleich vor sich gehen. Es kann nicht auf die Unternehmen abgewälzt werden, sondern im Gegenteil, die Unternehmen müssen entlastet werden, damit Dynamik und Strukturwandel forciert und die Unternehmen wieder international wettbewerbsfähig werden. Die internationale Wettbewerbsfähigkeit der Unternehmungen — gerade auch der verstaatlichten Bereiche, meine Damen und Herren, ich bekenne mich dazu —, nur diese internationale Wettbewerbsfähigkeit, nichts anderes, kein Gesetz, ist die Basis sicherer Arbeitsplätze, neuer Arbeitsplätze, sicherer Einkommen und mittel- und langfristig doch um Himmels willen auch wieder von Steuer- und Dividendenleistungen zur Sanierung der öffentlichen Haushalte.

Wenn Sie diesen Weg gehen, meine Damen und Herren, dann haben Sie unsere volle Unterstützung. (*Beifall bei der ÖVP.*) ^{17.32}

Präsident: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Berichterstatter ein Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, den vorliegenden Bericht III-54 der Beilagen zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir gelangen weiters zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Wimmersberger und Genossen betreffend Sanierung der verstaatlichten Industrie.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Dr. Keimel

der verstaatlichten Industrie und der sonstigen Betriebe der öffentlichen Hand abhängig.“

Es folgen dann Maßnahmen, die ich nur kurz erläutern möchte, weil sie teilweise nach zehn Jahren noch aktuell sind: Erstellung von mittelfristigen Strukturprognosen oder Beseitigung der Doppelbesteuerung der Aktie oder — vor zehn Jahren — Aktivierung des Aktienmarktes durch entsprechende Finanzierungs-politik der verstaatlichten Unternehmen. Den verstaatlichten Unternehmen sollte ermöglicht werden, durch Aktienausgabe ihre Eigenkapitalbasis zu verbreitern.

Und letztlich hat es an die Adresse der ÖIAG geheißen — vor zehn Jahren, Herr Minister! —: Sicherung der Eigenkapitalausstattung der Unternehmen durch die ÖIAG mit der Eröffnung privater Kapitalbeteiligungsmöglichkeiten nur bis 49 Prozent, insbesondere durch Arbeitnehmerbeteiligungsmodelle.

Wo würden wir heute stehen, wenn nur ein Teil dieser Maßnahmen — ich habe nur ein paar vorgelesen — von Ihnen aufgegriffen und umgesetzt worden wäre.

Was hat die SPÖ gemacht? — Meine Damen und Herren, noch 1978, nachdem 1977 Apfalter warnte, haben Sie die Verstaatlichte als ideologisches Versuchsfeld bestätigt. Denken Sie an Ihr ökonomisches Programm, was drinnen steht. Was natürlich diese verstaatlichten Bereiche im internationalen harten Wettbewerb schädigen, hindern mußte, weil ähnliche Unternehmen im Ausland damit nicht belastet sind.

Zum zweiten: Es wurde von der Regierung versucht, die Strukturschwierigkeiten durch eine Strukturzentrierung zu unterfahren. Man hat einfach wie bei der Budgetpolitik geglaubt, man könnte durchtauchen. Sie haben es zu spät erkannt.

Heute nun erklärt Bundeskanzler Sinowatz, vor zwei Tagen lese ich das, in Fohnsdorf, glaube ich: Die SPÖ hat zu lange selbst geglaubt, wir sind eine Insel der Seligen. — Eben! Und da haben Sie jedes Konzept, das wir vorgelegt haben, einfach abgelehnt. Heute: wieder zu spät, Sie werden es wieder so machen mit unserem Steuerkonzept, mit vielem anderen, damit Sie nach zehn oder nach einigen Jahren erklären, die SPÖ habe zu lange selbst geglaubt, wir sind eine Insel der Seligen.

Und nun Bundeskanzler Sinowatz: „Der bevorstehende Strukturwandel“ — besser hätte er gesagt: der von uns in weiten Bereichen versäumte Strukturwandel — „bedeutet nicht nur eine Chance, sondern auch“ — wörtliches Zitat — „viele schmerzhafte Entscheidungen und Einschnitte.“

Und dann, meine Damen und Herren, kommt etwas, was sich offensichtlich Bundeskanzler Sinowatz jetzt zu eigen gemacht hat: Er stellt eine Frage und gibt keine Antwort.

Ich frage ihn von dieser Stelle aus, wenn er das erklärt: Welcher Art sind die schmerzlichen Einschnitte und Entscheidungen? Denn die Unternehmungen gerade wieder des verstaatlichten Bereiches brauchen kalkulierbare Rahmenbedingungen. Sie müssen ja Entscheidungen für die Zukunft treffen und nicht nur lesen, es gibt „schmerzhafte Entscheidungen und Einschnitte“.

Der Ausblick in Ihrem eigenen Bericht, den ich sehr eingehend studiert habe, aus der internationalen Sicht bedeutet — Sie schreiben es selbst —, daß als Konjunkturlokomotive die USA wirken. Und dann heißt es: „Der selbsttragende Konjunkturaufschwung in den USA hat ... zu einer deutlichen Belebung des Welthandels geführt.“ — Der „selbsttragende“ Konjunkturaufschwung!

Meine Damen und Herren, das sollten wir beachten. Denn in Österreich haben wir leider noch keinen selbsttragenden, sicher noch keinen selbsttragenden. Daher müssen unsere ganzen wirtschaftspolitischen Rahmenbedingungen darauf abgestellt werden.

Nicht nur die Fiskalpolitik war es in den USA, sondern etwas, was sie dort die Deregulation nannten. Das Klima haben sie geschaffen für eine neue Gründungswelle, wie sie es drüben auch nennen. Das Wegräumen von Bremsklötzen: Das ist genau das, was die ÖVP als Belastungsstopp, nicht nur im steuerlichen Bereich, sondern auch Verwaltungsbe-reich und so weiter — Deregulation — meint und vorschlägt. Treten Sie doch mit uns in die Diskussion darüber ein!

Auf Seite 87 bei der weiteren Entwicklung der verstaatlichten Industrie sehen wir ja, daß Sie selbst bis 1988 — das ist der Zeitraum, den Sie abstecken — große Sorgen haben, wenn Sie schreiben vom Fortdauern des Ertragsdruckes, wenn Sie schreiben von der Verlustzone, in der weite Bereiche bleiben.

Aus dem heraus meinte dann eben vor drei

4856

Nationalrat XVI. GP — 57. Sitzung — 26. September 1984

Präsident

2. Punkt: Bericht des Handelsausschusses über den Antrag 94/A der Abgeordneten Eigruber, Dr. Heindl und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Antidumpinggesetz 1971 geändert wird (373 der Beilagen)

Präsident: Wir gelangen zum 2. Punkt der Tagesordnung:

Bericht des Handelsausschusses über den Antrag 94/A der Abgeordneten Eigruber, Dr. Heindl und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Antidumpinggesetz 1971 geändert wird.

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Haigermoser. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Haigermoser: Herr Präsident! Hohes Haus! Durch den Entwurf der Novelle soll klargestellt werden, daß Erklärungen des ausländischen Exporteurs, Preise so zu ändern, daß die schädigende Auswirkung des Dumpings beseitigt ist, oder die Ausfuhr der Ware, die Gegenstand der Ermittlungen ist, nach Österreich zu unterlassen, nur dann wirksam sind, wenn sie in der Sache selbst eine Abhilfe erwarten lassen. Keinesfalls soll der Bestand einer vorläufigen Verordnung durch eine Verpflichtungserklärung des ausländischen Exporteurs betroffen werden, sondern das Verfahren zur Erlassung einer endgültigen Verordnung soll, wie im § 38 vorgesehen, zu Ende geführt werden.

Der Handelsausschuß hat den gegenständlichen Initiativantrag in seinen Sitzungen am 8. Juni 1984 sowie am 18. September 1984 in Verhandlung gezogen.

Bei der Abstimmung wurde der Gesetzentwurf mit Stimmeneinhelligkeit angenommen.

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Handelsausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem dem schriftlichen Ausschußbericht angeschlossenen Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Falls Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte zu eröffnen.

Präsident: Ich danke. Zum Wort ist niemand gemeldet.

Wir gelangen zur Abstimmung über den Gesetzentwurf samt Titel und Eingang in 373 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. — Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung einstimmig angenommen.

3. Punkt: Bericht des Handelsausschusses über die Regierungsvorlage (290 der Beilagen): Vertrag zwischen der Republik Österreich und der Deutschen Demokratischen Republik über den Rechtsschutz von Erfindungen, industriellen Mustern und Modellen sowie von Warenzeichen (374 der Beilagen)

Präsident: Wir kommen zum 3. Punkt der Tagesordnung:

Vertrag zwischen der Republik Österreich und der Deutschen Demokratischen Republik über den Rechtsschutz von Erfindungen, industriellen Mustern und Modellen sowie von Warenzeichen.

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Strache. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Strache: Herr Präsident! Hohes Haus! Bei der Kooperation von österreichischen Unternehmen und Institutionen mit solchen der Deutschen Demokratischen Republik auf wissenschaftlichem, wirtschaftlichem, industriellem und technischem Gebiet können gemeinsame Erfindungen gemacht, gemeinsame industrielle Muster und Modelle geschaffen und gemeinsam geschaffene Industrieerzeugnisse mit Schutzmarken gekennzeichnet werden.

Es erscheint nun wünschenswert, den zusammenarbeitenden Unternehmen bei der Regelung einzelner Fragen des gewerblichen Rechtsschutzes an die Hand zu gehen.

Der gegenständliche Vertrag ist ein gesetzesergänzender Staatsvertrag und darf daher gemäß Art. 50 Abs. 1 B-VG nur mit Genehmigung des Nationalrates abgeschlossen werden.

Der Handelsausschuß hat die Regierungsvorlage in seiner Sitzung am 18. September 1984 in Verhandlung gezogen.

Strache

Als Ergebnis seiner Beratung stellt der Handelsausschuß somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Der Abschluß des Vertrages zwischen der Republik Österreich und der Deutschen Demokratischen Republik über den Rechtsschutz von Erfindungen, industriellen Mustern und Modellen sowie von Warenzeichen (290 der Beilagen) wird genehmigt.

Falls Wortmeldungen vorliegen, ersuche ich den Herrn Präsidenten, in die Debatte einzugehen.

Präsident: Wortmeldungen liegen nicht vor.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, dem Abschluß des gegenständlichen Staatsvertrages in 290 der Beilagen die Genehmigung zu erteilen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Abstimmung über Fristsetzungsantrag

Präsident: Wir kommen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag, dem Finanz- und Budgetausschuß zur Berichterstattung über den Antrag 106/A der Abgeordneten Dr. Mock und Genossen bereifend ein Bundesgesetz, mit dem die Zinsertragsteuer aufgehoben wird, eine Frist bis 7. November 1984 zu setzen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben.— Das ist die Minderheit.

Abgelehnt.

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung der Selbständige Antrag 107/A eingebracht worden ist.

Ferner sind die Anfragen 925/J bis 928/J eingelangt.

Die nächste Sitzung des Nationalrates berufe ich für morgen, Donnerstag, den 27. September 1984, um 9 Uhr mit folgender Tagesordnung ein:

1. Bericht des Ausschusses für Wissenschaft und Forschung über den Forschungsbericht 1984 der Bundesregierung (III-43 der Beilagen) gemäß § 8 des Forschungsorganisationsgesetzes, BGBl. Nr. 341/1981 (313 der Beilagen)

2. Bericht des Verfassungsausschusses über die Regierungsvorlage (316 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Bundesministeriengesetz 1973 und das ÖIG-Gesetz geändert sowie damit zusammenhängende Bestimmungen über den Wirkungsbereich des Bundesministeriums für Finanzen getroffen werden, und über die Änderung der Regierungsvorlage gemäß § 25 Geschäftsordnungsgesetz 1975 (Zu 316 der Beilagen) (375 der Beilagen)

3. Bericht des Verfassungsausschusses über die Regierungsvorlage (350 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Beamten-Dienstrechtsgesetz 1979, das Vertragsbediensteten-Gesetz 1948 und die Bundesforste-Dienstordnung geändert werden (376 der Beilagen)

Diese Sitzung wird mit einer Fragestunde eingeleitet werden.

Die heutige Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 17 Uhr 40 Minuten